

FILOZOFICKÁ FAKULTA UNIVERZITY KARLOVY V PRAZE
ÚSTAV GERMÁNSKÝCH STUDIÍ

DIPLOMOVÁ PRÁCE

Thomas Brussig und die Literatur der Wendezeit

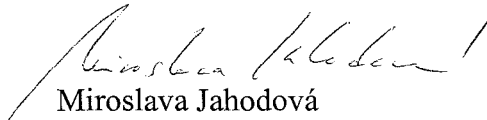
AUTORKA PRÁCE: Miroslava Jahodová
VEDOUCÍ PRÁCE: Doc. PhDr. Milan Tvrdík, CSc.

2006

Čestné prohlášení:

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně, s pomocí uvedených pramenů a literatury.

V Praze, 26. června 2006


Miroslava Jahodová

Poděkování:

Děkuji vedoucímu diplomové práce Doc. PhDr. Milanu Tvrđíkovi, CSc. za vstřícnost a cenné připomínky.

Inhalt:

1.	Einleitung	1
2.	Literatur der Wendezeit	4
2.1	Problematik der Epochenabgrenzung	4
2.2	Rolle der ehemaligen ostdeutschen Autoren nach 1989	5
2.3	Deutsche Debatten nach 1989	7
2.4	Literarische Produktion nach der Wiedervereinigung Deutschlands	13
2.4.1	Massenmedien	13
2.4.2	Dokumentationen, Anthologien, kürzere prosaische Arbeiten	14
2.4.3	Lyrik	15
2.4.4	Drama	17
2.4.5	Prosa	18
2.5	Zusammenfassung	22
3.	Thomas Brussig	24
3.1	Leben und Werk	24
3.2	Literarische Quellen	25
3.2.1	Fiktion oder Wirklichkeit?	26
4.	Literarische Entwicklung von Thomas Brussig	29
5.	Textanalyse und Interpretation	30
5.1	Aufbau von Brussigs Werken	30
5.1.1	<i>Wasserfarben</i>	30
5.1.2	<i>Helden wie wir</i>	30
5.1.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	31
5.1.4	<i>Leben bis Männer</i>	34
5.1.5	Zusammenfassung	36
5.2	Personenkonstellation und Charakteristiken	37
5.2.1	Anton Glienicke und seine Familie	37
5.2.2	Klaus Uhltscht und seine Familie	38
5.2.3	Michael Kuppisch, seine Familie und seine nächsten Freunde	41
5.2.4	Der namenlose Sprecher	42
5.2.5	Zusammenfassung	43
5.3	Themen	45
5.3.1	<i>Wasserfarben</i>	45
5.3.2	<i>Helden wie wir</i>	46

5.3.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	48
5.3.4	<i>Leben bis Männer</i>	51
5.3.5	Zusammenfassung	52
5.4	Stil und Sprache	53
5.4.1	Jugend- und Umgangssprache	53
5.4.1.1	<i>Wasserfarben</i>	53
5.4.1.2	<i>Helden wie wir</i>	54
5.4.1.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	55
5.4.1.4	<i>Leben bis Männer</i>	57
5.4.2	Neologismen	58
5.4.3	Fremdsprachliche Ausdrücke	59
5.4.3.1	<i>Wasserfarben</i>	59
5.4.3.2	<i>Helden wie wir</i>	60
5.4.3.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	63
5.4.3.4	<i>Leben bis Männer</i>	64
5.4.4	DDR-Wortschatz	65
5.4.4.1	<i>Wasserfarben</i>	67
5.4.4.2	<i>Helden wie wir</i>	67
5.4.4.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	69
5.4.4.4	<i>Leben bis Männer</i>	69
5.4.5	Verwendung des Dialekts	71
5.4.5.1	<i>Wasserfarben</i>	72
5.4.5.2	<i>Helden wie wir</i>	72
5.4.5.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	73
5.4.5.4	<i>Leben bis Männer</i>	74
5.4.6	Militärische Ausdrücke	75
5.4.6.1	<i>Wasserfarben</i>	75
5.4.6.2	<i>Helden wie wir</i>	76
5.4.6.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	77
5.4.6.4	<i>Leben bis Männer</i>	78
5.4.7	Verwendung der Superlative	80
5.4.8	Brussigs Beschreibung der Menschen	82
5.4.8.1	<i>Wasserfarben</i>	82
5.4.8.2	<i>Helden wie wir</i>	84

5.4.8.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	87
5.4.8.4	<i>Leben bis Männer</i>	89
5.4.9	Namen und Spitznamen in Brussigs Werken	90
5.4.9.1	<i>Wasserfarben</i>	90
5.4.9.2	<i>Helden wie wir</i>	91
5.4.9.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	95
5.4.9.4	<i>Leben bis Männer</i>	97
5.4.10	Besonderheiten von Schrift, Syntax und Satzzeichen	99
5.4.10.1	<i>Wasserfarben</i>	99
5.4.10.2	<i>Helden wie wir</i>	101
5.4.10.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	103
5.4.10.4	<i>Leben bis Männer</i>	104
5.4.11	Zusammenfassung	107
6.	Die Bedeutung von Zeit und Raum in Brussigs Werk	110
6.1	<i>Wasserfarben</i>	110
6.2	<i>Helden wie wir</i>	111
6.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	113
6.4	<i>Leben bis Männer</i>	114
6.5	Zusammenfassung	115
7.	Die 80er Jahre in der DDR	116
7.1	Die 80er Jahre in Brussigs Büchern	117
7.1.1	Vier Bücher – ein Regime	121
7.1.2	Politische Rebellion in Brussigs Romanen	123
7.1.2.1	<i>Wasserfarben</i>	123
7.1.2.2	<i>Helden wie wir</i>	125
7.1.2.3	<i>Am kürzeren Ende der Sonnenallee</i>	126
7.1.2.4	<i>Leben bis Männer</i>	129
7.1.2.5	Zusammenfassung	130
7.1.3	Brussig und die Stasi-Leute	131
7.2	Ironische Betrachtung von Christa Wolf	132
8.	Schlussbemerkung	141
9.	Literaturverzeichnis	148
9.1	Primärliteratur	148
9.2	Sekundärliteratur	148

9.3	Presse	150
9.4	Materialien aus dem Internet	150
9.5	Einige Anthologien, dokumentarische Werke und Zeitungsartikel, die in den Kapiteln 2.3, 2.4.2 und 2.4.3 erwähnt wurden und nicht zu der Sekundärliteratur gehören	153
9.5.1	Deutsche Debatten nach 1989 (Kap. 2.3)	153
9.5.2	Dokumentationen, Anthologien, kürzere prosaische Arbeiten (Kap. 2.4.2)	153
9.5.3	Lyrik (Kap. 2.4.3)	154

MOTTO

Man erinnert sich gerne. Die Erinnerung ist ein Zug am Menschen, der die Vergangenheit schön färbt. Das, was nicht so schön war, vergisst man. Erinnern ist doch das Gegenteil von Merken.

Thomas Brussig¹

1. Einleitung

Ich brauchte nicht lange, um ein geeignetes und vor allem besonderes Thema für meine Diplomarbeit zu finden. Die Epoche der Wendeliteratur ist bis heute nicht genügend durchforscht, was für viele Literaturwissenschaftler eine große Herausforderung darstellt. Da ich gerade diese literarische und politische Epoche äußerst interessant finde, entschied ich mich für eine ausführliche Analyse von Thomas Brussigs Werk, das zweifellos zu dieser literarischen Epoche gehört. Seine Bücher sind manchmal sehr gewagt, vor allem der Roman *Helden wie wir*² kann man keinesfalls mit den Augen eines Puritaners betrachten, da das Obszöne omnipräsent ist. Der Leser muss sich vielmehr auf die verdeckten Zusammenhänge und politischen und literarischen Anspielungen konzentrieren, dann erst bekommt die Lektüre eine lohnende Dimension.

In der vorliegenden Arbeit sollen nicht nur diese latenten Anspielungen besprochen werden, sondern auch eine Einordnung innerhalb von Brussigs Gesamtwerk³ wie auch im Rahmen der Wendeliteratur allgemein vorgenommen werden. Ich werde mich mit insgesamt vier Werken dieses Verfassers beschäftigen und zwar mit Büchern, die in den Jahren 1991 bis 2001 erschienen und sowohl thematisch als auch zeitlich zumindest mit Vorbehalten in die Epoche der Wendeliteratur einzureihen sind.

Ich stelle Brussigs literarische Entwicklung dar und möchte dabei aufzeigen, wie man die DDR- und Wendethematik auch bearbeiten kann. Das Ziel ist eine gründliche Analyse jedes Werkes, konkret eine Auseinandersetzung mit dem inneren Aufbau, den Personenkonstellationen, den Personencharakteristiken und den Themen. Jedes der

¹ <http://www.thomasbrussig.de/interviews/sonnenallee.htm>

² Abkürzung: *HWW*, *Helden*. In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Brussig, Thomas: *Helden wie wir*. Frankfurt am Main: Fischer, ¹¹2002.

³ In dieser Diplomarbeit werden Brussigs Bücher, die in der Zeitspanne von 1991 bis 2001 veröffentlicht wurden, analysiert, und zwar die folgenden Werke: *Wasserfarben*, *Helden wie wir*, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* und *Leben bis Männer*.

analysierten Bücher ist inhaltlich eigenständig; der grundsätzlichen Verschiedenheit stehen thematische Gemeinsamkeiten gegenüber, die ich hervorheben möchte.

Auch sprachlich sind die Werke heterogen. Brussigs Figuren sprechen die Leser mit vielen Varietäten der Sprache an – sie verwenden nicht nur die Standardsprache, sondern auch Dialekte, die Jugend- oder Umgangssprache. Vor dem Hintergrund der DDR als gegenwärtige/ehemalige Heimat wird ihr Wortschatz durch typisch ostdeutsche Ausdrücke bereichert. Mehr oder weniger gewandt verwenden die Protagonisten Fremdwörter, manchmal nehmen sie kein Blatt vor den Mund und äußern sich vulgär. Ein anderes Mal lassen sie ihrer Fantasie freien Lauf und bilden Neologismen. Ihr Wortschatz steht unter dem Einfluss eines diktatorischen Regimes und so finden sich, je nach Romanfigur, darin militärische Ausdrücke beziehungsweise Begriffe des Stasi-Jargons.

Brussig beschreibt seine Figuren äußerst präzise; durch Spitznamen schafft er bei den Lesern ein Gefühl der Nähe und Vertrautheit. Auch die Syntax verdient nähere Betrachtung. Brussig zeichnet sich durch sehr kurze Sätze aus, was seinen Romanen freilich nicht immer zuträglich ist. Die Fülle an Emotionen findet ihren Ausdruck beispielsweise in der großzügigen Verwendung von Satzzeichen.

In der Untersuchung werde ich induktiv vorgehen – zuerst werden die einzelnen Phänomene im Rahmen der einzelnen Werke betrachtet und unmittelbar darauf folgt jeweils ein zusammenfassendes Kapitel. Das Ziel dieser Arbeit ist vor allem eine vollständige Analyse von Brussigs Werk, wobei der zeitliche, politische und kulturelle Kontext nicht vernachlässigt werden sollen.

Für ein umfassendes Verständnis der Problematik ist es unter anderem unerlässlich, die Literatur der Wendezeit aufzuarbeiten. Die Darstellung dieser literarischen Epoche ist umso problematischer, als dass deren Forschung noch in den Kinderschuhen steckt. Es gibt mindestens zwei Richtungen, zwischen welchen man bei der Klassifizierung wählen kann: eine thematische und eine zeitliche. Auch in der Gegenwart existiert nur eine geringe Anzahl von literaturgeschichtlichen Büchern, die sich ausführlich mit diesem Themengebiet beschäftigen. Zu den ergiebigen Quellen zu zählen sind beispielsweise die Titel *Kleine Literaturgeschichte der DDR*⁴ von Wolfgang Emmerich, *Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre*⁵ von Joachim Garbe, *aufgerissen. Zur Literatur der 90er*⁶

⁴ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Leipzig: Gustav Kiepenheuer, 1996.

⁵ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Garbe, Joachim: *Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.

von Thomas Kraft, *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000*⁷ von Werner Mittenzwei, *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*⁸ von Irmgard Scheitler, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*⁹ von Ralf Schnell und teilweise auch das Buch *Die Zonenkinder und Wir. Die Geschichte eines Phänomens*¹⁰ von Tom Kraushaar, welches sich größtenteils auf ein konkretes Werk bezieht.

Für den Teil, in dem ich die deutschen Debatten der 80er und 90er Jahre beschreibe, benutze ich als theoretische Vorlage vor allem die Bücher „*Historikerstreit*“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*¹¹ mit Texten von mehreren Autoren und das Buch „*Es geht nicht um Christa Wolf*.“ *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*¹², das von Thomas Anz herausgegeben wurde. Neben diesen theoretischen Abhandlungen dienen als fachliche Grundlage zu dem zweiten Kapitel, welches die Thematik der Wendeliteratur theoretisch aufarbeitet, auch einige vertrauenswürdige Internet- und Zeitungsartikel, als Sekundärliteratur zu dem praktischen Teil dieser Arbeit dann auch zahlreiche Rezensionen und Interviews, die auf Brussigs offiziellen Web-Seiten zu finden sind.

Wichtig ist auch Brussigs Auseinandersetzung mit Christa Wolf, die in Kapitel 7.2 behandelt wird. Als Grundlage dafür wählte ich die Wolf-Biographie von Peter Böhlig¹³ und eine Dokumentation von Hermann Vinke¹⁴.

⁶ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: *aufgerissen. Zur Literatur der 90er*. Hrsg. von Thomas Kraft. München: Piper, 2000.

⁷ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Mittenzwei, Werner: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000*. Leipzig: Faber & Faber, 2001.

⁸ Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*. Tübingen – Basel: Francke, 2001.

⁹ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Schnell, Ralf: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart – Weimar: Verlag J. B. Metzler, ²2003.

¹⁰ *Die Zonenkinder und Wir. Die Geschichte eines Phänomens*. Hrsg. von Tom Kraushaar. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2004.

¹¹ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: „*Historikerstreit*“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Texte von Rudolf Augstein u. a. München – Zürich: Piper, ⁷1989.

¹² „*Es geht nicht um Christa Wolf*.“ *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*. Hrsg. von Thomas Anz. München: Spangenberg, 1991.

¹³ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. Hrsg. von Peter Böhlig. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

¹⁴ *Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog. Eine Dokumentation*. Hrsg. von Hermann Vinke. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, ²1993.

2. Literatur der Wendezeit

2.1 Problematik der Epochenabgrenzung

Bis heute gibt es keine eindeutige Bestimmung des Terminus Wendeliteratur – diese Epoche der deutschen Literatur wird auf zweierlei Weise definiert. Die erste Möglichkeit stellt eine zeitliche Abgrenzung dar, wonach die Epoche mit dem Datum des Mauerfalls beginnt, grob gesagt im November 1989, und nur die unmittelbar darauf folgenden Jahre umfasst, das heißt nicht länger als bis Ende 90er Jahre; manche Literaturwissenschaftler (wie zum Beispiel Wolfgang Emmerich in seinem Buch *Kleine Literaturgeschichte der DDR*) sprechen in diesem Zusammenhang von dem Jahr 1995, wobei auch sie zugeben, dass es sich um keine strikte und eindeutige Zäsur handelt. Für Emmerichs Abgrenzung ist aber auch das Erscheinungsjahr seines Buches *Kleine Literaturgeschichte der DDR* relevant, da dieses Buch im Jahre 1996 herausgegeben wurde. In den kommenden Jahren wird man die Zeitspanne wohl noch genauer festlegen müssen.

Alternativ kann der Terminus Wendeliteratur auch als eine Sammelbezeichnung für die Literatur verwendet werden, welche die Wiedervereinigung Deutschlands, die nachfolgenden Entfremdungssymptome und deren Überwindung behandelt. Dazu wird oft nicht nur die Zeit vor dem politischen Umbruch einbezogen, sondern sogar die Problematik der deutschen Teilung; was allerdings sehr umstritten ist: *Der saloppe Begriff umschreibt literarische und publizistische Arbeiten, die sich mit dem Problem der deutschen Einheit auseinandersetzen, also auch mit Fragen der deutschen Teilung...* (Schnell, 529)

Wenn man diese Lesart des Begriffes akzeptiert, müsste man beispielsweise Peter Schneiders Erzählung *Der Mauerspringer* aus dem Jahre 1982 auch bereits dem Gebiet der Wendeliteratur zuordnen, denn das Hauptthema dieser Erzählung ist die deutsche Teilung.

Texte mit der Teilungsthematik erscheinen auch noch mehrere Jahre nach 1989. Autoren, für die dieses historische Ereignis zum Thema wird, sind zum Beispiel Jürgen Becker (Erzählung *Der fehlende Rest* [1997], Roman *Aus der Geschichte der Trennungen* [1999]) oder Michael Kumpfmüller (Roman *Hampels Fluchten* [2000]).

Auch bei der thematischen Einteilung gibt es keine verbindliche Definition der Wendeliteratur – sie wird ausschließlich aufgrund der thematischen Gemeinsamkeiten spezifiziert.

Wenn man diese thematische Klassifizierung der Wendeliteratur bevorzugt, bezieht sich der Begriff nicht nur auf nach 1989 verfasste und veröffentlichte Texte, sondern umfasst auch die

Manuskripte, welche in den Jahren vor der Wende in der DDR geschrieben wurden, jedoch erst nach 1989 publiziert werden konnten:

Der Themenkomplex „Deutsche Einheit“ hat eine kaum mehr überschaubare Vielfalt von Aspekten und Verarbeitungsformen hervorgebracht. Comics und autobiographische Texte gehören dazu, Dokumente aus der Umbruchsphase, Fotosammlungen, historische und biographische Quellen und Tagebuchaufzeichnungen aus der DDR, Chroniken, Gespräche, Interviews, Text-/Bild-Collagen, Erfahrungsberichte aus dem Westen und Reiseberichte aus dem Osten, Literatur für Kinder, Auseinandersetzungen mit der Stasi, Satiren, Prosa- und Lyrikanthologien, Polemiken und Pamphlete, Lexika und Wörterbücher. Die Fülle der thematisch sich auf die deutsche Teilung und ihre Überwindung beziehenden Texte kann mit diesen Hinweisen nur angedeutet werden. (Schnell, 529)

Weil ich die bestehende zeitliche Klassifizierung zu vage finde, fiel der Entscheid im Rahmen dieser Arbeit zugunsten der thematischen Definition, allerdings mit der Einschränkung, dass die Problematik der deutschen Teilung nicht einbezogen wird.

2.2 Rolle der ehemaligen ostdeutschen Autoren nach 1989

Man könnte den Eindruck gewinnen, dass sich westdeutsche Autoren weniger für die Wiedervereinigung interessierten. Zu bedenken ist freilich, dass die großen politischen Änderungen vor allem die Schriftsteller aus den neuen Bundesländern trafen, deren bisherige Heimat nicht mehr existierte, was eine Neuausrichtung in Bezug auf ideelle Werte wie auch auf die konkreten Lebensverhältnisse erforderte. Für die ältere Generation der ostdeutschen Schriftsteller erwies sich die Situation als noch komplizierter. Viele von ihnen (Christa Wolf, Volker Braun, Heiner Müller, Christoph Hein und andere) waren mit der marxistischen Tradition verbunden und wurden von vielen deshalb nicht mehr als moralische Instanzen akzeptiert.

Die jüngeren Autoren, wie zum Beispiel Thomas Brussig (geboren 1965) oder Ingo Schulze (geboren 1962), waren ideologisch unbelastet und hatten damit einen leichteren Anfang vor

sich; sie fühlten sich kaum als Verlierer und konnten sich schnell an die neue Situation gewöhnen.

Eine noch jüngere Schriftstellergeneration reagierte später, aber umso nostalgischer. Ein Beispiel dafür ist die Schriftstellerin Jana Hensel (geboren 1976), die 2002 einen Essaysband *Zonenkinder* veröffentlichte, in dem sie sich an ihre Kindheit in der DDR erinnert und vor allem ihre Erfahrungen mit der Anpassung der ostdeutschen Jugend an die westdeutsche Gesellschaft nach 1989 schildert. Sie beschreibt Gefühle der jungen Ostdeutschen, deren Heimat schlagartig weg war, die ihr verlorenes Zuhause nie wieder finden können und deshalb versuchen, es zumindest teilweise zu rekonstruieren.

In der DDR wurden Autoren wie Christoph Hein, Stefan Heym und Christa Wolf nicht nur als moralische Autoritäten, sondern auch als sichere Informationsquellen angesehen. Dies änderte sich mit der Wende grundlegend. Die Literatur musste nicht mehr die Presse vertreten und das Interesse für sie sank schnell: Die Massenkultur verbreitete sich, wodurch ein Boulevardstil die Meinungen beeinflusste und die Form auf einmal wichtiger war als der Inhalt selbst. Alles hing vom Interesse des Lesers ab.

Unmittelbar nach der Wende wurden noch Werke der ostdeutschen Autoren gelesen, wie beispielsweise der Essay *‚Schwierigkeiten mit der Wahrheit‘* (1989 – M. J.) von *Walter Janka*, *‚Der vormundschaftliche Staat‘* (1989 – M. J.) von *Rolf Heinrich*, *‚Fünf Tage im Juni‘* (1974 – M. J.) und *‚Collin‘* (1979 – M. J.) von *Stefan Heym* (Mittenzwei, 465). Später verschlechterte sich das Ansehen der Literaten zusehends. Sie fragten sich, *ob sie nicht einer Illusion zum Opfer gefallen waren* (ebd., 388). Die Hoffnung schlug in Enttäuschung um.

Christa Wolf beschreibt ihre Gefühle in ihrer Rede in Hildesheim vom 31. Januar 1990 wie folgt:

Aber was ist inzwischen mit der Kunst? Der Posten ist vakant, den sie so lange besetzt hielt. Diese Entlassung aus einer Dauer-Überforderung erleichtert, aber ich beobachte auch Irritationen: Die Arbeit der Presse muss die Literatur nicht mehr machen, manche Bücher, die noch vor Monaten auf Schwierigkeiten stießen, sind durch die radikale Kritik der Öffentlichkeit zu Makulatur geworden. Die Theater sind halb leer – auch jene Inszenierungen, die vor kurzem noch umlagert waren und aus denen die Zuschauer Bestätigung für eigenes Aufbegehren schöpften, scheinen verwelkt zu sein. (Garbe, 62)

Die Schriftsteller standen auf einmal auch vor existenziellen Problemen, da ihre Erzeugnisse und damit ihr Beruf nicht mehr gefragt waren. Die Literatur hatte nicht mehr die politisch-erzieherische Aufgabe und die Schriftsteller selbst wurden vom Staat nicht mehr honoriert und gefördert. Als die Welle der bisher unzugänglichen westdeutschen Unterhaltungs-, Hobby- und Reiseliteratur über Ostdeutschland hereinbrach, geriet alles, was bisher gelesen worden war, in Vergessenheit.

2.3 Deutsche Debatten nach 1989

Seit den 80er Jahren tobte in der westlichen Bundesrepublik der so genannte Historikerstreit, dessen Angelpunkt die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit wie auch der Umgang mit der Schuld der Deutschen (diese Schuld betraf vor allem den Holocaust) darstellten. Die erste Anregung dazu, die freilich anfänglich kaum beachtet wurde, kam 1980 von dem deutschen Historiker Ernst Nolte in einem Vortrag über die Hitlerschen Judenvernichtung, gehalten in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung. In jenem Vortrag, der später in abgekürzter Form in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*¹⁵ erschien und den man heute im Buch „*Historikerstreit*“ unter dem Namen *Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980*¹⁶ finden kann, beschäftigte sich Nolte mit der Auffassung der deutschen Geschichte. In diesem Artikel schrieb er unter anderem über die Panik, mit der man in den 80er Jahren auf das Thema des Nationalsozialismus reagiert, konstatierte, dass das Dritte Reich immer noch lebendig sei und beschäftigte sich detailliert mit der Hitlerschen Judenvernichtung, die nach ihm in einem gewissen Zusammenhang zu sehen sei. Wer dies nicht tue, *verfälscht die Geschichte* (Nolte, 32)¹⁷. Weiter schreibt er:

Auschwitz resultiert nicht in erster Linie aus dem überlieferten Antisemitismus und war im Kern nicht ein bloßer „Völkermord“, sondern es handelte sich vor allem um

¹⁵ Nolte, Ernst: Die negative Lebendigkeit des Dritten Reiches. Eine Frage aus dem Blickwinkel des Jahres 1980. – In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. Juli 1980.

¹⁶ Nolte, Ernst: Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980. – In: „*Historikerstreit*“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Texte von Rudolf Augstein u. a. München – Zürich: Piper, ⁷1989, S. 13 – 35.

¹⁷ Ebd.

die aus Angst geborene Reaktion auf die Vernichtungsvorgänge der Russischen Revolution. Diese Kopie war um vieles irrationaler als das frühere Original (denn es war einfach eine Wahnvorstellung, dass „die Juden“ jemals die Vernichtung des deutschen Bürgertums oder gar des deutschen Volkes gewollt hätten) ... [...] (ebd., 32), entsetzlicher ... , weil sie die Menschenvernichtung auf eine quasi industrielle Weise betrieb. Sie war abstoßender als das Original, weil sie auf bloßen Vermutungen beruhte und nahezu frei von ... Massenhass war ... (ebd., 33) Doch all das begründet zwar Singularität, ändert aber nichts an der Tatsache, dass die so genannte Judenvernichtung des Dritten Reiches eine Reaktion oder verzerrte Kopie und nicht ein erster Akt oder das Original war. (ebd., 33)

1986 veröffentlichte er eine weitere Rede in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*¹⁸, welche ebenfalls im Buch *Historikerstreit*¹⁹ zu finden ist und worin er schrieb:

(Alles – M. J.) was die Nationalsozialisten später taten, mit alleiniger Ausnahme des technischen Vorgangs der Vergasung, in einer umfangreichen Literatur der frühen zwanziger Jahre bereits beschrieben war... [...] War nicht der „Archipel GULag“ ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der „Klassenmord“ der Bolschewiki das logische und faktische Prius des „Rassenmords“ der Nationalsozialisten? (Nolte, 45)²⁰

Diese gewagten Thesen mussten heftige Reaktionen hervorrufen. So entstand der sog. Historikerstreit, an dem sich viele Geschichtswissenschaftler (Michael Stürmers, Andreas Hillgruber), Schriftsteller (Peter Handke) und Philosophen (Jürgen Habermas) beteiligten.

Manche Thesen Noltes wurden später abgelehnt, die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts wurden als tragisches, aber nicht unvermeidbares Schicksal anerkannt.

¹⁸ Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. – In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. Juni 1986.

¹⁹ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. – In: „*Historikerstreit*“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Texte von Rudolf Augstein u. a. München – Zürich: Piper, ⁷1989, S. 39 – 47.

²⁰ Ebd.

In den 90er Jahren wurden in deutschen Literaturkreisen weitere Diskussionen geführt, die aber auch die Aufarbeitung der mehr oder weniger fernen deutschen Geschichte zumindest teilweise zum Thema hatten. Wolfs Erzählung *Was bleibt*²¹, die im Jahre 1979 entstanden war, im November 1989 überarbeitet und im folgenden Jahr veröffentlicht wurde (siehe auch Kap. 7.2) löste nach der Veröffentlichung heftige Diskussionen aus: Diese Erzählung gab Anlass für den Literaturstreit – eine Polemik zwischen den ostdeutschen, sozialistisch gesinnten Intellektuellen und den Intellektuellen aus dem ehemaligen Westdeutschland.

Wolf beschreibt in dieser Erzählung einen ihrer Alltage. Aus der Position einer von der Staatssicherheit beobachteten Autorin beschreibt sie in dieser Erzählung ihre Gefühle, Ängste, Verunsicherungen. Noch vor der Herausgabe der Erzählung im Juli 1990 lösten Buchrezensionen von Ulrich Greiner und Frank Schirmmacher heftige Kritik an der Autorin aus, die unter anderem in den Zeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung*²² und *Die Zeit*²³ Niederschlag fand. Greiner und Schirmmacher warfen der Autorin vor, dass sie ihre Erzählung erst 1990 veröffentlichte und dass sich das Buch durch Sentimentalität und Unglaubwürdigkeit an der Grenze zum Kitsche befinde. Die verspätete Veröffentlichung wurde als ein opportunistisches Kalkül der Autorin bezeichnet und die Erzählung bald darauf auch von anderen Kritikern abgelehnt. Obwohl Wolfs Verteidiger²⁴ meinten, *Christa Wolf sei das falsche Objekt für diese Vorwürfe* (Mittenzwei, 478), war sie als die Vertrauensperson der ostdeutschen Leser ein gut ausgewähltes Ziel der Kritik:

Ihre Autorität sollte ausgelöscht und ihre Stimme zum Verstummen gebracht werden. Deshalb der vereinte Angriff der beiden großen Zeitungen ... Sie erreichten ihr Ziel. Christa Wolf verstummte für längere Zeit, andere fühlten sich gewarnt. (ebd., 478) [...]

Die Diskussion eskalierte auf einem von der Bertelsmann-Stiftung veranstalteten Kolloquium zum Thema „Kulturnation Deutschland“, wo Wolf sagte, dass sie sich einer Hetzkampagne

²¹ In dieser Seminararbeit wird zitiert nach: Wolf, Christa: *Was bleibt*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 31997.

²² Schirmmacher, Frank: Dem Druck des härteren, strengeren Lebens standhalten. – In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2. Juni 1990.

²³ Greiner, Ulrich: Mangel an Feingefühl. – In: *Die Zeit* vom 1. Juni 1990.

Greiner, Ulrich: Keiner ist frei von Schuld. Deutscher Literaturstreit. Der Fall Christa Wolf und die Intellektuellen. – In: *Die Zeit* vom 7. Juli 1990.

²⁴ Die bekannten Verteidiger Wolfs waren zum Beispiel Wolf Biermann und Günter Grass, sie wurde also auch in Westdeutschland energisch verteidigt. Da sich die ostdeutschen Intellektueller selbst angegriffen fühlten, schwiegen sie eher.

ausgesetzt fühle, und wo Greiner konstatierte: *dass es gerade noch die deutsche Grammatik ist, die prominente Intellektuelle der DDR mit der Kultur der BRD verbindet* (Anz, 93).

In den folgenden Besprechungen wurde nicht mehr nur die Erzählung *Was bleibt* bewertet, sondern das gesamte Werk von Wolf und anderen ostdeutschen Schriftstellern zur Debatte gestellt. Den ostdeutschen Schriftstellern wurde Mitschuld an dem Weiterbestehen der Diktatur vorgeworfen, die gemäß den Kritikern darin bestand, dass sie die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse verschwiegen hätten. Von den Schriftstellern wurde eine ideologische Loslösung sowie das Bekenntnis erwartet, dass die DDR im Vergleich zur BRD der schlechtere Staat gewesen sei.

In jener Zeit stieg auch das Interesse für Buchrezensionen und Feuilletondebatten, *aus der Krise der Kritik wurde eine Krise der Literatur gemacht* (Kraft, 14). Letztendlich waren Ästhetik und Moral ein Thema. Die engagierte sozialkritische Literatur sollte liquidiert werden, auf dass sie das Wesen der Literatur nie mehr prägen sollte:

Politik und Sozialkritik sollten Sache der Politiker sein, die Dichter bei ihren ästhetischen Leisten bleiben. Die Moral kann in einer gesellschaftskritischen Literatur nicht ausgeschlossen werden. [...] Eine moralische Überlast mindert den ästhetischen Wert, keine Moral schwächt den Inhalt. Vor der Wende hatte man in der DDR damit begonnen, davon abzusehen, von Literatur und Kunst zu fordern, was ihre Wesenskräfte übersteigt, aber ihre gesellschaftliche Mission wollte man damit nicht in Frage stellen. (Mittenzwei, 481f.)

In den 90er Jahren machte man einen Unterschied zwischen den ostdeutschen Schriftstellern, welche die DDR verlassen hatten (sei es freiwillig oder unfreiwillig) und denjenigen, die in ihrer Heimat geblieben waren. Beide Seiten waren verbittert, es gab weitere heftige Vorwürfe und Meinungskämpfe:

Wolf Biermann, Günter Kunert, Sarah Kirsch, Joachim Schädlich und Siegmund Faust machten nach 1990 deutlich, dass sie mit denen, die in den alten Strukturen verblieben

waren, nichts zu tun haben wollten. Ein umgekehrter Prozess setzte ein. Hatte 1976 der Schriftstellerverband Mitglieder ausgeschlossen und dazu beigetragen, dass sie außer Landes gingen, so wollten die Weggegangenen jetzt dafür sorgen, dass den einstigen Zustimmungern kein Platz in der schreibenden Zunft mehr eingeräumt wird. (ebd., 495)

Später, längere Zeit nach der Wiedervereinigung, in der Zeit des steigenden Rechtsradikalismus in Deutschland gab es Kontroversen um Botho Strauß' Essay *Anschwellender Bocksgesang* (1993)²⁵. In seinem Artikel wagte er eine Gegenwartsdiagnose, wofür er des Rechtskonservatismus beschuldigt wurde. Strauß fragte skeptisch nach der Zukunftsfähigkeit des demokratischen Systems, kritisierte Kapitalismus, Liberalismus und deren Vertreter:

*Der Liberale erscheint nicht mehr liberal durch sich selbst, sondern mehr und mehr als entschiedener, sich immer liberaler rüstender Gegner des Antiliberalismus: Er gilt für liberal, er hat sich als solcher Geltung verschafft, er ist – in seinem öffentlichen Amt – geltungssüchtig und wird folglich immer rücksichtsloser liberal. Er ist ein ständig sich proklamierender, innerlich hochreizbarer, höchst benachbarter Widersprecher des Antiliberalen.*²⁶

Dagegen bekannte er sich zur Rechten und kritisierte gleichzeitig linke Strömungen: *Seltsam, wie man sich „links“ nennen kann, da links von alters her als Synonym für das Fehlgehende gilt.*²⁷

Weitere Punkte seiner Kritik waren die Erziehung der 68er-Generation, der von den modernen Medien bewirkte Mainstream oder das Eindringen der Massen in die mediale Öffentlichkeit. Wer dem Mainstream entgehen wolle, sollte in ein rechtes Außenseitertum flüchten. Strauß forderte gleichzeitig die Wiederbelebung der völkischen Bräuche und Riten.

²⁵ Strauß, Botho: *Anschwellender Bocksgesang*. – In: *Spiegel* vom Juni 1993, S. 202 - 207.

²⁶ In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: http://www.die-union.de/aufsaeetze/anschwellender_bocksgesang.htm.

²⁷ Ebd.

1995 sorgte Günter Grass mit seinem Roman *Ein weites Feld* für einen weiteren Beitrag zur Diskussion der Geschichte Deutschlands. Grass benutzte Fontane als Medium der Betrachtung für das aktuelle Geschehen (der Hauptheld, ein Wiedergänger Fontanes wird Fonty genannt), wobei das Leben der Hauptfigur die Krisen der DDR und in seinen Abschieden und Verlusten Deutschlands Geschichte widerspiegelt:

Das Verschwinden dieses Staates erscheint in der Spiegelung als erzwungener Verlust von vierzig Jahre Biographie. Grass lässt diese Passage durch Wuttkes Frau Emmi erzählen und durch ihre Sicht auszudrücken, dass diese vierzig Jahre keine Jahre des Erfolgs, sondern Jahre der ständigen Rückschläge waren. Dennoch kann Wuttke nicht verkraften, dass sie nun plötzlich nichts mehr gelten sollten. (Garbe, 49)

In seinem Roman betonte Grass die *Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung deutscher Geschichte* (ebd., 53). Er konstatierte, dass die DDR-Bürger, die das Ende ihres Staates verursacht hatten, nun für diese Schuld teuer bezahlen müssten. Die deutsche Geschichte sieht er als eine Kette von Misserfolgen, und hinsichtlich der Möglichkeiten, die die neue Bundesrepublik bietet, zeigte er sich pessimistisch:

Als Fazit bleibt dann – insbesondere durch die Potsdamer Szene gegen Ende des Romans –, dass auf offizieller Seite noch immer nicht aus der deutschen Geschichte gelernt worden ist. (ebd., 54)

Ähnlich heftige Reaktionen löste Peter Handke mit der Veröffentlichung seines Reiseberichtes *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien* (1996) aus, worin er die Problematik des jugoslawischen Bürgerkriegs berührt. Kritisiert wurde er für die Darstellung der Serben als Mit-Opfer dieses Kriegs. Martin Walser dagegen, der sich bereits 1987 an dem so genannten Historikerstreit beteiligt hatte, sorgte 2002 mit seinem *Tod eines Kritikers* auf andere Weise für Gesprächsstoff. In seiner Erzählung versuchte er Marcel Reich-Ranicki als Person und

gleichzeitig als Symbol einer unredlichen Kulturszene bloßzustellen, woraufhin ihn Reich-Ranicki des Antisemitismus bezichtigte.

Vor allem die letzten zwei Fälle können nicht der Problematik der Wendeliteratur zugerechnet werden. Ich erwähne sie nur als Beispiele der Diskussionen, die nach der Wende geführt wurden.

Thema der „deutschen Debatten“ war paradoxerweise nicht die Literatur selbst. Die heftigen Diskussionen, die häufig gerade von den Literaten geführt oder provoziert wurden, betrafen vielmehr die Fragen der deutschen Vergangenheit sowie der europäischen Gegenwart. Dabei war nicht nur Geschichte, sondern auch Politik von großer Bedeutung.

2.4 Literarische Produktion nach der Wiedervereinigung Deutschlands

Die Literatur hatte die Entstehung der DDR im Rahmen der Möglichkeiten reflektiert und reagierte nun genauso auf die Ereignisse der Wendezeit. Nicht nur die Leser, sondern auch die Schriftsteller brauchten Zeit, um die neue Situation und die revolutionären Veränderungen zu bewältigen. Die bisher hoch geschätzten Autoren mussten neu oder anders anfangen, benötigten dafür aber zeitliche Distanz, weshalb die Literatur, welche die Vergangenheit und Gegenwart betrifft, nicht innerhalb der hektischen Wendejahre entstehen konnte. Das aktuelle Geschehen musste zuerst innerlich verarbeitet werden, und zwar nicht nur im Falle der Autoren aus der ehemaligen DDR, sondern auch bei früheren westdeutschen Literaten.

2.4.1 Massenmedien

In den 90er Jahren war die erste Priorität, die Qualität der Zeitungen und des Fernsehens zu verbessern, damit diese als Informationsquellen dienen konnten. Dies gelang nur teilweise, der ankommende Boulevard gewann die Leser bald für sich. Die wenigen Literaturzeitschriften, die es in der DDR gab, gerieten nach der Wende in eine Krise. Man kämpfte um die Existenz solcher renommierter Druckschriften, wie z.B. der Zeitschrift der Akademie der Künste *Sinn und Form*, der Zeitschrift des Schriftstellerverbandes (bis 1990) *Neue deutsche Literatur* oder der wissenschaftlich ausgerichteten Literaturzeitschrift *Weimarer Beiträge*.

2.4.2 Dokumentationen, Anthologien, kürzere prosaische Arbeiten

Innerhalb der ersten Jahre nach der Wende wurden Dokumentationen zu den neuesten Ereignissen herausgegeben, welche zwar nicht der Belletristik zuzurechnen sind, aber später oft deren Basis bildeten. Schon 1990 wurden unter dem Titel des berühmten Mielke-Zitats *Ich liebe euch doch alle!*²⁸ Befehle und Berichte der Stasi von Januar bis November 1989 veröffentlicht. 1991 wurde ein Band unter dem Namen *und diese verdammte ohnmacht*²⁹ herausgegeben, der den Bericht der Untersuchungskommission zu den Ereignissen vom 7. und 8. Oktober 1989³⁰ vorstellte.

Die Schriftsteller dokumentierten das Verhältnis zwischen Staatssicherheitsdienst und Literatur. Die Repräsentanten dieser Literatur sind zum Beispiel Reiner Kunzes *Deckname Lyrik* (1990), Erich Loests *Der Zorn des Schafes. Aus meinem Tagewerk* (1990) oder die Dokumentation Hermann Vinkes *Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog* (1993).

Von großer Wichtigkeit waren auch weitere Veröffentlichungen zur Tätigkeit des Staatssicherheitsdienstes (zum Beispiel der 1990 herausgegebene Band *Geschützte Quelle*³¹).

In Deutschland wurden in dieser Zeit ungewöhnlich viele Diskussionen geführt, Reden gehalten und Essays geschrieben (zum Beispiel Wolf Biermanns *Über das Geld und andere Herzensdinge* [1991]; Günter de Bruyns *Jubelschreie, Trauergesänge* [1991]; Christoph Dieckmanns *Die Zeit stand still, die Lebensuhren liefen* [1993]; Rolf Schneiders *Frühling im Herbst. Notizen vom Untergang der DDR* [1991]; Christa Wolfs *Reden im Herbst* [1990]). Auch Günter Grass, ein großer Kritiker der deutschen Einheit, äußerte seine Meinung zu Beginn der neunziger Jahre in seinen Essays, Pamphleten und Polemiken. Ein Beispiel ist seine Sammlung *Ein Schnäppchen namens DDR. Letzte Reden vorm Glockengeläut* (1993).

Es wurden auch Anthologien zum Wirken der Bürgerbewegung und dem durch sie beschleunigten Zusammenbruch des DDR-Regimes herausgegeben. Als wichtige Werke sind die Sammlung von Gesprächen mit Beteiligten der Umbruchszeit, Hintergrundmaterialien wie Demonstrationsaufrufen oder Volkspolizei-Befehlen *Wir sind das Volk* (1990)³² oder der Sammelband *Die Sanfte Revolution. Prosa, Lyrik, Protokolle, Erlebnisberichte, Reden*

²⁸ Mitter, Armin – Wolle, Stefan: *ich liebe euch doch alle... Befehle und Laborberichte des MfS. Januar – November 1989*. Berlin: BasisDruck, 1990.

²⁹ Dahn, Daniela – Kopka, Fritz Jochen: *und diese verdammte Ohnmacht. Report der unabhängigen Untersuchungskommission zu den Ereignissen vom 7./8. Oktober 1989 in Berlin*. Berlin: BasisDruck, 1991.

³⁰ 7. Oktober 1989, 40-Jahrfeier der DDR, Stasi ging gegen Demonstranten vor.

³¹ Kukutz, Irena – Havemann, Katja: *Geschützte Quelle. Gespräche mit Monika H. alias Karin Lenz*. Berlin: BasisDruck, 1990.

³² Kuhn, Ekkehard: *Wir sind das Volk. Die friedliche Revolution in Leipzig, 9. Oktober 1989*. Berlin: Ullstein Taschenbuch-Verlag, 1990.

(1990)³³ zu nennen. Mehrere dokumentarische Werke waren der Stadt Leipzig gewidmet, wie zum Beispiel *Jetzt oder nie – Demokratie! Leipziger Herbst '89* (1989)³⁴ oder *Aufzeichnungen eines Montagsdemonstranten Oktober 1989 bis 1. Mai 1990* (1990)³⁵, herausgegeben unter dem Titel *Leipziger Ring*.

2.4.3 Lyrik

Eine weitere Gattung, welche unmittelbar auf die aktuellen Geschehnisse reagieren kann, ist die Lyrik. Obwohl in Bezug auf das Thema Wende in geringerer Fülle vertreten, sind einige wichtige Autoren zu nennen³⁶ – zum Beispiel Heiner Müller (geboren 1929 in Eppendorf [Sachsen]), Volker Braun (geboren 1939 in Dresden), Günter Grass (geboren 1927 in Danzig), Uwe Kolbe (geboren 1957 in Berlin), oder Durs Grünbein (geboren 1962 in Dresden).

Die Gedichte der Autoren, die in den 20er bis 30er Jahren geboren wurden, vermieden den melancholischen Ton nicht. Müllers späte Verse (*Mommsens Block* [1992], *Ajax zum Beispiel*, [1994]) sind *Elegien auf das historische Scheitern kommunistischer Ideale und Gesellschaftsentwürfe, das im Zwielficht des siegreichen Kapitalismus gespiegelt wird...* (Schnell, 534). Thematisch sehr ähnlich sind die Gedichte Brauns (*Lustgarten, Preußen* [1996]; *Tumulus* [1998]). Auch Grass verlieh seinen 13 Sonetten (herausgegeben unter dem Titel *Novemberland* [1993]) eine schwermütige Stimmung.

Die jüngeren, bereits desillusionierten Autoren drückten sich eher lakonisch aus. Auch bei ihnen war zwar das Verlust-Motiv vertreten, doch ihre Gedichte waren keine Elegien mehr. Ein Beispiel ist die Lyrik Uwe Kolbes (Gedichtband *Vineta* [1998]), Kurt Drawerts³⁷ (*Privateigentum* [1989], *Wo es war* [1996]) oder Thomas Rosenlöchers³⁸ (*Ich sitze in Sachsen und schau in den Schnee* [1996]).

³³ Heym, Stefan – Heiduczek, Werner – Czechowski, Ingrid: *Die sanfte Revolution: Prosa, Lyrik, Protokolle, Erlebnisberichte, Reden*. Leipzig – Weimar: Kiepenheuer, 1990.

³⁴ *Jetzt oder nie – Demokratie! Leipziger Herbst '89 – Zeugnisse, Gespräche, Dokumente*. Neues Forum Leipzig (Hg.). Leipzig: Forum, 1989.

³⁵ Tetzner, Reiner: *Leipziger Ring. Aufzeichnungen eines Montagsdemonstranten. Oktober 1989 bis 1. Mai 1990*. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag, 1990.

³⁶ Bei der Aufzählung dieser Autoren verwende ich mit voller Absicht nur ihre Geburtsjahre, zusammen mit dem Namen der Stadt, in der sie geboren wurden. Die Angaben über das Alter und Herkunftsland sind interessant bei der Betrachtung ihrer Werke der 90er Jahre.

³⁷ Geboren 1956 in Hennigsdorf (Brandenburg).

³⁸ Geboren 1947 in Dresden.

Bei Autoren, die in den 60er oder 70er Jahren zur Welt kamen (Marcel Beyer³⁹, Sabine Scho⁴⁰), findet man bereits völlig andere Themen – Politik steht nicht mehr im Vordergrund, sie wird zum Beispiel von der Großstadtthematik abgelöst. Die Texte von insgesamt 74 deutschen Autoren und Autorinnen, die im Jahre 1965 und später geboren wurden, findet man in der 2003 erschienenen Anthologie *Lyrik von jetzt*:

Hält man Ausschau nach den generationellen Gemeinsamkeiten der hier versammelten poetischen Textarbeiter, so wird man rasch fündig: vordergründig Politisches fehlt; Aspekte des Gesellschaftlichen sind in subjektivierte Wahrnehmungsperspektiven nahezu vollständig integriert; die Großstadtthematik, mit dem Zentrum Berlin, dominiert; verhalten nur werden Vorbilder genannt (William Carlos Williams, Rolf Dieter Brinkmann, Volker Braun); der Durchgang durch die Postmoderne hat zur Freisetzung nahezu aller lyrischen Sprechweisen geführt; Alltagsszene und Alltagsjargon mischen sich mit einer ausgeklügelten sprachlichen Sensibilität und bisweilen hohem, wenn nicht artistischem Formbewusstsein; die Medialisierung unserer Gegenwart findet, thematisch wie formal, vielfältigen Ausdruck. (Schnell, 549)

Nach der Wende entstanden noch andere Lyrikanthologien, die den Wendejahren gewidmet waren. 1990 wurde die Sammlung *DEUTSCH in einem anderen LAND. Die DDR (1949 – 1990) in Gedichten*⁴¹ herausgegeben, 1991 erschien die Sammlung *Grenzfallgedichte. Eine deutsche Anthologie*⁴², 1993 gab Karl Otto Conrady seine Anthologie von Gedichten zur deutschen Wende mit dem Titel *Von einem Land und vom andern*⁴³ heraus.

³⁹ Geboren 1965 in Tailfingen (Württemberg).

⁴⁰ Geboren 1970 in Ochtrup (Nordrhein-Westfalen).

⁴¹ *Deutsch in einem anderen Land. Die DDR (1949 - 1990) in Gedichten / Theater der Freien Volksbühne*. Hrsg. von Rüdiger Mangel. Berlin: Ed. Hentrich, 1990.

⁴² *Grenzfallgedichte. Eine deutsche Anthologie*. Hrsg. von Anna Chiarloni und Helga Pankoke. Berlin – Weimar: Aufbau-Verlag, 1991.

⁴³ *Von einem Land und vom andern: Gedichte zur deutschen Wende 1989/1990; mit einem Essay*. Hrsg. von Karl Otto Conrady. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993.

2.4.4 Drama

Auch die deutschen Bühnen erlebten in den 90er Jahren viele Veränderungen. Unmittelbar nach der Wende waren Autoren durch den sich verändernden Status des Theaters verunsichert: *Die Funktion des Theaters als „öffentliche Publizistik“ (Manfred Wekwerth) drohte zu verschwinden...* (Schnell, 552). Die Situation schien trist zu sein – die Besucherzahlen waren immer niedriger. Auch die bisher verbotenen Stücke zogen das Publikum nicht lange an. Es kam eine neue Generation der Dramatiker, die sich aber nur schwierig durchsetzte. Die großen Meister des deutschsprachigen Dramas nahmen Abschied, darunter Persönlichkeiten, die das Theater der sechziger und siebziger Jahre geprägt hatten – zum Beispiel Thomas Bernhard, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt. Heiner Müller, der nach dem Mauerfall nicht mehr als Dramatiker tätig war, starb 1995.

Zu den jungen Dramatikern gehörte der 1961 geborene Oliver Bukowski. Seine Stücke, die nach dem Herbst 1989 entstanden sind, tragen Untertitel wie: *Ein Klischee, Farce, Grotoske, Hardcoreschwank, Trivialkomödie* oder *zeitgenössische Hanswurstiade*. Sie stellen die verschiedensten Menschen der Wendezeit vor, zeigen sie in absurden und grotesken Situationen.

Die Autoren entdeckten auch andere neue Themen. Christoph Hein schrieb über Grundstückspekulanten, wobei die Handlung an der Grenze zu Polen spielte (*Radow* [1994]), Volker Braun verfasste eine allegorische Abstraktion des jüngsten Geschichtsprozesses (das Drama *Böhmen am Meer* [1992]). Bei Botho Strauß spielten die Zeit des DDR-Endes und der Wiedervereinigung (*Schlusschor* [1991]) eine wichtige Rolle. In den antiken Stoff arbeitete er eine Menge von Anspielungen ein, die sich auf die Gegenwart bezogen (*Ithaka* [1996]). Klaus Pohl widmete sich der Deutschland-Problematik (Trilogie *Die schöne Fremde* [1991], *Karate-Billi kehrt zurück* [1991], *Wartesaal Deutschland* [1995]).

Eine nostalgische Rückbesinnung auf die Zeiten der DDR, die so genannte Ostalgie, stellt Volker Brauns allegorisches Kurzdrama *Iphigenie in Freiheit* (Uraufführung und Druck 1992) dar.

2.4.5 Prosa

Zu den wichtigen Prosatexten, die die Entwicklung Deutschlands vor und nach 1989 darstellen, gehören der Text des Publizisten und langjährigen Leiters der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in der DDR, Günter Gaus', *Wendewut* (1990) oder Friedrich Christian Delius' Erzählung *Die Birnen von Ribbeck* (1991). Erwähnt werden sollte auch Wolfgang Hilbigs *Alte Abdeckerei* (1991), worin Anspielungen und Verweise auf die Unterdrückung und den Terror im Zeitalter der Diktaturen verwendet werden. Ingo Schulze stellte in seinen Prosatexten *Simple Storys* (1998) unterschiedliche Gefühle der Gesellschaft im frisch vereinten Deutschland dar. Seine Texte sind ironisch und satirisch und erzählen die deutsche Geschichte ohne große Emotionen.

Nach der Wende setzte sich zudem ein anderer Literaturtypus durch – die Heimatliteratur. Auch diese wies zwar nicht immer, aber sehr oft ostalgische Stimmung auf, sie hatte einen hohen Identifikationswert und wird manchmal auch als die „wirkliche, reine DDR-Literatur“ bezeichnet.

Zu diesem thematischen Bereich gehören Angela Krauß' Texte *Der Dienst* (1990) und *Überfliegerin* (1995) oder Helga Königsdorfs Erzählungen *Gleich neben Afrika* (1992) und *Im Schatten des Regenbogens* (1993). Eine sehr wichtige Erzählung, die erst nach der Wende herausgegeben wurde und die viele widersprüchliche Reaktionen hervorrief, war Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt* (1979 entstanden, 1989 überarbeitet, 1990 herausgegeben, siehe auch Kap. 2.3, 7.2). Weitere Beispiele der Heimatliteratur, sind Thomas Rosenlöchers essayistischer Text *Die Wiederentdeckung des Gehens beim Wandern. Harzreise* (1991), Marion Titzes Erzählung *Unbekannter Verlust* (1994), Jurek Beckers Roman *Amanda Herzlos* (1992) oder Fritz Rudolf Fries' *Nonnen von Bratislava* (1994).

Nach dem politischen Umbruch waren auch autobiographische Texte beliebt, die mit oder ohne literarische Ambitionen entstanden waren, beispielsweise die Sammlung von Olaf Georg Klein: *Plötzlich war alles ganz anders. Deutsche Lebenswege im Umbruch* (1994), Walter Jankas Texte *Schwierigkeiten mit der Wahrheit* (1989) und *Spuren eines Lebens* (1991), unter dem Obertitel *Im gewöhnlichen Stalinismus* erschienen 1991 auch Werner Heiduczek's Erinnerungen. Hermann Kant gab 1991 seine Autobiographie *Abspann* heraus, Günter de Bruyn legte 1992 seine Autobiographie unter dem Titel *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin* vor. Ausschließlich autobiographische Texte schrieb in der Zeit der Wendejahre bis zu seinem Tod (1995) Heiner Müller. Günter Grass schrieb sein teilweise autobiografisches Erinnerungsbuch *Mein Jahrhundert* (1999), welches einhundert Prosaminiaturen (Porträts,

Geschichten, Reflexionen, Situationsskizzen) mit Bezug auf die Zeit zwischen 1900 und 1999 beinhaltet.

Autobiographisch oder zumindest autobiographisch inspiriert waren auch Arnold Stadlers Kindheits-Trilogie (*Ich war einmal* [1989]; *Feuerland* [1992]; *Mein Hund, meine Sau, mein Leben* [1994]), Prosaarbeiten Peter Kurzecks (*Der Nussbaum gegenüber dem Laden, in dem du dein Brot kaufst* [1979]; *Das schwarze Buch* [1982]; *Kein Frühling* [1987]; *Keiner stirbt* [1990]; *Übers Eis* [1997]; *Als Gast* [2002]), Erwin Strittmatters (Romantrilogie *Der Laden*⁴⁴, wobei nach der Wende der 1993 herausgegebene Teil *Der Laden III* aktuell war) oder die mehrbändige Autobiographie von Peter Wawerzinek (*Nix* [1990]; *Das Kind, das ich war* [1994]; *Mein Babylon* [1995]; *Vielleicht kommt Peter noch vorbei* [1997]), in welcher der Autor seine Kindheit und Jugend in der DDR beschreibt.

Manche literarische Texte, die längere Zeit nach dem politischen Umbruch verfasst wurden, kann man kann man als reine Repräsentanten der Ostalgie bezeichnen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Volker Brauns 1995 erschienene satirisch gefärbte Prosatext *Der Wendehals. Eine Unterhaltung* (1995) oder Brussigs *Leben bis Männer* (2001)⁴⁵.

Es wurden auch andere Romane, die thematisch zu der Wendeliteratur gehören, verfasst: Wolfgang Hilbigs Roman *Ich* (1993), in dem die Atmosphäre der untergehenden DDR aus der Perspektive eines Stasi-Spitzels geschildert wird, oder sein Roman *Das Provisorium* (2000), im welchem Hilbig die Selbst- und Sinnsuche im vereinten Deutschland beschreibt. Der Wendeliteratur könnte man auch Monika Marons Roman *Stille Zeile Sechs* (1991) zuordnen, in dem die Autorin das Leben einer ostdeutschen, DDR-kritischen Historikerin schildert, die mit einem verdienten Altkommunisten, dessen Memoiren sie aufschreiben soll, in Konflikt gerät.

Für den geforderten großen Wenderoman kann man drei Vertreter nennen: Erich Loest (geboren 1926 in Sachsen, 1979 emigrierte er in die BRD) mit seinem Familiendrama *Nikolaikirche* (1995), Brigitte Burmeister (geboren 1940 im polnischen Posen, lebte aber in Ostdeutschland) mit ihrem Roman *Unter dem Namen Norma* (1994) und Thomas Brussig (geboren 1965 in Ostberlin) mit seinem Buch *Helden wie wir* (1995).

Im Roman *Unter dem Namen Norma* werden die Reflexionen der Ich-Erzählerin Marianne zusammengefasst, deren persönliche Geschichte nicht nur die Ereignisse in Deutschland nach November 1989 geschildert, sondern auch aus der Zeit davor, wobei die Stasi-Problematik

⁴⁴ Herausgegeben in den Jahren 1983, 1987, 1993.

⁴⁵ Abkürzung *LBM*, *Leben*. In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Brussig, Thomas: *Leben bis Männer*. Frankfurt am Main: Fischer, 2001.

nicht ignoriert wird. Die Schriftstellerin beschreibt ein Ost-Berliner Ehepaar, das nach der Wende auseinander geht und völlig unterschiedliche Lebenswege wählt. Der Mann zieht nach Mannheim, wo er Karriere machen will, die Frau bleibt mit der gemeinsamen Tochter im ehemaligen Ostberlin. Als ihr Mann später erfährt, dass sie behauptet, als Informelle Mitarbeiterin⁴⁶ „Norma“ bei der Stasi gearbeitet zu haben, geht die Beziehung endgültig auseinander. *Der Leser versteht die IM-Selbstbezeichnung als Trotzreaktion, als ein Sich-Wehren gegen fremde Identitätszuschreibungen.* (Emmerich, 502) Diesen Roman Burmeisters kann man bereits zu den ostalgischen Werken einreihen.

In Loests *Nikolaikirche* wird die DDR-Problematik aus der Perspektive einer politisch angepassten und doch immer mehr den realen Sozialismus ihres Landes bezweifelnden Familie beleuchtet. Loest beschreibt auch die antikommunistische Stimmung Ende der 80er Jahre. Die Leipziger Nikolaikirche war ein wirklicher Treffpunkt für Menschen, welche von der Stasi als Staatsfeinde betrachtet wurden. Loest lässt in seinem Roman Fiktion und Fakten ineinander fließen, die Geschichte wirkt so sehr realistisch.

In Brussigs Roman *Helden wie wir* schließlich wird auf äußerst ironische Weise ein junger Stasi-Mitarbeiter vorgestellt, welcher zum Fall der Mauer beiträgt. Brussig, der 1965 geboren wurde, gehört zu der jüngeren, politisch weitgehend unbelasteten Generation. Als solcher hat er die Möglichkeit, die DDR-Geschichte der letzten zwanzig Jahre als reine Farce zu erzählen und mit der Wendeproblematik respektlos umzugehen. Brussig reagiert in seinem Roman auf die Polemik der 90er Jahre und greift die umstrittene Schriftstellerin Christa Wolf an:

Der Autor lässt sich nicht eine Christa-Wolf-Satire entgehen, sein Held verwechselt am Ende des Buches die Schriftstellerin Christa Wolf mit der Eislauftrainerin Jutta Müller und setzt gegen Wolfs „Geteilten Himmel“ seinen „geheilten Pimmel“ (Emmerich, 501) (siehe auch Kap. 7.2).

Nicht nur Brussig (Romane *Helden wie wir*, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*⁴⁷ [1999]), sondern auch Thorsten Becker (Roman *Schönes Deutschland* [1996]) oder Jens Sparschuh (Roman *Der Zimmerspringbrunnen* [1995]) verwenden in ihren Werken Ironie und Satire,

⁴⁶ IM

⁴⁷ Abkürzung *AKEDS*, *Sonnenallee*. In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Brussig, Thomas: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Frankfurt am Main: Fischer, 2002.

wobei sie auch ein historisch-politisches Thema mit einer Leichtigkeit und ohne Nostalgie behandeln.

Die Autoren, die aus der ehemaligen DDR stammen, genossen nach 1989 die neu gewonnene Schaffensfreiheit und verfassten nicht nur Bücher, in denen sie sich an ihre verlorene Heimat erinnerten oder mit dem damaligen Regime abrechneten, sie wählten für ihre Geschichten auch neue Handlungsorte aus, beispielsweise den deutschen Westen wie bei Christoph Hein (*Kein Seeweg nach Indien* [1990], *Die Ritter der Tafelrunde* [1990], *Das Napoleonspiel* [1993], *Exekution eines Kalbes* [1994]). Hein war einer der ersten, die diesen neuen Ort für die Handlung wählten. Auch Wolfgang Hegewald (*Der Saalkandidat* [1995]) entschied sich für den Westen. Noch weiter weg führte seine Leser Ingo Schulze, dessen 33 Geschichten (*33 Augenblicke des Glücks*, 1995) in St. Petersburg stattfinden.

2.5 Zusammenfassung

Die Problematik der Wendeliteratur ist auch heute noch nicht genügend erforscht. Bis heute bleiben viele Fragen, die die literarische Produktion nach 1989 begleiten, unbeantwortet, wobei die vorhandene zeitliche Distanz erst überhaupt objektivere Betrachtungen ermöglicht. In Bezug auf den Terminus Wendeliteratur werden zwei Arten der Klassifizierung unterschieden – eine zeitliche und eine thematische. Die zeitliche Abgrenzung umfasst sämtliche literarische und dramatische Produktionen von 1989 bis 1995, während die thematische Begriffsbestimmung alle Werke mit einbezieht, welche sich der Wendethematik annehmen. Zu den prominenten Themen der Wendeliteratur gehören vor allem die geschichtlichen Ereignisse im Rahmen der Wiedervereinigung Deutschlands, die nachfolgenden Stimmungen und Gefühle der Deutschen, oft auch die Zeit vor dem politischen Umbruch und manchmal wird sogar die Problematik der deutschen Teilung einbezogen. Nicht nur die Zeitspanne, sondern auch die Themenpalette ist noch nicht befriedigend definiert.

In den vorherigen Kapiteln konzentrierte ich mich vor allem auf das Schaffen der ehemaligen ostdeutschen Autoren, weniger auf das Schaffen der Schriftsteller aus dem ehemaligen Westen. Ergänzend muss ich aber erwähnen, dass die deutsch geschriebene Literatur nicht nur in Deutschland entstand, sondern auch in Österreich, der Schweiz und sogar im Elsass, in Luxemburg, Russland, Kasachstan, Ungarn, Rumänien usw., mit der ich mich absichtlich nicht beschäftigte, da man sie kaum zu der Wendeliteratur einreihen kann.

Auf die neue Situation reagierten die Journalisten, welche die Thematik der Wende in den Zeitungsartikeln verarbeiteten, am schnellsten. Die Schriftsteller brauchten dagegen mehr Zeit, vor allem die ursprünglich ostdeutschen Autoren mussten sich zuerst an die neuen Verhältnisse gewöhnen. Sogar die bis 1989 etablierten Autoren sahen sich zu einem literarischen Neubeginn gezwungen. Auf einmal waren Zeitungen und Zeitschriften wichtiger als Bücher und Theatervorstellungen. Es entstanden zahlreiche Dokumentationen zu den aktuellen politischen Ereignissen; es wurden bisher geheime Berichte der Stasi veröffentlicht, verschiedenste Reportagen herausgegeben, Gespräche und Polemiken geführt, Essays und Erzählungen geschrieben. Ebenfalls schnell reagierten die Lyriker, deren Verse Melancholie und Ängste zum Ausdruck brachten, sich jedoch bald wieder vom Thema Wende entfernten.

Die Veränderungen betrafen auch das Drama, welches ein böses Erwachen erlebte: Auf einmal gab es ein Theater ohne Publikum, das die neuen Unterhaltungsmöglichkeiten entdeckte. Die alte Generation der anerkannten Dramatiker war bereits nicht mehr am Leben. Die Geburt des neuen Theaters wurde von erheblichen finanziellen Problemen begleitet und

die jungen Dramatiker setzten sich nur schwierig durch. Die Autoren entdeckten neue Themen.

Mit der Suche nach der eigenen Identität gewann auch die Heimatliteratur in Form von autobiographischen Texten und Erinnerungsbüchern an Bedeutung. Bald nach der Wende erschienen von Ostalgie geprägte Texte, wobei es sich nicht nur um dramatische Werke, sondern auch um Romane handelte. Diese erfassten ebenfalls die Atmosphäre der untergehenden DDR, manchmal sogar aus der Perspektive eines Stasi-Mitarbeiters. In vielen Fällen schilderten sie die Selbst- und Sinnsuche im vereinten Deutschland oder Erinnerungen an die verlorene Heimat. Als Vertreter des großen Wenderomans gelten dagegen Erich Loest, Brigitte Burmeister und Thomas Brussig.

Die ehemaligen ostdeutschen Autoren verfassten auch Bücher, in denen sie mit dem damaligen diktatorischen Regime abrechneten, wobei sie für die Handlung oft neue Orte wählten; so spielen die Geschichten manchmal im deutschen Westen, manchmal sogar in entfernten Ländern (zum Beispiel in Russland).

Mit den 80er und dann vor allem mit den 90er Jahren verbindet man außerdem viele Diskussionen. Die wohl bekannteste und vielleicht mit der Wendeproblematik auch am engsten verbunden ist die Debatte um Christa Wolf. Weitere Akteure der Diskussionen waren zum Beispiel Botho Strauß, Günter Grass, ferner auch Peter Handke und Martin Walser. Auch diese Debatten sind teilweise bis heute noch zu keinem Abschluss gekommen und provozieren weiterhin heftige Reaktionen.

3. Thomas Brussig

3.1 Leben und Werk

Thomas Brussig wurde 1965 in Ostberlin geboren, und obwohl er kaum zu den politischen Rebellen zählte, wählte er einen eher unkonventionellen beruflichen Weg und arbeitete nach seinem Abitur (1984) unter anderem als Tellerwäscher, Möbelträger, Museumspförtner, Hotelportier, Fremdenführer und Reiseleiter. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands studierte Brussig drei Jahre Soziologie an der Freien Universität Berlin und ab 1993 Dramaturgie an der Filmhochschule „Konrad Wolf“ Potsdam – Babelsberg. Inzwischen (1991) hatte er unter dem Pseudonym Cordt Berneburger seinen ersten Roman *Wasserfarben*⁴⁸ veröffentlicht, der heute freilich unter Brussigs bürgerlichem Namen verkauft wird. 1995 gelang ihm mit seinem Helden- und Wenderoman *Helden wie wir* der große Durchbruch, seither ist Thomas Brussig als freiberuflicher Schriftsteller tätig. Die Bühnenfassung von *Helden* wurde 1996 am Deutschen Theater Berlin als ein Ein-Person-Stück uraufgeführt und 1999 schließlich auch verfilmt (regiert von Sebastian Peterson). In demselben Jahr fand die Premiere des Films *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (unter der Regie von Leander Haußmann) statt, und ebenfalls 1999 erhielt Brussig für die *Sonnenallee* den Drehbuchpreis der Bundesregierung. Es folgte die Publikation des Romans *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*.

Das Jahr 2000, in dem auch das Schauspiel *Heimsuchung* in Mainz aufgeführt wurde, stand im Zeichen weiterer Preise: für die *Sonnenallee* erhielt Brussig außer dem Bundesfilmpreis auch den Hans Fallada-Preis der Stadt Neumünster. Im Folgejahr gab der Schriftsteller seine Erzählung⁴⁹ *Leben bis Männer* heraus und es fand die Premiere des Werkes in den Kammerspielen des deutschen Theaters in Berlin (Regie von Peter Ensikat) statt. 2004 gab Brussig seinen vorläufig jüngsten Roman mit dem Titel *Wie es leuchtet* heraus.

⁴⁸ Abkürzung *WF*. In dieser Diplomarbeit wird zitiert nach: Brussig, Thomas: *Wasserfarben*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, ⁴2002.

⁴⁹ Die Bezeichnung „Erzählung“ wählte ich aufgrund der gelesenen Sekundärliteratur (siehe Walther, Cornelia: *Königs Erläuterung und Materialien. Thomas Brussig. Helden wie wir*. Hofffeld: Bange Verlag, 2002, S. 9.). Das Werk wirkt aber eher wie ein Entwurf eines Theaterstücks und nach meiner Meinung ist es deshalb keine Erzählung, sondern ein szenischer Monolog.

Meine These begründe ich durch die verwendete dramatische Technik. Brussig „reproduziert“ ein Selbstgespräch, das sich an imaginäre Personen richtet. Die Gedanken und seelische Vorgänge des Sprechers werden nach außen getragen, die Fragen sind rhetorisch (es betrifft nicht die Fragen, die in einem nacherzählten Gespräch gestellt wurden), der Trainer erwartet weder Kommentar, noch Antworten zu dem Gesagten. Für die Annäherung der Person, Gegend oder Situation verwendet Brussig sogar die erläuternden Exposés (mehr dazu siehe im Kapitel 5.1.4 und 5.4.10.4).

Obwohl seine literarische Laufbahn einen langsamen Anfang nahm und sein Erstlingswerk nicht besonders viel Beachtung erhielt, darf sich Brussig heute zu denjenigen ostdeutschen Autoren zählen, welche nach der Wende als erste eine erfolgreiche Karriere im vereinigten Deutschland starten konnten. Seine Bücher werden nicht nur in ganz Deutschland gelesen, sondern auch in viele Sprachen übersetzt. Und, was keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist, seine Bücher genießen nicht nur bei den Lesern, sondern auch bei der Literaturkritik hohe Wertschätzung.

3.2 Literarische Quellen

Als gebürtiger Ostdeutscher, der die heute zumindest offiziell nicht mehr existierende DDR noch erlebt hat, ist Thomas Brussig selbstverständlich mit Besonderheiten, Gewohnheiten und Lebensweisen vertraut, die für die Einwohner Ostdeutschlands alltäglich waren. Seine Generation hat nichts anderes als Sozialismus erlebt, für sie war dieses Regime die Normalität.

Für das gegenwärtige literarische Schaffen ostdeutscher Autoren, deren Werk ihre verlorene Heimat zum Thema hat, sind die emotionale Distanz und Kenntnisse der DDR äußerst wichtig. Thomas Brussig gehört zu denjenigen Autoren, die diese Bedingungen erfüllen, und vielleicht ist er heute auch deshalb einer der erfolgreichsten Autoren des wiedervereinigten Deutschland.

Für Brussig scheint die DDR eine unerschöpfliche Quelle für Ideen und Geschichten darzustellen, wobei seine Verarbeitung in dem Sinne realistisch ist, als dass jeder, der jene Zeit in diesem Land verbracht hat, Objekte und Begriffe wieder erkennen kann. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Kreis der Leser auf Ex-DDR-Bürger beschränkt wäre. In Interviews wies Brussig darauf hin, dass er nicht nur seine eigenen Erinnerungen zu beleben gedachte, sondern auch den Lesern aus dem westlichen Teil Deutschlands zeigen wollte, wie sich die DDR privat anfühlte. Über die Verfilmung der *Sonnenallee* sagte er wortwörtlich: „*Ich habe ja immer gesagt, das soll ein Film werden, bei dem die Westler neidisch werden, dass sie nicht im Osten leben durften.*“⁵⁰ Thomas Brussig fühlt sich in diesem kleinbürgerlichen, spezifisch östlichen Spießleben literarisch wohl. Für ihn ist dies keine fremde Welt, seine

⁵⁰ Dieses Interview, das von Sandra Maischberger geführt wurde, ist auf den offiziellen Seiten Brussigs (<http://www.thomasbrussig.de/interviews/sonnenallee.htm>) zu finden.

Geschichten wirken real, obwohl sie nicht immer direkt aus seinem eigenen Leben stammen und oft sogar frei erfunden sind (siehe Kap. 3.2.1).

Brussig beschreibt mit Sarkasmus und Ironie seine Heimat, rekonstruiert das Vergangene, gewinnt aus dem Tragischsten das Witzigste. Er stellt keine offenen Fragen, beantwortet auch keine, verteidigt nicht und schimpft kaum. Stattdessen lacht er laut heraus.

Es war aber nicht immer so; sein erster Roman *Wasserfarben* wollte nichts und niemanden verspotten – es handelt es sich vielmehr um eine sehr intime und zerbrechliche Beichte eines jungen Menschen. Es ist sogar anzunehmen, dass hier der junge Thomas Brussig sein eigenes Herz weit öffnet. Er überlegt, analysiert, fragt und sucht, kommt aber kaum zu einem überzeugenden Resultat. Diesem Buch fehlt zwar der Humor nicht gänzlich, doch es fehlt jene zeitliche und persönliche Distanz zur DDR.

Brussigs Bücher kann man nicht direkt als politisch bezeichnen, obwohl alle beschriebenen Personen mit der Politik konfrontiert werden. Die Kritik der politischen Vergangenheit ist vielleicht nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Doch sie ist anwesend. Wenn der Leser mit dem Lachen aufhört und sich die Mühe gibt, über die Lektüre nachzudenken, stellt er fest, dass Brussig dennoch und auf seine Art Kritik übt. Der Autor weist nicht nur auf das Verhalten der „Massen“ und auf die Absurditäten des sozialistischen Systems hin, seine vernichtende Kritik bezieht sich auch auf konkrete Personen (siehe Kap. 7.2).

3.2.1 Fiktion oder Wirklichkeit?

Der Inhalt von Brussigs Büchern wirkt zu einem Großteil so authentisch, dass das Gefühl aufkommt, dass der Autor vieles von dem Erzählten selbst erlebt haben muss. Dass nicht alles freie Erfindung ist, steht außer Zweifel, denn zu genau ist die Beschreibung nebensächlicher Details. So wird er in Interviews auch oft gefragt, wie es mit der politischen Einstellung und dem Grad der Aktivität in der Familie, in welcher Brussig aufwuchs, aussah, ob vielleicht sogar er selbst bei der Stasi gewesen wäre und ob er seine eigene Kindheit tatsächlich in der Sonnenallee verbrachte, der man in seinen Büchern wiederholt begegnet. Antworten des Autors deuten darauf hin, dass Brussig das Erzählte nur zum Teil am eigenen Leib erlebt hat und er manchmal Vorfälle beschreibt, die sich zwar tatsächlich ereignet haben, aber nicht ihn persönlich, sondern beispielsweise Freunde betrafen. Ähnlich verhält es sich mit den Orten der Handlung.

Unbestreitbar ist freilich die Tatsache, dass manchmal auch aus dem eigenen Leben geschöpft wird. In den *Wasserfarben* werden zum Beispiel zweifellos eigene Verwirrungen und Unsicherheiten beschrieben und das Buch kann somit als persönliche Beichte verstanden werden. Dank den starken autobiographischen Zügen gilt dieses Buch als das persönlichste Werk Brussigs. In einem Gespräch für die Zeitung *Wochenpost*⁵¹ erklärt der Autor: *Angefangen habe ich mit dem Roman, da war ich 20 und wusste nicht, was ich werden will. Und davon handelt auch der Roman.*

Im gleichen Interview gab Brussig auch zu Protokoll, in der Schule ein Agitator und nicht ein Provokateur (wie Micha und dessen Freunde) gewesen zu sein, und sein Vater wäre weder Stasi-Mitarbeiter noch seine Mutter Hygieneinspektorin gewesen. Er habe am Alexanderplatz gewohnt, und nicht in der Sonnenallee (welche sowohl in den *Wasserfarben* als auch im Roman *Sonnenallee* als Wohnort der Hauptfigur figuriert):

Ich war Agitator. Und zwar nicht nur von der Klasse, sondern in der Neunten und Zehnten Klasse auch von der ganzen Schule. [...]
Ich war ein Vierteljahr bei der Bereitschaftspolizei, strafversetzt. Das war eine böse Geschichte: ich hatte Tagebuch geführt, und das war verboten. [...]
Da habe ich mir auch viel von anderen erzählen lassen. Geboren bin ich im Prenzlauer Berg, nicht im Neubaugebiet Frankfurter Allee-Süd, aufgewachsen bin ich in der Rathauspassage am Alex. Meine Eltern waren nicht in der Partei. Meine Mutter arbeitet mit schwer behinderten Kindern, mein Vater ist Diplomingenieur und nicht Stasi-Mitarbeiter.⁵²

In einem Interview⁵³, das für das Magazin *Tip* von Volker Gunske und Sven S. Poser geführt wurde, reagiert Brussig auf die Frage, ob er selbst mit der Stasi zu tun gehabt hätte, folgendermaßen:

⁵¹ Dieses Interview, das Barbara Felsmann mit Brussig und Haußmann führte, ist auf Brussigs offiziellen Seiten zu finden: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm>.

⁵² <http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm>

⁵³ Dieses Interview ist auf Brussigs offiziellen Seiten zu finden: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/tip.htm>.

Opfer von Zersetzungsmaßnahmen bin ich nicht geworden. Aber da gab es eine andere üble Geschichte. Ich hatte in der Armee verbotenerweise Tagebuch geführt, das eines Tages gefunden und an den Militärstaatsanwalt übergeben wurde. Ich hatte mächtig Angst. Die Armee fand ich zum Kotzen, und Armeeknast war wirklich etwas, das ich mir nicht antun wollte. Irgendjemand riet mir damals: Geh mal, da und da hin, da sitzt einer, erzähl dem das mal und frag den, ob er was für dich tun kann. Mir war gleich klar, dass ich da als Informant angeworben werden sollte. Nach einer schlaflosen Nacht war ich entschlossen, mitzuspielen, hatte mir aber drei Dinge vorher überlegt: Erstens erzähle ich dem alles, was ich weiß, weil ich damit rechnen muss, dass ich kontrolliert werde. Zweitens breche ich alle Kontakte zu Leuten ab, die in oppositionellen Gruppen tätig sind, um mich als Quelle trockenzulegen. Und drittens werde ich mich über die Verjährungsfristen wegen des verbotenen Tagebuchs erkundigen. Doch als ich da hinkam, hat der Mann nur gesagt: „Ich kenne die Geschichte, aber ehrlich gesagt interessiert mich das gar nicht. Ich habe das Buch dem Verantwortlichen zurückgegeben, und ich glaube auch nicht, dass da noch was nachkommen wird.“ Er hat meine Notlage nicht ausgenutzt, und es ist dann tatsächlich auch nichts passiert. Die Einschüchterung haben andere besorgt, zum Beispiel die Offiziere ... Dagegen hat der Stasi-Typ nicht nur meine Angst nicht ausgenutzt, sondern sie mir auch genommen. Auch das ist die DDR.⁵⁴

In dem bereits erwähnten Interview für die Zeitung *Wochenpost*⁵⁵ will die fragende Barbara Felsmann wissen, inwiefern Brussig die beschriebenen sexuellen Probleme seines Helden Klaus persönlich kennt. Der Autor beantwortet ihre Frage wie folgt: *Mit sexuellen Verklemmtheiten kenne ich mich aus. Ich habe das alles ausgeschmückt, übertrieben und konsequent zu Ende geführt.*

Zusammenfassend kann man also davon ausgehen, dass die Inhalte nicht völlig erdichtet wurden – als ihre partielle Vorlage galt das eigene Leben Thomas Brussigs, inspirierend waren aber gleichermaßen sein Umfeld und natürlich auch die politische Situation des Landes, in dem er aufwuchs. Er selbst bezeichnet seine Romane nicht als autobiographisch.

⁵⁴ <http://www.thomasbrussig.de/interviews/tip.htm>

⁵⁵ Dieses Interview ist auf Brussigs offiziellen Seiten zu finden: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm>.

4. Literarische Entwicklung von Thomas Brussig

Brussigs Werke sind nicht nur in der literarischen Form erfolgreich. Sie wurden verfilmt, dramatisiert, es gibt einige Hörspielversionen. Der Erfolg kam zwar plötzlich, aber nicht gleich nach der ersten Veröffentlichung. Brussig begann sein Schaffen auf schüchterne Weise mit seinem Roman *Wasserfarben* (veröffentlicht 1991, entstanden in dem Zeitraum zwischen 1985 und 1989). Versteckt hinter einem Pseudonym versuchte er sich selbst als Schriftsteller (*Ich wusste zwar, dass es Wahnsinn ist, einen Roman zu schreiben, aber ich habe mich durchgebissen.*⁵⁶). Seine damalige Zurückhaltung könnte als typisch für sein Alter gelten (damals war er etwa 20 Jahre alt) oder für das unfreie Land, in dem er seine Identität als Schriftsteller und Mensch suchte.

Brussigs Schaffen veränderte sich seitdem deutlich. Seine späteren Bücher betreffen zwar die DDR- und Wendethematik, nehmen jedoch verschiedenste Stellungen an – sie sind beißend witzig, stellen keine persönlichen Beichten dar und wirken sehr unterschiedlich. Thomas Kraft charakterisiert diese Entwicklung treffend: *Der stillen Trauer von 1991 folgten die aggressive Satire von 1995 und schließlich der mildeversöhnliche Erinnerungsgestus der Sonnenallee von 1999.* (Kraft, 45)

⁵⁶ <http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm>

5. Textanalyse und Interpretation

5.1 Aufbau von Brussigs Werken

5.1.1 *Wasserfarben*

Das Buch *Wasserfarben* besteht aus 23 unnummerierten Kapiteln. Diese einzelnen Kapitel (man könnte sie auch als „Abschnitte“ bezeichnen) bilden zusammen eine inhaltliche Einheit. Sie sind verschieden lang – von zwei bis zwanzig Seiten.

Der Ich-Erzähler Anton vertraut den Lesern seine Unsicherheiten und Verwirrungen an, er steht auf dem Scheideweg, ist auf der Suche nach sich selbst. Diese Suche betrifft nicht nur sein eigenes Ego, er soll auch eine Entscheidung, die seinen zukünftigen professionellen Weg belangt, treffen. Er kämpft mit den Gefühlen eines Heranwachsenden, will lieben und geliebt werden, verstehen und Verständnis finden. Wenn er nicht gleich glücklich sein kann, dann möchte er zumindest zufrieden werden. Antons Suche wird durch die politische Situation seines Landes erschwert, da der Staat in die intimsten Sphären seiner Bürger eingreift und diese dadurch kompromisslos entmündigt.

Die Erzählung umfasst nur einige Wochen, die erzählte Zeit betrifft die Zeitspanne kurz vor und nach dem Abitur. Die ganze Geschichte spielt sich vor der Wende ab und verläuft chronologisch.

5.1.2 *Helden wie wir*

Der „Schelmenroman“ *Helden* besteht aus sieben unterschiedlich langen Kapiteln (zwischen 15 und 92 Seiten), und da es sich in Bezug auf die Konzeption um ein Interview handelt, werden diese Kapitel als 7 Bänder bezeichnet. Jede Kassette trägt einen Namen (*Kitzelstein*, *Der letzte Flachschwimmer*, *Blutbild am Rande des Nierenversagens* usw.). Am Ende des Buches folgt ein Inhaltverzeichnis. Der Interviewer – Herr Kitzelstein – wird nur selten angesprochen und kommt nie zu Wort.

Im Mittelpunkt des Romans steht die heldenhafte Tat des Protagonisten Klaus Uhltzsch. Gleich im ersten Kapitel nennt er den Grund seiner Berühmtheit: *Ich war's. Ich habe die Berliner Mauer umgeschmissen.* (HWW, 7). Uhltzsch erzählt, beginnend bei seiner

außergewöhnlichen Geburt, chronologisch die Geschichte seines Lebens und schildert seine Kindheit und sein Heranwachsen:

„Ich darf von mir behaupten, durch ein ganzes Panzerregiment Geburtshilfe genossen zu haben, ein Panzerregiment, das am Abend des 20. August 1968 in Richtung Tschechoslowakei rollte und auch an einem kleinen Hotel im Dörfchen Brunn vorbeikam, in dem meine Mutter, mit mir im neunten Monat schwanger, während ihres Urlaubs wohnte. In Panik durchstieß ich die Fruchtblase, trieb durch den Geburtskanal und landete auf einem Wohnzimmertisch.“ (ebd., 5)

Der Leser kann Klaus' lieblose Beziehung zu seinem Vater, dem Stasi-Mitarbeiter Eberhard Uhltscht, die komplizierte Beziehung (Hassliebe?) zu seiner Mutter, der Hygienegöttin Lucie Uhltscht, seine Erfolge, Misserfolge, intime Entwicklung, Frauen, Perversionen und vieles andere nacherleben. Die Erzählung endet am 9. November 1989, womit die erzählte Zeit etwa 21 Jahre umfasst. Den roten Faden dieses Romans bildet das überall präsente Geschlechtsteil, das in der Zeit der größten politischen Veränderungen sogar die entscheidende Wende herbeiführt.

Man kann die Handlung als Rahmenhandlung bezeichnen – sie beginnt und endet in der Gegenwart, dazwischen wird die Vergangenheit retrospektiv erzählt.

5.1.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Dieser satirische Roman weist mit seinen 14 Kapiteln unterschiedlicher Länge einen den *Helden* ähnlichen Aufbau auf. Auch hier tragen die einzelnen, allerdings nicht nummerierten Episoden einen Namen (*Churchills kalter Stumpen*, *Die Verdonnerten*, *Woalldurcheinanderreden*). Ein Inhaltverzeichnis gibt es nicht.

Man kann die Erzählung als eine ungewöhnliche Rahmenerzählung bezeichnen. Ungewöhnlich deshalb, weil das erste Kapitel nicht in diesen Rahmen gehört, stattdessen aber ein erklärendes Exposé darstellt. Das zweite wie das vierzehnte (und gleichzeitig letzte) Kapitel fallen als längste Kapitel schon optisch durch ihre Seitenanzahl auf. Gemeinsam mit dem dritten Kapitel bilden sie auch den Rahmen des Romans.

In dem zweiten und dritten Kapitel werden die Haupthandlungsstränge des Romans veranschaulicht: die Haupt- und Nebenpersonen werden vorgestellt, Michas Verliebtheit in Miriam erwähnt, Onkel Heinz' Hang zum Schmuggeln und seine panische Angst vor Lungenkrebs ausgelacht, Bernds erste Begegnung mit der Armee beschrieben, Sabines Liebesleben erläutert und vor allem das Verhältnis von Michas Freunden und der Familie zum DDR-Regime erklärt.

Alle diese Stränge werden in den folgenden Kapiteln weiter entfaltet und verwoben, bis sie im letzten Kapitel zum Abschluss gebracht werden: Micha und Miriam finden endlich zusammen, Mario und die „Existenzialistin“ gründen eine Familie, Heinz stirbt an Lungenkrebs und seine Asche wird von Michas Mutter in die DDR geschmuggelt, „Wuschels“ Leben wird durch seine Musikleidenschaft gerettet. Der Abschlusscharakter des letzten Kapitels wird auch noch durch das Schlusswort des Erzählers betont:

Wer wirklich bewahren will, was geschehen ist, der darf sich nicht den Erinnerungen hingeben. Die menschliche Erinnerung ist ein viel zu wohliger Vorgang, um das Vergangene nur festzuhalten; sie ist das Gegenteil von dem, was sie zu sein vorgibt. Denn die Erinnerung kann mehr, viel mehr: Sie vollbringt beharrlich das Wunder, einen Frieden mit der Vergangenheit zu schließen, in dem sich jeder Groll verflüchtigt und der weiche Schleier der Nostalgie über alles legt, was mal scharf und schneidend empfunden wurde. Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen. (AKEDS, 156f.)

Die Erzählung scheint auf den ersten Blick chronologisch zu sein, ist in Tat und Wahrheit jedoch retrospektiv. Es finden sich einige wichtige Stellen, die darauf anspielen:

Die Musik damals war gut, viel besser als heute. [...] Heute benutzt die Welt CDs. CDs sind besser, aber Platten haben viel mehr Charme. (ebd., 57)

Heute sagt Herr Kuppisch manchmal: „Die Ostzeiten waren ein einziges Schützenfest, bei dem jeder Schuss nach hinten losging.“ (ebd., 89)

„Mensch, was haben wir die Luft bewegt“, schrieb Micha später. „Es wäre ewig so weitergegangen. Es war von vorn bis hinten zum Kotzen, aber wir haben uns prächtig

amüsiert. Wir waren alle so klug, so belesen, so interessiert, aber unterm Strich war's idiotisch. Wir stürmten in die Zukunft, aber wir waren so was von gestern. Mein Gott, waren wir komisch, und wir haben es nicht einmal gemerkt.' (ebd., 153)

Die erzählte Zeit umfasst etwa ein Jahr und acht Monate:

Die erste Episode, die Beschlagnahme der ‚Moscow, Moscow‘-Kassette durch den ABV⁵⁷, findet wahrscheinlich in den Sommerferien statt. Dann wird Micha zum Diskussionsbeitrag verdonnert und versucht auf der Schuldisco, die immer in den ersten Wochen des Schuljahres stattfindet, Kontakt zu Miriam aufzunehmen. Bis auf Seite 92 erstreckt sich dann das Schuljahr: „Es war der letzte Schultag, vor den großen Ferien [...]“ (ebd., 92) Nach seiner Verhaftung, weil er im Grenzgebiet keinen Ausweis dabei hat, muss Micha zum ersten Schultag ins Rote Kloster, eine weiterführende Schule (vgl. S. 129). An einem „der letzten warmen Tage des Jahres“ (S. 144) trifft Micha Miriam und verabredet sich mit ihr zum Kinobesuch. Das müsste ungefähr im September sein. Ein paar Tage vorher erfährt Mario, dass seine Freundin schwanger ist. Etwa sechs Monate später, als diese im achten Monat schwanger ist, findet die Geburt statt. Zählt man die Zeiträume zusammen, kommt man auf die oben genannte erzählte Zeit. (Lammers, 61)⁵⁸

In diesem Roman begegnen wir im Gegensatz zu den übrigen Werken keinem personalen, sondern einem auktorialen Erzähler. An einigen Stellen der Erzählung wird aber die erste Person Plural verwendet (*Wir hatten ja keine Reisepässe, wir mussten immer mit dem Personalausweis ... [AKEDS, 94]*) oder es wird sogar die erste Person Singular benutzt (*Ich glaube, Mario sagte damals schon, dass Wuschel seine ‚Exile‘ niemals hören wird ... [ebd., 57]*), wodurch das Gefühl aufkommt, dass der Erzähler die Zeit der DDR selbst erlebt haben muss.

⁵⁷ Abschnittsbevollmächtigter, ein Volkspolizist, der als Ansprechpartner für ein bestimmtes, begrenztes (Wohn-)Gebiet diente.

⁵⁸ Lammers Michael: *Thomas Brussig. Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Freising: Stark, 2000.

5.1.4 *Leben bis Männer*

Der Monolog in *Leben* wird nicht explizit in einzelne Kapitel unterteilt. Eine Art Gliederung ergibt sich freilich dadurch, dass das Selbstgespräch insgesamt 25-mal durch verschiedenste, teilweise wiederholte Bemerkungen unterbrochen wird. Diese als Exposés zu interpretierenden Einschübe vermitteln die Bewegungen, die Ausrufe und die Umgebung des Trainers. Der Monolog wirkt eher wie ein Szenario, das als eine Arbeitsgrundlage alle wichtigen Details zu Bild, Zeitspane, Sprache, Ton und Ort umfasst. Diese Details erscheinen stets in gesonderter Schrift (siehe auch Kap. 5.4.10.4):

Ein Fußballtrainer kommt aus den Umkleideräumen auf die Bühne, die einen Fußballacker darstellt. Der Trainer ist über fünfzig, hat kurze krumme Beine und einen Bierbauch.

Er schleppt ein riesiges Netz voller Fußbälle auf dem Rücken. Vor seiner Brust baumelt eine Trillerpfeife.

Plötzlich hält er inne, lauscht und schaut zum Himmel. (LBM, 5)

Ein starker Regen setzt ein. (ebd., 84)

Regen hört auf. Das anschwellende Kindergeschrei übertönt seine Worte. Der Trainer pfeift in seine Trillerpfeife und verschafft sich damit Gehör. Er wendet sich an die Kinder. (ebd., 56)

Er streckt die Hände vor, als wolle er sich Handschellen anlegen lassen. (ebd., 92)

Der Monolog verläuft zwar chronologisch, wichtig sind aber die zahlreichen Rückblenden. Die Erzählzeit könnte hier vielleicht eine Stunde dauern, die erzählte Zeit umfasst dagegen nicht nur die Gegenwart, sondern auch die ferne Vergangenheit. Der Trainer erwähnt sogar das Jahr 1945: *Der Holländer hatte sich fünfundvierzig ja nicht selbst befreit und war demzufolge vom Erfolg der deutschen Methoden ungebrochen überzeugt. Für den Holländer hatte Deutschland den Krieg ja nicht verloren. (ebd., 39)*

Dieser namenlose Sprecher verbindet alle politischen Ereignisse und seine eigenen Erinnerungen mit dem Fußball:

Die Parteiniks hatten wirklich Macht. Und wenn die sagen, ich darf, dann darf ich auch. Die DDR musste sich nur qualifizieren, den Gefallen musste sie mir tun. Aber sie schafften es nicht. Nicht 1976 nach Jugoslawien, nicht achtundsiebzig nach Argentinien, nicht achtzig nach Italien, nicht zweiundachtzig nach Spanien, nicht vierundachtzig nach Frankreich, nicht sechsundachtzig nach Mexiko, nicht achtundachtzig in den Westen – und neunundachtzig fiel die Mauer. (ebd., 44f.)

Auch in diesem Buch ist ein Rahmen erkennbar: Der Trainer erscheint für die Trainingsvorbereitungen auf dem Fußballplatz; er erzählt, klagt und schimpft, und sein Selbstgespräch endet mit der Ankunft „seiner“ Jungs. Der Monolog wird von dem Ich-Erzähler geführt und ist als ein dramatisches Ein-Personen-Stück konzipiert, welches von manchen Bühnen ins Repertoire aufgenommen wurde (siehe Kap. 3.1).

Im Vergleich zu anderen Büchern Brussigs wirkt das *Leben* unfertig und fragmentarisch.

5.1.5 Zusammenfassung

Der Schriftsteller Brussig fühlt sich in der Rolle des Ich-Erzählers sehr wohl, denn in seinen Romanen dominiert diese Erzählperspektive. Wird ein auktorialer Erzähler gewählt (*Sonnenallee*), dann gelingt es dem Autor nicht, schweigend zuzusehen, weil er das Bedürfnis hat, den Text durch seinen Kommentar zu ergänzen. Die Dauer der erzählten Zeit ist dagegen sehr unterschiedlich – sie reicht von wenigen Wochen (*Wasserfarben*) bis zu mehreren Jahren (*Helden, Sonnenallee, Leben*).

Die Werke, welche mindestens kurze 92 Seiten im Fall von *Leben* und höchstens 319 Seiten (*Helden*) umfassen, weisen unterschiedliche Gliederungen auf. Während es in den *Wasserfarben* keine nummerierten oder benannten Kapitel gibt, sind die *Helden* als ein Interview konzipiert, dessen Tonbänder sowohl nummeriert als auch benannt sind. Die Kapitel des Buches *Sonnenallee* werden nur benannt und im Monolog des Trainers in *Leben* soll sich der Leser selber orientieren – ohne Nummern oder Titel. Brussig bevorzugt die Rahmenerzählung (*Helden, Sonnenallee, Leben*) und er wählt manchmal auch die Retrospektive (*Helden, Sonnenallee*).

5.2 Personenkonstellation und Charakteristiken

5.2.1 Anton Glienicke und seine Familie

Der achtzehnjährige Ich-Erzähler Anton Glienicke des Romans *Wasserfarben* ist ein verwirrter und einsamer Abiturient, der sein imaginäres Publikum zwar anspricht, freilich stark in sich selbst verschlossen ist. Er sucht nach Liebe, Freunden und Verständnis. Er befindet sich im Unklaren darüber, wer er ist und was aus seiner Zukunft werden soll. Er tappt unsicher um sich, um letztendlich seinen eigenen Weg zu finden.

Anton kommt aus einer unkomplizierten sozialistischen Familie. Die ihm am nächsten stehende Person ist sein 29-jähriger Bruder Leff, das „schwarze Schaf“ der Familie, ein unkonventioneller Künstler, der zwar mit seiner Familie nicht mehr in engem Kontakt steht (*Er [Leff – M. J.] ist nie da, wenn ich ihn brauche. Er ist schon ganz richtig, aber er ist nie da, wenn ich ihn brauche. [WF, 61]*), der aber auch der Einzige ist, der seinem Bruder helfen kann. Er selbst fand seinen Weg in der „Underground Szene“. Er weiß genau, was er will, ist bereit, vieles für seine Ziele zu opfern und macht auch Anton klar, dass dieser sich irgendeinmal entscheiden muss:

„Ich (Leff – M. J.) erzähle dir (Anton – M. J.) das deshalb, damit du heute schon weißt, dass alles seinen Preis hat. Wenn du eines Tages endlich weißt, was du willst, dann wirst du auch konsequent sein müssen – das sowieso –, sondern du wirst auch ‚deine‘ Katzen ersäufen müssen. Und ich kenne keinen, der etwas gilt, der darum herumgekommen ist. Jeder von denen hat mal seine sechs Katzen ersäuft. (ebd., 228)

Antons Mutter ist eine hektische, nervöse, besorgte und neugierige Frau, die als Augenärztin arbeitet, was von Anton als eine unangenehme Benachteiligung empfunden wird:

Das (Beruf der Mutter – M. J.) war für mich ein großes Handicap, als ich in das Alter kam, in dem man Erbsengewehre baut. Diese Phase der Kindheitsentwicklung ließ meine Mutter kurzerhand ausfallen. Sie ließ mich nicht mal spielen gehen, denn die anderen Kinder ‚hatten‘ ja die Erbsengewehre. Die Erbsengewehr-Saison war in der

dritten/vierten Klasse von Frühjahr bis Herbst, und genau in dieses Dreivierteljahr fallen auch ihre Versuche, aus mir einen Pianisten zu machen. (ebd., 38)

Antons Vater, der eine ruhige Art aufweist und eher den Eindruck eines Freundes als den eines autoritativen Erziehers erweckt, wird von Anton durch eine Geschichte aus der Kindheit charakterisiert:

Mein Vater war wieder mal der große Retter. Er schenkte mir einen echt guten Lederfußball. [...] ... ich habe auch mal eine Schaufensterscheibe eingeschossen. [...] Der Verkäufer rannte raus und zog mich an meinem Ohr bis nach Hause. Meine Mutter war da. Sie gab mir zwei Wochen Stubenarrest, schickte mich sofort ins Bett, und ich flennte. Als mein Vater kam, erzählte sie ihm natürlich gleich davon ... Er kam in mein Zimmer ... setzte sich an mein Bett, und ich tat so, als ob ich schlafe. Er saß eine Weile da, dann kicherte er und sagte: „Und ich habe mir schon Sorgen gemacht, dass du womöglich niemals Fensterscheiben einschießt.“ (ebd., 38f.)

5.2.2 Klaus Uhltscht und seine Familie

Der Ich-Erzähler Klaus Uhltscht aus *Helden* stellt sich als Erlöser des Volkes dar, ist in Wirklichkeit aber das absolute Gegenteil eines Retters. Er ist egoistisch, eitel und keineswegs so genial, wie er glauben will. In seinem verkehrten Leben kennt er keine Liebe und sein Hauptproblem ist der winzige Penis, der erst mit den großen politischen Änderungen riesig wird und die Geschichte Deutschlands verändert. Nichts wird verschwiegen: Klaus erzählt hemmungslos von seinen autoerotischen Praktiken, die durch und durch pervers sind, von seinem Tripper und von seiner viel versprechenden Stasi-Karriere.

Er begreift seinen Stasi-Weg als eine große Chance und findet schnell sein eigenes Ziel. Er will der Beste werden und zwar in der Disziplin, die er am besten beherrscht – er möchte die Welt durch seine sexuellen Perversionen gewinnen, seinen Staat sogar dadurch finanziell bereichern: *Was für eine Idee: Urheberrechtlich geschützte Perversionen zu fabrizieren und sie gegen Devisen zu exportieren! Wer, wenn nicht ich, war zum Perversen berufen! (HWW,*

244f.). Er präsentiert sich als treuer Staatssicherheitsmitarbeiter, der auch in den intimsten Situationen an die Repräsentanten des Staates denkt:

... Minister Mielke war das Objekt meiner Wichsphantasien! ,Genosse Minister', – flogglogglogg – ,gestatten Sie, dass ich', – flogglogglogg – ,es war sozusagen meine proletarische Pflicht' – flogglogglogg –, ,weil mir ist von meinen Vorgesetzten angedeutet worden' – flogglogglogg –, ,dass ich eventuell' – flogglogglogg – ,die Mikrofische des NATO-Generalsekretärs' – flogglogglogg –, ,und um im Einsatz eine ungefähre Vorstellung der dazu nötigen Zeit zu haben' – flogglogglogg –, ,vielleicht muss ich ihn betäuben und unter dem Sofa verstecken' ... (ebd., 196)

Klaus wird sehr stark von seiner Mutter, der „Hygienegöttin“ beeinflusst, die er verehrt. Manchmal sehnt er sich nach der Zerstörung ihrer „heilen Welt“, doch nie findet er genügend Mut dazu (siehe Kap. 7.1.2.2). Die absolute Kontrolle über ihren Sohn gibt Lucie Uhltscht auch dann nicht auf, als Klaus bereits ein erwachsener, in der eigenen Wohnung lebender Stasi-Mitarbeiter ist.

Diese von einem Hygienewahn besessene Mutter gewährt ihrem Sohn keinen Lebensraum, sie beherrscht seine Gedanken, sein Leben. Sie ist absolut asexuell, was Klaus vielleicht zu seinem obszönen Gedanken und Taten provoziert. Sie ignoriert das intimste Privatleben ihres Sohnes und respektiert keine Geheimnisse. Sie will informiert werden über alles, was im Leben ihres Sohnes geschieht, und wenn das mal nicht so ist, fühlt sie sich benachteiligt.

Völlig anders verhält es sich mit der Beziehung zwischen Klaus und Eberhard Uhltscht, dem gefühllosen Vater, welche ebenfalls äußerst problematisch, zusätzlich aber lieblos und kalt ist. Klaus befindet sich in einem ständigen inneren Kampf mit dem Vater, der ein autoritativer, seinen Sohn ausschließlich in der Befehlsform ansprechender Pedant ist. Er ignoriert und verachtet Klaus völlig, und alles, was dieser in seinem Leben zustande bringt, wird von seinem Vater als selbstverständlich genommen. Klaus denkt an seinen Vater oft, ängstlich und niemals mit einer Spur von Liebe. Er hasst ihn eben so stark wie er von ihm gehasst wird. Mit dem Eintritt in die Dienste der Stasi tritt Klaus ein einziges Mal bewusst in Vaters Fußstapfen, was aber ebenfalls als selbstverständlich genommen wird. Klaus rächt sich bei der ersten (und gleichzeitig der letzten) möglichen Gelegenheit gleich nach dem Tod seines Peinigers auf grausame Weise:

Der Tod meines Vaters war eine Sache von wenigen Tagen ... (ebd., 256)

Ich war in seinen letzten Stunden an seinem Bett, bei diesem Monster, das mein Vater war. Er lag da, entkräftet, bis zum Anschlag voll mit Scheiße und kaum noch bei Bewusstsein. Er hat Höllenqualen ausgestanden, aber er hat es sich nicht anmerken lassen. [...] Ich hatte noch immer Angst vor ihm. Und ich wartete noch immer auf ein Zeichen, dass ich sein Sohn bin und dass er mir vertraut oder dass er mich annimmt oder was auch immer. [...] Einmal, aber wirklich nur ein einziges Mal, kam ein schweres Schnaufen. Dann warf er mir das letzte Mal seinen ewig zurechtweisenden Blick zu, der mir bedeuten sollte, dass jetzt die ‚Lehrvorführung mannhafte Sterben‘ beendet sei. [...] Nie wieder Vater, dachte ich erleichtert und wollte singen. [...]

Da lag sie, die Scheiße in Menschengestalt. So einer hat mir gezeigt, wo's langgeht. [...] So einer hat mich gemacht und großgezogen und dominiert. (ebd., 267)

... das erste, was ich tat, nachdem er tot war: Ich schlug die Decke zurück und sah mir das an, was er immer vor mir versteckte: seine ‚Eier‘. Und wenn ich während meines Todes sah, wie Riechfinger meinen Totenschein ausstellte, habe ich Hoffnung, dass auch mein Vater sah, wie ich seine Eier in die Hand nahm und quetschte. (ebd., 268)

Erst nach Klaus' Befreiung, nach dem Tod des Vaters kommt seine Heilung. Eine Heilung von Klaus' „Pinsel“, wie er seinen Penis selbst nennt: *Mein Pinsel war größer als vor der Operation. Wie das? Schwellung? Wachstum? ‚Transplantation‘? Hatte mein Chirurg eine Organverpflanzung vorgenommen?* (ebd., 294)

Und damit hängen auch Klaus' politische Verdienste zusammen. Erst nach dem Tod seines Peinigers wird Klaus zum Mann, erst danach kann er große Taten vollbringen.

5.2.3 Michael Kuppisch, seine Familie und seine nächsten Freunde

Die Hauptfigur des Buches *Sonnenallee*, Michael Kuppisch, ist ein unkomplizierter sechzehnjähriger Teenager, der die Welt der Erwachsenen erst kennen lernt. Seine ersten Schritte in das Erwachsenenleben werden mit der ersten großen Liebe von starken Gefühlen begleitet. Micha ist, wie die meisten seiner Freunde und der Rest der Ost- und teilweise Westberliner in seine schöne Altersgenossin Miriam verliebt. Der Protagonist ist lebenslustig, witzig, lebt im Moment und quält sich kaum mit Fragen nach Vergangenheit oder Zukunft.

Er verspottet die absurden Seiten des Regimes, ohne dass sein Hohngelächter verbittert klänge. Das kommunistische Regime stellt für ihn kein Hindernis dar – er nimmt die Zeit so, wie sie ist und holt das Maximum aus seinem Umfeld heraus. Er will leben und die anderen leben lassen.

Micha kommt aus geregelten Familienverhältnissen, hat zwei ältere Geschwister – den Bruder Bernd und die Schwester Sabine. Seine Mutter Doris ist eine besorgte Hausfrau, der zwar manchmal der Wunsch nach einem anderen Lebensstil vorschwebt (sie spielt sogar mit dem Gedanken, mit einem gefundenen westdeutschen Reisepass in den Westen zu fliehen), die aber schnell begreift, dass ihr Platz bei ihrer Familie ist.

Vater Horst steht dem Regime in der DDR kritisch gegenüber. Er ist kein aktiver politischer Antagonist, hält seine Kritik im privaten Rahmen. Er droht immer wieder mit „Eingaben“, die er schreiben möchte, verwirklicht aber nur eine einzige – absurd ist die Tatsache, dass er dies gerade dann tut, als Micha nicht auf die elitäre kommunistische Schule „Rotes Kloster“ aufgenommen wird.

Zu Michas Familie gehört auch Onkel Heinz, die so genannte „Westverwandtschaft“. Dieser kommt sehr oft zu Besuch, schmuggelt ängstlich Waren, die man legal einführen könnte, über die Grenze, fürchtet sich vor Asbest und macht sich Sorgen um die Gesundheit der ganzen Familie. Ironischerweise stirbt er an Lungenkrebs, an der Krankheit, die er seinen in einer gesundheitsschädlichen Wohnung lebenden Ostverwandten voraussagte.

Micha ist nicht mehr ein isolierter Einzelgänger⁵⁹, er ist Mitglied einer heiteren Freundesclique. Seine Freunde sind unternehmungslustig, lieben Musik und bewundern alles, was verboten ist. Jeder von ihnen stellt einen besonderen Menschentyp dar: Mario, Michas bester Freund, ist ein Rebell, der sich in eine liberale „Existenzialistin“ verliebt, ein unkonventionelles Leben führt, die Schule und unmittelbar darauf die elterliche Wohnung

⁵⁹ Wie es Klaus und teilweise auch Anton waren.

verlassen muss. Im Alter von siebzehn Jahren wird er selbst Vater, womit auch seine rebellische Phase endet. Um seiner jungen Familie eine Existenz zu ermöglichen, muss er sich den geltenden Normen unterwerfen.

„Wuschel“ lebt für die Musik, welche für ihn sogar eine lebensrettende Funktion hat. Als auf ihn geschossen wird, wird zwar seine Platte zerstört, „Wuschel“ selbst bleibt aber unverletzt. Er lebt ruhig in seiner eigenen Welt und lässt sich durch nichts und niemanden stören.

„Brille“ ist ein neugieriger und gewitzter Intellektueller, dessen Interesse der Literatur gilt und der kaum auf irgendwelche Abenteuer abzielt. „Der Dicke“ schließlich tritt selten auf, womit der Leser nur sehr wenig über ihn erfährt. Er ist unauffällig, lebt ungestört sein eigenes Leben und protestiert kaum; er gehört zwar zur Clique, stellt aber keine Bereicherung des Romans dar.

5.2.4 Der namenlose Sprecher

Der namenlose Fußballtrainer, die Hauptperson des Romans *Leben*, ist ein verbitterter Einwohner der sächsischen Provinz, das heißt ein ehemaliger DDR-Bürger. Er lebt unfreiwillig in der neuerworbenen Demokratie, die für ihn unerträglich zu sein scheint. Er hasst seine Umwelt, ist unzufrieden mit der politischen Entwicklung und es fehlen ihm die „Sicherheiten“, die er früher genoss. Anstatt neue Möglichkeiten anzubieten, provoziert die neue politische Realität ein Gefühl, gefährdet und verloren zu sein. Der Trainer sehnt sich in der für ihn zu kompliziert gewordenen Welt nach einfachen Regeln. Für seine Defizite findet er allerdings immer eine Erklärung, wonach für das Unglück seiner Person und seines Landes alle anderen die Schuld tragen. In einer einsamen Welt ohne Liebe lebt er wuterfüllt ohne Freunde und Familie und richtet seinen Hass gegen Frauen und Ausländer. Der einzige Mensch, dem er positive Gefühle entgegenbringen kann, ist der junge Spieler Heiko, der ihm seine fehlende Familie teilweise ersetzt und der von dem Trainer wie ein Sohn behandelt wird – im Gegensatz zum leiblichen Sohn, welchen der Trainer ignoriert.

5.2.5 Zusammenfassung

Brussigs Geschichten kommen mit wenigen Personen aus, wobei die Helden immer männlichen Geschlechts und mit einer Ausnahme relativ jung sind. Frauen erscheinen meist in negativem Licht: die hektische Mutter von Anton (*Wasserfarben*), Klaus' asexuelle Mutter Lucie Uhltscht (*Helden*), seine erste sexuelle Partnerin, die ihn mit einer Geschlechtskrankheit ansteckt, Marina Paage, Klaus' zweite Zufallsbekanntschaft, die nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich absolut unattraktiv ist, die „Wurstfrau“, Michas erste Liebe Miriam, die verkäuflich und berechnend wirkt (*Sonnenallee*):

Miriam's Verhältnis zu Jungs und zu Männern war völlig undurchsichtig. Brille sagte, Miriam verhalte sich wie jedes normal deformierte Scheidungskind – diskret, ziellos, pessimistisch. Sie wurde öfter gesehen, wie sie auf ein Motorrad stieg ... [...] Die Maschine war ein AWO, also ‚das‘ Renommier-Motorrad. Die AWO war das einzige Viertakter-Motorrad im gesamten Ostblock, und sie gewann obendrein durch ihren Seltenheitswert, denn sie wurde seit den frühen sechziger Jahren nicht mehr gebaut. Dass Miriam auf eine AWO stieg, machte denen vom Platz klar, dass sie sich schon in einer ganz anderen Welt bewegte. (AKEDS, 18f.)

...Miriam begann wieder damit, sich mit Westlern rumzuknutschen. [...] Jede Woche stand ein anderer Wagen bei ihr vor der Tür: erst ein Porsche, dann ein Mercedes Cabriolet, dann ein Jaguar und einmal sogar ein Bugatti. (ebd., 134)

Dasselbe gilt für das Umfeld des Trainers:

Schon bei der Scheidung ist ne Frau als Richterin schlimm, kann ich Ihnen sagen, aber wenn sogar bei diesen so genannten Mauerschützprozessen – das muss man sich mal vorstellen! (LBM, 7)

Frauen und Fußball ist ein ganz finsternes Kapitel. (ebd., 60)

*Der Heiko kam mal mit einer (Frau – M. J.), mit so langen glatten Haaren und so nem Rock. **langer Rock**. Ich kenn die Sorte. So ne Vegetarische. (ebd. 61f.)*

Seine Langhaarige hat bald das Interesse verloren. [...] Der machte es nur Spaß, n jungen Menschen zu verderben. (ebd., 63)

Bei den wenigen positiv dargestellten Frauenfiguren handelt es sich durchweg um besondere Frauen, die sich von ihrer Umwelt durch ihre Ansichten unterscheiden – Yvonne, die so genannte „Schmetterlingsmalerin“ (die in Wirklichkeit keine Malerin ist), welche Holland über alles liebt (*Helden*) oder die „Existenzialistin“, welche sich für die Philosophie interessiert und welche mit dem Malen sogar Geld verdient (*Sonnenallee*).

In Brussigs Werken sind die Männer in der klaren Überzahl. Deren Beschreibung fällt weniger eintönig und sorgfältiger aus und Brussig wählt verschiedenste Charaktere, die sich im Laufe der Handlung entwickeln: aus Jungen werden Männer, Väter, Liebhaber. Es ist offensichtlich, dass sich der Autor in der Welt des eigenen Geschlechts besser orientieren kann.

5.3 Themen

5.3.1 *Wasserfarben*

Im Roman *Wasserfarben* beschreibt Brussig die **Wegsuche eines ostdeutschen Abiturienten**. Anton ist ein nachdenklicher Heranwachsender, der die letzten Momente einer Lebensetappe erlebt und sich langsam auf die nächste vorbereiten soll. Er fühlt sich unsicher, einsam, missverstanden. Er fragt, was weiter kommt, was ihn erwartet, klagt bitter, weil er nicht das machen kann, was er möchte. Er sehnt sich nach Liebe, die ihm ebenfalls versagt bleibt. Dieses Fragen, Klagen, Tappen und diese Sehnsüchte gehören bestimmt zu den wichtigsten Themen des Buches. Im Zentrum steht die **Darstellung der Zerbrechlichkeit eines jungen Menschen**. Anton wird im Gegenteil zu Brussigs späteren Hauptakteuren äußerst sensibel geschildert, seine Verlorenheit und absolute Einsamkeit wirken sehr wahr:

„Sag mal“, fragte ich ihn (gemeint ist Antons Mitschüler Martin – M. J.), „was ist denn nun die Farbe der Jugend? Aber sag jetzt nicht: Intensives Grau.“

[...]

„Wasserfarben“, sagte er ... „Unsere Jugend ist wasserfarben.“

Ich sah zur Seite und nickte ein bisschen. Er hatte ja Recht. Alles so blass, so ohne Eindruck, so beliebig. Und so langweilig. (WF, 199f.)

Diese **Verlorenheit** und **Unsicherheit**, die nicht nur für Anton, sondern auch für die Mehrheit seiner Altersgenossen charakteristisch ist, gehört ebenfalls zu den Hauptthemen des Buches.

Nicht so offensichtlich, doch kaum zu übersehen ist die **Kritik an dem sozialistischen Regime**. Anton leidet unter Ungerechtigkeiten, welche die politische Situation mit sich bringt und die sein Leben und das Leben seiner Nächsten fühlbar beeinflussen (siehe auch Kap. 7.1.2.1):

So eine kaputte Welt ist das. Die Fieslinge machen das Richtige, und die Guten machen nur Mist. Eine total kaputte Welt ist das, und da soll einer noch klarkommen. (ebd., 147f.)

„... und alles steht Kopf, und Ceaușescu kriegt den Karl-Marx-Orden ... Mann!“ (ebd., 149)

5.3.2 *Helden wie wir*

In seinem nächsten Buch *Helden* beschreibt Brussig das **Alltagsleben in der DDR**. Die junge Hauptperson Klaus schildert ihre Lebensgeschichte, die mit der Geburt anfängt und im erwachsenen Alter endet. Sein bisheriges Leben ist mit der Stasi verbunden – sowohl sein Vater als auch er selbst sind Stasi-Mitarbeiter. In seiner Erzählung findet man viele Symbole der DDR – Persönlichkeiten wie *Katarina Witt* (*HWW*, 59) (siehe Kap. 7.1), *Dagmar Frederic* (ebd., 67; siehe auch Kap. 7.1), *Christa Wolf* (ebd., 304; siehe auch Kap. 7.2), Ausdrücke, die man mit dem geteilten Deutschland verbindet, wie *Berliner Mauer* (ebd., 6), Namen der Fernsehsendungen wie *Ein Kessel Buntes*⁶⁰ (ebd., 67), Bücher und Druckschriften, wie *Mann und Frau intim*⁶¹ (ebd., 77), die Pionierzeitung „*Die Trommel*“⁶² (ebd., 13) oder *NBI*⁶³ (ebd., 4) und viele andere Ausdrücke des Sozialismus (siehe auch Kap. 5.4.4).

Klaus ist bereits seit der Kindheit von seiner Außergewöhnlichkeit und Auserwähltheit überzeugt, obwohl es sich paradoxerweise um eine mit sich selbst unzufriedene Person handelt – er fühlt sich dumm, ahnungslos und physisch unentwickelt, präsentiert sich aber egoistisch, selbstsicher und selbstgefällig. Seine Komplexe sind jedoch nicht zu übersehen.

Dies gehört freilich zum **Persönlichkeitsbild von Klaus**, dem nächsten hier besprochenen Thema. Klaus' Eltern sind für die weitere Entwicklung ihres Sohnes sehr wichtig – der kalte und lieblose Vater ist nicht nur für Klaus' Minderwertigkeitsgefühle verantwortlich, sondern er wirkt ebenfalls bestimmend für den beruflichen Weg von Klaus (siehe auch Kap. 5.2.2).

Die Entwicklung des Jungen wurde durch die Asexualität und absolute Perfektion von Klaus' Mutter stark beeinflusst, die von ihrem Sohn respektvoll und liebenswürdig behandelt, fast verehrt wird. Ihre Nähe wirkt belastend, denn sie besitzt die absolute Kontrolle über ihren Sohn, kennt viele seiner intimen Geheimnisse und möchte sein Leben und sein Handeln regieren. Ihre Unterdrückung und ihr Ausspionieren wecken in Klaus ungesunde sexuelle Perversionen (siehe auch Kap. 5.2.2).

⁶⁰ Beliebte Samstagabend-Veranstaltung des DDR-Fernsehens.

⁶¹ Der meistverkaufte Sexualratgeber in der DDR.

⁶² Presseorgan der Jung- und Thälmannpioniere (siehe Kap. 7).

⁶³ *Neue Berliner Illustrierte*, eine Wochenzeitschrift der DDR.

Die **Sexualität**, die ein weiteres zentrales Thema darstellt, bedeutet für Klaus keine großen Gefühle, sondern einfach nur Verkehrtheit. Durch seine Mutter „aufgeklärt“ kann er sich nichts Obszöneres oder Geringeres als „Sechs“ vorstellen:

Aber meine Mutter: Sie sprach „Sex“ nur mit stimmhaftem S: Sechs. 6idol, homoBUell, 6film. Ihre schaurigste Kreation war – wollen Sie es wirklich hören? – bittesehr, ihre schaurigste Kreation war: 6i. (ebd., 58f.)

Klaus erzählt schamlos von seinen perversen autoerotischen Praktiken, er schreckt vor nichts zurück:

Ich trieb's mit ‚Tieren‘! Mit ‚toten‘ Tieren! Toten ‚Jungtieren‘! (ebd., 240)

Meine nächste Perversion war ein Lippenstimulator, der in der Entwicklungsphase ‚Fellatiomat I‘ hieß. Zwei Gummitiere – kleine Elefanten aus rotem Schaumzucker, weich wie Marshmallows – wurden auf einer elektrischen Herdplatte mit Stufe 1 oder 1½ erwärmt und zu zwei Würmern geknetet, die mir als Ober- und Unterlippe dienten. Ich legte sie zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände und hatte damit einen ‚Mund‘. (ebd., 250)

Dennoch erprobte ich eine neue Perversion. Ich schlich jeden Tag im Sommer 89 zu einem stillen Tümpel in der Nähe der Hochschule und fischte mit einem feinmaschigen Käscher nach Kaulquappen, die zu Tausenden in Ufernähe lebten. Entsprechend der täglichen Flüchtlingsquote zählte ich die Kaulquappen ab und stopfte sie in einen Kondom, den ich überzog. (ebd., 255f.)

Nur die Verbindung von Perversion und Liebe empfindet er als unverträglich, sie macht ihn impotent:

Und dann sagte sie (Klaus' kurzzeitige Geliebte Yvonne – M. J.), was sie nicht hätte sagen dürfen, jene drei verhängnisvollen Worte, nein, nicht ‚die‘ drei Worte; sie flüsterte: „Tu mir weh!“ Oje, das war zuviel für mich, verstehen Sie mal, ich hatte mich zwar im Geiste damit abgefunden, einen Engel zu ficken, aber dass ich ihr weh tun sollte, wo ich theoretisch meine ‚Liebe‘ beweisen müsste – nein, das war wirklich zuviel für mich. (ebd., 237)

Weitere Themen sind **Provokation und Respektlosigkeit**. Klaus provoziert unter anderem auch durch seine sehr vulgären Ausdrücke (*Bumsen, Ficken, Pisser* [ebd., 64f.]), durch grausame oder perverse Taten (z.B. Kindesentführung, Onanie im Treppenhaus). Seine Respektlosigkeit besteht unter anderem in seiner Auseinandersetzung mit Christa Wolf, die für Thomas Brussig ein Symbol der DDR darstellt und dementsprechend kritisch behandelt wird (siehe Kap. 7.2).

5.3.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Ein zentrales Thema dieses Romans ist die **Liebesgeschichte zwischen Micha und Miriam**, die freilich den Ausgangspunkt für viele weitere Themen darstellt.

Auf der einen Seite wird die **Problematik des Erwachsenwerdens** behandelt. Micha lernt im Laufe seiner Entwicklung – er löst sich von seiner Kindheit ab und beginnt erwachsen zu werden – seine eigenen Interessen zu definieren und sie durchzusetzen. Aus einem platonisch verliebten Jungen wird ein junger Mann mit einer Freundin, der seine Ängste überwindet, sich von der Schüchternheit befreit und von der bewunderten Miriam akzeptiert wird. Parallel zu Micha verändert sich auch sein Umfeld: Sein rebellischer Freund Mario wird Familienvater und reiht sich in die gehorsame Masse ein. Sogar Miriam gelangt zur Erkenntnis, dass sie auch im Osten ihr Liebesglück finden kann.

Die Jugend in der DDR wird aber keinesfalls kritisch dargestellt. Aus den Nachteilen macht Brussig Vorteile und orientiert sich am Bedürfnis vieler Leser, die in vieler Hinsicht sorglose

Zeit unter dem kommunistischen Regime kennen zu lernen oder wieder zu erleben. Der Autor bekennt: *„Ich habe ja immer gesagt, das soll ein Film (gemeint ist der Film Sonnenallee – M. J.) werden, bei dem die Westler neidisch werden, dass sie nicht im Osten leben durften“*.⁶⁴

Ein weiteres wichtiges Thema ist die **Kritik am DDR-Regime**. Die vehementesten Kritiker sind Herr Kuppisch, ein mit Einsprachen um sich schlagender „Kämpfer“, der seine Drohungen aber nur ein einziges Mal wahr macht (siehe Kap. 5.2.3), Miriam, die mit weiblichen Waffen kämpft (Knutschen mit „Westlern“ als Nachweis der Freiheit) und die „Existenzialistin“, welche ein äußerst unkonventionelles Leben führt. Zu erwähnen ist ebenfalls „Sabines Aktueller“ – Lutz, ein Reisender, der ohne offizielle Erlaubnis bis nach China reist und dadurch das strenge System auslacht. Er erzählt spöttische Geschichten, die auf Schwächen des kommunistischen Regimes hinweisen:

Sabine meinte stolz, Lutz sei sogar schon in der Mongolei gewesen – und in China!

[...]

„... für die Mongolei braucht man eine Einladung.“ Die Einladung könnte man sich selbst schreiben, sagte Lutz, aber um der selbstverfassten Einladung ein offizielles Aussehen zu verpassen, hatte er sich mit einem Bleistift und einer untergelegten mongolischen Münze das mongolische Staatswappen als Dienstsiegel auf die Einladung schraffiert. Gefordert war nämlich eine „amtlich beglaubigte Einladung“, und wo ein Amt ist, ist auch ein Siegel, dachte Lutz. Die Münze, eine 5-Tukrig-Münze, hatte er aus dem Neptunbrunnen gefischt, wo die Touristen aus aller Welt ihr Kleingeld hineinwerfen. [...] Mit seiner selbstverfassten Einladung ging Lutz aufs Amt. Dort kannte sich niemand mit mongolischen Dienstsiegeln aus, und so bekam Lutz die Papiere. Im Jahr darauf wollte auch sein Freund in die Mongolei, und dank einer Urlaubsbekanntschaft von Lutz ließ er sich sogar eine echte Einladung mit einem echten Dienstsiegel von einer echten mongolischen Dienststelle besorgen. [...]

Als [...] der Freund von Lutz seine Papiere vom Amt holen wollte, bekam er die Unterlagen nicht, weil das Dienstsiegel nicht stimmte. „Für eine Einladung brauchen Sie das andere Siegel“, sagten sie und zeigten ihm daraufhin das richtige Dienstsiegel. [...] ... es war die Lutz-Einladung aus dem Vorjahr. (AKEDS, 96f.)

⁶⁴ Das Interview führte Sandra Maischberger mit Thomas Brussig und Regisseur Leander Haußmann. Es wurde 1999 auf dem Fernsehsender n-tv gesendet und man kann es auf Brussigs offiziellen Web-Seiten lesen: <http://www.thomasbrussig.de/interviews/sonnenallee.htm>.

Weitere Zielscheibe der Kritik ist der Abschnittsbevollmächtigte als ein typischer Vertreter des DDR-Systems. Er wirkt nicht gerade intelligent, ist wahrscheinlich nur oberflächlich gebildet (wenn überhaupt), beherrscht nicht einmal seine Muttersprache (bildet zum Beispiel fasche Pluralformen: „*Nach Unterleutnant kommt Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann, Major, Oberst – alles Offiziersdienstgräder.*“ [ebd., 13]), ist naiv und rachedurstig.

Ein weiteres Thema stellt das **Verhältnis zwischen den Bürgern der BRD und der DDR** dar. Die Personen, die dieses Verhältnis vermutlich am klarsten veranschaulichen, sind die Geschwister Heinz und Doris. Sie leben beiderseits der Mauer, welche die Sonnenallee in zwei Teile zerschneidet – Doris im Ostberliner, Heinz im Westberliner Teil. Letzterer repräsentiert somit die Westverwandtschaft. Wie bereits erwähnt (siehe Kap. 5.1.3, 5.2.3), besucht Heinz, ein leidenschaftlicher „Schmuggler“, oft seine im Osten lebende Familie. Nach seinem Tod wird er von seiner Schwester Doris in einer westlichen Kaffeedose über die Grenze geschmuggelt und in der DDR begraben.

Doris ist eine Ostberlinerin, deren scheinbar höchstes Ziel „Mischas“ Studium in Moskau ist. Sie unternimmt alles dafür, um sich dies zu erfüllen. Sie abonniert das SED⁶⁵-Organ „*Neues Deutschland*“, nimmt anlässlich eines Jugendfestivals zwei „Einquartierungsgäste“ auf und versucht ihren angeblichen Stasi-Nachbarn durch ihr geordnetes sozialistisches Leben zu beeindrucken (siehe Kap. 7.1.3). Doch in Wirklichkeit hat diese Frau ein äußerst widerspruchsvolles Verhältnis zur DDR. Auf der einen Seite scheint sie sich in der DDR wohl zu fühlen und eine unproblematische Bürgerin zu sein, auf der anderen Seite plant sie, mit einem gefundenen Reisepass der Westdeutschen Helene Rumpel dem DDR-Regime zu entfliehen. Dies misslingt, denn kurz vor ihrem Ziel muss sie feststellen, dass ihr das nötige selbstbewusste Auftreten der Westdeutschen fehlt und hat Angst, sich zu verraten: *Sie wusste, dass sie niemals so werden wird wie die* (die Westdeutschen – M. J.), *und dass sie tatsächlich keine Chance hat, über die Grenze vor ihrer Haustür zu kommen* (ebd., 99). Diese Feststellung kann man als ein bitteres Hohngelächter verstehen. Es wird klar gezeigt, dass die Mauer nicht nur eine politische Barriere darstellte, sondern dass sie die Nation auch in Bezug auf Selbstbewusstsein und Verhalten in zwei völlig unterschiedliche Gruppen teilte.

⁶⁵ Sozialistische Einheitspartei Deutschlands.

Tragikomisch sind auch die Situationen, in denen die „Westler“ Micha verspotten:

Genauso wenig gewöhnte er (Micha – M. J.) sich an die tägliche Demütigung, die darin bestand, mit Hohnlachen vom Aussichtsturm auf der Westseite begrüßt zu werden, wenn er aus seinem Haus trat – ganze Schulklassen johlten, pfiiffen und riefen „Guckt mal, 'n echter Zoni!“ oder „Zoni, mach mal winke, winke, wir wolln dich knipsen!“ (ebd., 9)

5.3.4 *Leben bis Männer*

Die Klagen des verbitterten Trainers aus dem Buch *Leben* wirken zwar simpel, doch sie drücken die Gefühle einer ganzen Generation von „Ossis“ aus, die stets darum bemüht war und ist, sich korrekt zu verhalten und es allen recht zu machen, doch genau das will ihr nie gelingen. Was gestern richtig war, ist heute falsch und umgekehrt.

Und gerade dies will der Trainer nicht begreifen, er fühlt sich betrogen, empfindet das Leben als ungerecht. Er ist verunsichert, hat keine Zukunft, lebt nur von seinen Erinnerungen.

Fußball bedeutet für ihn eine Flucht aus der grauen Realität. Der Sport bietet eine Möglichkeit der Rettung an – nur derjenige, der flüchten kann, hat eine reale Chance zu „überleben“.

In dem Buch geht es jedoch keineswegs um Fußball, sondern vielmehr um das **Leben der älteren Generation im vereinigten Deutschland** und um die bitteren Tränen der Bürger, die politisch nie aktiv waren, sich egoistisch nur um ihr eigenes Leben und Vorteile kümmerten und die nach der Wende dazu gezwungen wurden, ganz anders zu leben, wozu sie aber nicht bereit sind. Gerade diejenigen, welche früher ein sorgenfreies Leben genossen, verlieren mit der Wende ihre Sicherheiten und sind nun auf sich allein gestellt. Sie fühlen, dass sie keine andere Wahl haben als sich anzupassen. Sie tun dies aber mit Geschrei, sie klagen an, fühlen sich machtlos und benachteiligt. Oft werden sie, sowie der Trainer, fast an den Rand der Gesellschaft gedrängt.

Brussig stellt den Prototyp des Opfers der Freiheit vor, wobei er dieses „Opfer“ frei von eigenen Kommentaren reden lässt. Der Leser ist dazu aufgefordert, sich ein eigenes Bild machen. Er ist frei, kann sich mit dem Trainer identifizieren, kann lachen oder auch empört sein. Wir begegnen hier der Freiheit des Wortes und der Taten, Bestandteile der Demokratie, gerade das, wovon auch der Trainer unbewusst Gebrauch macht.

5.3.5 Zusammenfassung

Aus den vorangehenden Kapiteln wird ersichtlich, dass die Bücher thematisch zwar verschieden sind, doch untereinander viele Berührungspunkte vorweisen. Dazu gehört die Tatsache, dass sich Brussig in der Zeit des sozialistischen Deutschland literarisch sehr wohl fühlt und sich von der DDR-Thematik nicht abwenden will oder kann. Im Vordergrund steht der Wunsch des Autors, den Leser zu unterhalten, doch insbesondere die Romane *Wasserfarben* und *Leben*, die ernster als die anderen zwei Werke wirken, fordern zum Nachdenken auf.

Wie in Kapiteln 5.2.1 – 5.2.5 bereits erwähnt wurde, sind Brussigs Hauptfiguren entweder junge „Männer“, die erst auf der Suche nach ihrem Weg sind und voller Erwartungen ins Leben hinausblicken (*Wasserfarben*, *Helden*, *Sonnenallee*) oder (im Fall des Romans *Leben*) ein reifer Mann, der diese Suche längst hinter sich hat und jetzt nur noch, voller Skepsis, die zukünftigen Ereignisse erwartet.

Die Jünglinge handeln oft provokativ, sie zollen niemandem Respekt, wollen lieben und geliebt werden, leben und leben lassen (eine Ausnahme bildet Klaus Uhltzsch), der Vertreter der älteren Generation will nur noch seine Ruhe haben, die er aber kaum finden kann. Es gibt keine größeren thematischen Überraschungen; Brussig weiß, was seine Leser erwarten und er will diesen Erwartungen entsprechen.

5.4 Stil und Sprache

5.4.1 Jugend- und Umgangssprache

In Brussigs Romanen gibt es viele saloppe Ausdrücke, die vor allem unter Jugendlichen verwendet werden. Die Sprache wird nicht auf eine übertriebene Weise wiedergegeben, sie wirkt weder fremd noch künstlich. Die meisten Ausdrücke, die der Autor benutzt, werden noch heute verwendet und auch verstanden. Brussig spielt mit den Wörtern, er weiß genau, wie er seine Leser zum Lachen bringen und mit welchem Wortschatz er deren Jugenderinnerungen auffrischen kann.

5.4.1.1 *Wasserfarben*

Der Hauptheld des Romans *Wasserfarben* ist jung und lebt in der DDR, was man auch an seiner Wortwahl und dem Wortschatz seiner Umgebung erkennen kann. Er spricht Umgangssprache, welche mit Ausdrücken aus der Jugendsprache vermischt wird. Beispielhaft ist die Erzählung von Antons Freund André:

„Jedenfalls war es wieder ein Drama mit den Telefonen. Ein Drama in vier Akten. Die ersten drei Telefone hatten alle irgendwelche Macken.“ [...]

„Jedenfalls schlage ich gegen das Telefon, aber dieser blöde Zwanziger kommt nicht, und ich schlage immer doller und dresche zum Schluss regelrecht auf das Ding ein. Irgendwie bin ich zum Schluss so stinksauer, so wütend, weil keins von diesen Telefonen funktioniert, dass ich in meiner Wut den Hörer abreiße. (WF, 28)

War'n echt pfiffig, die Bullen. (ebd., 29)

Die Studenten feiern eine *Fete* (ebd., 27), sie *fressen* (ebd., 27) und wenn sie den Wunsch haben, ihren Kopf *mit allen deprimierenden Gedanken am besten [...]* in den Müll zu werfen (ebd., 213) oder *fix und fertig* sind (ebd., 65), dann *besaufen* sie sich (ebd., 136). Danach müssen sie fast *kotzen* (ebd., 136). Ihre Eltern können manchmal auch *cool* sein (ebd., 35), nur sollten sie kein *idiotisches Zeug schnattern* (ebd., 36) oder gerade *groggy sein* (ebd., 36).

Man könnte noch viele andere Wörter und Wortverbindungen der Jugend- und Umgangssprache aufzählen, der Wortschatz des Buches ist sehr reich an solchen Ausdrücken.

5.4.1.2 *Helden wie wir*

Der Roman *Helden* greift in größerem Maße auf das Vokabular der Umgangssprache zurück. Manche Dialoge sind sogar vulgär; Thomas Brussig will seine Leser nicht nur zum Lachen bringen, er will sie auch schockieren, was er mit den entsprechenden Ausdrücken zuverlässig erreicht.

Der Hauptheld Klaus ist Meister der Perversion, was sich nicht nur in seinem Benehmen, sondern auch in der Art, wie er seine Taten und Ideen bezeichnet, widerspiegelt. Wenn er aber über seine sexuelle Reifung spricht, verwendet er vorerst „mildere“ Begriffe, erst später erfährt sein Vokabular beträchtliche Veränderungen.

Allgemein gilt freilich, dass er sich schon in der Kindheit von den Altersgenossen unbedingt absondern will; dies erzielt er unter anderem durch die Sprache, und zwar durch die Hochsprache, die von Kindern und Heranwachsenden in alltäglichen Situationen freilich kaum gesprochen wird:

Die Fragen, ob ich die Verhältnisse außerhalb unserer Wohnung für „verwahrlost“ und mich für etwas Besseres hielte, hatte ich selbstverständlich bejaht. [...] Was meinen Verdacht erhärtete: Diese Kinder (Klaus' Mitschüler – M. J.) redeten in einer völlig fremden Sprache. Konsequenterweise von den Niederungen der Gosse abgeschirmt, geriet ich in ein Milieu, in dem berlinert wurde. Da, wo ich herkam, wurde ein blendendes Hochdeutsch gesprochen. Und nun? Ich trat von einem Bein aufs andere und verstand nichts. Völlige Hilflosigkeit, wenn einer auf mich zukam und mir nach der Lautfolge ‚Mach ma hintn meen Hemde sauba, damit meene Mutta nich meckert‘! den Rücken zudrehte. Wie? Was? Rätselhaften, aber freundlich vorgetragenen Worten folgt ein abruptes Wegdrehen? Ich kannte dieses Ritual nicht! Erst als das Kind die mysteriöse Situation mit dem Wort „Arschloch!“ beendete, hellte sich meine Miene auf. Endlich! Endlich ein Wort, das ich verstand: ‚Arschloch‘! Das musste das untere Ofentürchen sein! (HWW, 32f.)

Jugendsprache wird nur sehr selten verwendet, Umgangssprache kommt zwar öfter vor, aber auch sie wird lediglich in besonderen Situationen und nur ausnahmsweise von Klaus selbst gebraucht. Wenn Klaus nämlich Umgangssprache verwendet, bedeutet es immer etwas Außergewöhnliches; diese Momente kann man als Akte des Protestes gegen seine sterile Umwelt verstehen:

„Mama, wenn ich morgen zum Bockbieranstich gehe und ein bisschen Pfennigskat spiele, kommt hier einer von meinen neuen Kumpels vorbei, so einer mit 'ner Nixen-Tätowierung am Hals, und will 'n Hunni für seine Sex-Pistols-LP, die ich im Suff liegen ließ, als wir in einer Bahnhofskneipe den Auswärtssieg von Union feierten. Hab keine Angst, er ist auf Bewährung und weiß, dass er sich nichts leisten darf, wenn er nicht wieder einfahren will.“ (ebd., 131)

Solche Worte werden aber nie laut ausgesprochen, so mutig ist Klaus nicht. Er denkt zwar durchaus pervers, nach außen hin will er aber einen anständigen Eindruck erwecken.

5.4.1.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Im Buch *Sonnenallee* wird zwar nicht vulgär gesprochen, dafür werden in umso größerem Ausmaß Jugend- und Umgangssprache verwendet.

Micha und seine Freunde sind gewöhnliche Teenager, die als solche auch handeln und sprechen. Sie verwenden die Jugendsprache bewusst, manchmal benutzen sie diese zu ihrem eigenen Schutz:

Sie (Micha und seine Freunde – M. J.) trafen sich immer auf einem verwaisten Spielplatz... [...] Dann hörten sie Musik, am liebsten das, was verboten war. (AKEDS, 11)

Außer der Musik ... gab es nichts, und so bemerkten die vom Platz es erst viel zu spät, dass der ABV plötzlich neben ihnen stand, und zwar in dem Moment, als Michas Freund Mario inbrünstig ausrief „O Mann, ist das verboten! Total verboten!“ und der

ABV den Recorder ausschaltete, um triumphierend zu fragen: „Was ist verboten?“
[...]

Ach, ‚verboten‘ meinen Sie“, sagte Micha erleichtert. „Das ist doch Jugendsprache.“
„Der Ausdruck ‚verboten‘ findet in der Jugendsprache Anwendung, wenn die noch nicht volljährigen Sprecher ihrer Begeisterung Ausdruck verleihen wollen“, sagte Brille... „‚Verboten‘ ist demnach ein Wort, das Zustimmung ausdrückt.“

„So wie ‚dufte‘ oder ‚prima‘“, meinte Wuschel... [...]

„Sehr beliebt in der Jugendsprache sind auch die Ausdrücke ‚urst‘ oder ‚fetzig‘“, sagte Brille.

„Die aber auch nur dasselbe meinen wie ‚stark‘, ‚geil‘, ‚irre‘ oder eben – ‚verboten‘“, erklärte der Dicke. (ebd., 12)

Die Jugendsprache findet sich über die ganze Länge des Romans hinweg – die Schüler werden zu einem Diskussionsbeitrag *verdonnert* (ebd., 22), wenn sie, wie Miriam sagt, *etwas ausgefressen haben* (ebd., 28), womit gesagt wird, dass sie gegen eine Regel verstoßen haben. Oft sind sie *verknallt* (ebd., 19), manchmal *klappt* ihnen vor Staunen *der Unterkiefer runter* (ebd., 24), die Mädchen und Frauen *schnattern* (ebd., 23) und wenn *die Bude sturmfrei* ist, gibt es eine *Fete* (ebd., 102).

In *Sonnenallee* kann man auch viele Beispiele der Umgangssprache finden, ein interessantes Beispiel ist das Gespräch zwischen „Wuschel“ und dem „Strausberger Hippie“:

„Mann, wer bistn du, Mann“, sagte der Strausberger Hippie.

„Ick hab deine Adresse von Franki, dem Tätowierten“, sagte Wuschel.

„Ja, Mann, kenn ich, Mann, ist aus Berlin, Mann, verrückte Stadt, Mann, mit ’nem Fernsehturm in der Mitte. Und, Mann, was führt dich zu mir?“

„Na, du hast doch die ‚Exile on Main Street‘.“

Nee, Mann, so darfst du das nich sehn, Mann, die hatte ich, klar, von Franki, aber Mann, weißt du, ich hab Zappa dafür gekriegt ... Ist ja nicht übel, die ‚Exile‘, aber die Dinge müssen zirkulieren ... hier wirste die ‚Exile‘ nicht finden.“ (ebd., 52f.)

5.4.1.4 *Leben bis Männer*

Der Monolog in *Leben* umfasst keine Jugendsprache, da der einzige Sprecher ein älterer Mann ist. In seinen Gedanken kehrt er zwar einige Jahre zurück, seine Jugendjahre „überspringt“ er freilich. Für ihn sind dagegen nicht nur Ausdrücke der Umgangssprache, sondern auch die umgangssprachliche Aussprache charakteristisch:

Noch nie n Trainer gesehen? (ebd., 6)

Aber Frauen und Fußball – nee. (ebd., 6)

So ne Richterin ... (ebd., 7)

Ist doch nix fürs Auge. (LBM, 15)

Nicht puffmäßig, ganz seriös, mit ner Ausbildung. (ebd., 64)

Meiner Meinung nach gibt dieser Roman in sprachlicher Hinsicht am wenigsten her. Grund dafür ist wahrscheinlich allein die Wahl des Sprechers, der ein durchschnittlicher Mensch, ungebildet und einfach ist und sich außerdem einzig für Fußball, seine Lebensaufgabe, interessiert. Dementsprechend langweilig und uninteressant ist sein Vokabular.

5.4.2 Neologismen

Brussig ist ganz dem Wortspiel verfallen, was manchmal soweit geht, dass er seine Helden neue Begriffe bilden lässt. In den *Wasserfarben* trifft dies auf Antons Schulkollegin Nicole zu, die neue Ausdrücke oder ungewöhnliche Wortverbindungen erfindet: *Sie* (Nicole – M. J.) *ist ein ganz drolliges Mädchen. Sie sagt immer „zum Bleistift“ oder „grünau“ und „Straße der Bereifung“ und so.* (WF, 107)

Auch in den *Helden* treten viele Neologismen auf, denn Klaus muss seine perversen Erfindungen benennen und braucht dazu originelle Ausdrücke. So heißt sein autoerotisches Hilfsmittel *Fellatiomat* (HWW, 250), das Objekt seiner Begierde ist die *Wurstfrau* (ebd., 188), er ist überzeugt, dass er über ein typisches *Perversenblutbild* (ebd., 261) verfügt. In gleicher Weise erfindet er für die Peinlichkeiten, die sein Leben begleiten, einen besonderen Ausdruck:

Am nächsten Tag ... standen die (Kinder aus dem Ferienlager – M. J.) an unserem Tisch und wollten wissen, wer der Totensonntagsfick sei. Daraufhin die Krähstimme, mit ausgestrecktem Finger: „Der da ist der Totensonntagsfick!“ Worauf sich der gesamte Essensaal interessiert nach mir umdrehte. Ein Erlebnis, das mit dem Bekenntnis, der letzte Flachschwimmer zu sein, hinsichtlich der Blamabilität (wenn es dieses Wort nicht gibt, erfinde ich es, denn ich brauche es) konkurrieren konnte. (ebd., 46)

Auch im Roman *Sonnenallee* fehlt es nicht an Neologismen: Während der ersten Liebesnacht wird Mario von der erfahrenen „Existenzialistin“ *entbübt* (AKEDS, 77), und wenn „der Dicke“ seine Beobachtungen in Verse fasst und sie als einen Blues-Song singt, dann *bluest er sich einen ab* (ebd., 105).

Der Trainer aus *Leben* versucht englische Wörter in seine Sätze einzubauen (siehe Kap. 5.4.3.4), bildet jedoch keine Neologismen. Seine Sprache ist sowohl inhaltlich als auch formal unkompliziert und von umgangssprachlicher Prägung.

5.4.3 Fremdsprachliche Ausdrücke

Durch die falsche Verwendung von fremdsprachlichen Ausdrücken verhöhnt Brussig ungebildete Menschen, die gegen außen hin um den Schein von Gelehrtheit bemüht sind oder sich sogar als gebildet betrachten. Diese Differenzierung kann man vor allem in den *Helden* feststellen, wo die unverständlich ausgesprochenen Fremdwörter zu einem Mittel des sarkastischen Humors werden.

Wenn fremdsprachliche Begriffe ohne Beigeschmack des Hohns benutzt werden, handelt es sich um englische Ausdrücke oder um Anglizismen; auch russische Wörter, die ein fester Bestandteil des kommunistischen Ostdeutschland waren, erscheinen.

5.4.3.1 *Wasserfarben*

Bereits im Roman *Wasserfarben* erscheint schlechtes Englisch in negativen Zusammenhängen:

Der Diskjockey war ein Skandal. Er sprach ein miserables Englisch. Ich habe noch nie einen Diskjockey mit so einem miserablen Englisch erlebt wie an dem Abend. Er übertraf sogar die Ansager vom Berliner Rundfunk. (WF, 89)

Anton benutzt Wörter wie *Killer* (ebd., 135), *Dealer* (ebd., 135), der Titel seines Abiturientenaufsatzes lautet *Der Dreidollartrip* (ebd., 168). Wenn er über diesen Aufsatz spricht, benutzt er einen ganzen englischen Satz. Die Vermischung der deutschen und englischen Sätze ist in Brussigs Büchern nicht ungewöhnlich, viele Beispiele kann man zum Beispiel in *Helden wie wir* finden (siehe Kap. 5.4.3.2):

Ich ließ denjenigen (den, der mit drei Dollar eine Weltreise wagt – M. J.) einfach in einer wichtigen Mission reisen. Er wollte beweisen, dass es immer und überall Menschen gibt, die einem weiterhelfen. Und dass es besser ist, zusammenzuhalten. We are the world. (ebd., 168)

Später spielt er mit dem Wort „Sozialismus“:

Ich erwischte einen Sitzplatz gegenüber einer jungen Frau mit einem kleinen Sohn. [...] Nach einer Weile drehte er (der Sohn – M. J.) sich um und sagte: „Mutti, Mutti, wir haben gestern ein neues Wort im Kindergarten gelernt, ein ganz schweres.“ (ebd., 208)

Ein ganz schweres Wort war das, so mit ‚soll‘ und ‚muss‘. [...]

Ich beugte mich ein Stück nach vorn und sagte leise: „Markus!“

Er sah mich groß an, und ich sagte langsam: „Sollzialismus.“ „Mutti! ,Sollzialismus!“ [...]

Sie verdrehte die Augen. „Markus, das heißt Sozialismus!“

„Nein, Solllllzialismus. Frau Fischer hat gesagt, Solllllzialismus.“ (ebd., 209)

Aus diesem Gespräch lässt sich auch das Wort *Soljanka*⁶⁶ heraushören: *„Ich habe dir heute ‚viermal‘ gesagt, dass du die Erbsen in der Soljanka nicht aussortieren sollst.“ (ebd., 209)*

Die Ausdrücke aus der russischen Sprache kommen in Brussigs Büchern öfter vor (siehe zum Beispiel Kap. 5.4.4).

5.4.3.2 **Helden wie wir**

Klaus unterscheidet sich von seinen Altersgenossen unter anderem dadurch, dass er zwar die Umgangssprache kaum versteht, dafür jedoch fremdsprachliche (oder fachliche) Begriffe verwendet, wodurch er später seine intellektuelle Überlegenheit demonstriert:

Mit Begriffen wie „Wofasept“, „Eintrittsporten“, „Infizierung“, „Bakterien“ und „Jodtinktur“ war ich früh genug vertraut ... (HWW, 31)

⁶⁶ *Soljanka* ist eine Suppe der russischen und ukrainischen Küche.

Kennen Sie den ‚Bolustod‘? Hatten Sie keine Mutter, die Ihnen von Zeit zu Zeit aus dem ‚Wörterbuch der Medizin‘ vorlas? Wir haben im Kehlkopf ein Nervengeflecht, das uns einen reflektorischen Herzstillstand bescheren kann ... (ebd., 33)

Später erkennt Klaus genau die grammatikalischen Defizite seiner Mitschüler und Bekannten (denn Freunde hat er keine), und er erniedrigt sie durch seine absurden Forderungen:

Als ‚Klaus die Titelseite‘ – das bin ich – mit seiner Frisbeescheibe auf den Spielplatz ging, wo sich sieben Herumtreiber darum bewarben, sein Frisbeepartner zu sein, gab ich ihnen eine harte Nuss zu knacken: Nur wer von ‚Kompass‘, ‚Atlas‘ und ‚Lexikon‘ die Mehrzahl weiß, kann mit mir Frisbee spielen. Niemand der sieben konnte es ... (ebd., 61)

Doch auch Klaus' Wortschatz weist Lücken auf, die davon herrühren, dass ihm seine Mutter nicht alles beibringen wollte oder konnte:

Tief drinnen hielt ich noch die Missionarsstellung für pervers, und nun erfuhr ich von Sex mit Tieren, Sex mit Kindern, Sex mit Urgroßmüttern und Sex mit Toten! Hilfe! Und dazu diese unauffälligen Worte: ‚Sodomie‘, ‚Pädophilie‘ oder ‚Nekrophilie‘. Ist ‚Philatelie‘ ein Tarnbegriff für ‚Sex mit Briefmarken‘? Oder zumindest für ‚Sex mit Briefmarkensammlern‘? ‚Fellatio‘ klingt wie ein italienischer Kurort, den man sich fürs Kreuzworträtsel merken sollte. Was gab es noch? Analverkehr! Pyromanie! (ebd., 81)

Leute, welche Fremdwörter falsch oder mit falscher Aussprache verwenden, werden von Klaus erbarmungslos ausgelacht:

Eule sprach undeutlich, er sagte ‚Kirsche‘, wenn er ‚Kirche‘ meinte, und wochenlang rätselten Raymund und ich, was er mit ‚Fammvertall‘ meint. Er benutzte dieses Wort immer, wenn irgendwo eine Frau zu sehen war, die mit ihrem Hund Gassi ging. [...] Nach und nach reimten sich Raymund und ich zusammen, dass ‚Fammvertall‘ eine Femme fatale war und dass Eule diesen Begriff aufgeschnappt haben muss, als eine echte Femme fatale zufällig einen Hund ausführte – was ihn zu der Annahme verleitete, dass eine ‚Femme fatale‘ ein Frauchen mit Hundchen ist. (ebd., 159)

Manchmal durchsetzt Klaus englische Sätze mit deutschen Wörtern (*Born to be a Toilettenverstopfer!* [ebd., 44]). Ein anderes Mal verwendet er ganze englische Sätze, was kaum überrascht, in ungewöhnlichen Zusammenhängen:

Ich frage nach Anatomie, und sie (Klaus' Mutter – M. J.) antwortet mit Kunstgeschichte! Keine Rede davon, dass sich gelegentlich in Kontaktanzeigen Damen finden, die im Kennwort „Salatgurke“ ihre Ansprüche verklausulieren, keine Erwähnung von Woody Allens fundamentaler Entdeckung des ‚Penisneides beim Mann‘, nein, schon die alten Griechen wussten, ‚small is beautiful‘ ... (ebd., 57f.)

Oft scheint das Spiel mit der Sprache ganz im Vordergrund zu stehen, wobei möglichst absurde zweisprachige Wort- und Satzkombination entstehen:

Und wenn schon befreite Sprache, dann richtig: ‚Hoppla!‘ ist doch eine starke Verfassungspräambel, oder ‚A-Wop-Bop A-Loo-Bop‘, oder ‚And now for something completely different‘, oder ‚Mittwoch ist Kinotag‘ oder ‚Tüdelüdüdü, tüdelüdüdü... (ebd., 308f.)

Im Buch *Helden* kann man eine Unmenge der fremdsprachlichen Ausdrücke finden. Die Frequenz der Fremdwörter ist in diesem Roman unvergleichbar mit der Frequenz solcher Ausdrücke in anderen Werken (vor allem in *Wasserfarben* und *Leben*). Dies kann man aber ebenfalls von der Verwendung anderer sprachlicher Mittel behaupten (siehe Kap. 5.4.11).

5.4.3.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Micha fühlt sich als *Teil eines Potentials* (AKEDS, 10). Bei Familie Kuppisch werden *Dispute* (ebd., 35) geführt, und während Sabine damit beschäftigt ist, Shakespeare zu *deklamieren*, erliegt *ihr Ausdruck [...] einer kontextualen Brechung* (ebd., 62). Frau Kuppisch beobachtet, wie die „Westler“ *agieren* (ebd., 99), die Freunde der „Existenzialistin“ veranstalten ein *Happening* (ebd., 106), die „Existenzialistin“ selbst hält *Tiraden* (ebd., 140).

Auch dieses Buch tendiert also zu einer großzügigen Verwendung fremdsprachlicher Ausdrücke, dies selbst im Rahmen alltäglicher Situationen. Brussig beschreibt die Welt der Jugendlichen wie auch deren Musik und führt daher viele englische Platten- und Liedernamen an (*Exile on Main Street, Paint It Black, Brown Sugar, Gimmie Shelter, Have You Seen Your Mother Baby* [ebd., 51]).

Alle lieben die auf Englisch gesungenen Songs, nur die „Existenzialistin“, die stets anders als die anderen denkt und handelt, liebt französische Lieder wie *Non, je ne regrette rien* oder *Je t'aime* (ebd., 76). Miriams kleiner Bruder dagegen tauscht Informationen über Miriam gegen Autos mit exotischen Namen: *Lamborghini Countach, Road Dragster, Monteverdi Hai, Maserati* (ebd., 20) oder *Big Banger* (ebd., 134).

Auch in diesem Roman macht man sich über die falsche Aussprache von Fremdwörtern lustig: *Sie* (Die Offiziere der Musterungskommission – M. J.) *drohten Bernd mit DikkaturdesProlejats ...* (ebd., 33)

Da es sich um die Zeit der DDR handelt, kann man im Wortschatz der Figuren ebenfalls Spuren des Russischen finden: Michas Leibgericht, zum Beispiel, soll *Soljanka* sein (ebd., 67). Als die „Existenzialistin“ und Mario bei der Geburt ihres Kindes einen Russen treffen, der Michail Gorbatschow auffällig ähnlich ist, fragt Mario ihn: „*Kak tebja sawut?*“ (ebd., 156). Die russische Sprache ist auch ein Mittel des Humors:

„Mama, warum nennst du mich andauernd ‚Mischa‘? Ich heiße Micha!“

„Komm, das kann nicht schaden. Mischa ist russisch, und du willst in der Sowjetunion studieren!“

„Deshalb muss du mich doch nicht Mischa nennen! Ich sag doch auch nicht Mamutschka.“

Wieso, ist doch nicht schlecht, wenn alle denken, dass wir Freunde der Sowjetunion sind“, sagte Frau Kuppisch.

„Trotzdem! Nicht Mischa! das kling wie...“

„Wie Mörtelmischer“, sagte Heinz.

Sabine ... schrie aus dem Badezimmer. „Nenn ihn Miiehscha, mit rrrruuhsischer Seele“, rief sie, so russisch sie konnte. „Wie Puuuhschkin. Oder Tscheeechow.“

„Ras, dwa, tri – Russen wer’n wir nie!“ schrie Heinz Richtung Badezimmer zurück.
(ebd., 63)

5.4.3.4 *Leben bis Männer*

Wenn der Trainer in *Leben* Fremdwörter verwendet, so geschieht dies im Kontext einer kritischen Betrachtung der Gegenwart:

So eine Mannschaft wie uns, so was gibts doch heute gar nicht mehr in der modernen Welt, wo alles nur drunter und drüber geht, mit Börse, Internet, den Genen ..., den Multis, Joint Ventures ... [...] Und gerade in der heutigen Zeit, wo jeder nur individuell-kreativ sein will, muss man lernen, sich unterzuordnen (LBM, 46f.)

Auch er spricht die fremdsprachlichen Ausdrücke nicht immer richtig aus. Ich würde seine falsche Aussprache nicht als Mittel des Humors bezeichnen, Brussig will eher seine Verlorenheit in der heutigen Welt darstellen:

Kennen Sie Pinoschett oder Pinoché oder wie der heißt, der aus Chile? (ebd., 40)

*Ich hab's mit nem Sportgeschäft versucht. Die Aktien von Adidas, Puma, Reebok
 sprich: Rehbock gingen nur nach oben. [...] Und immer hab ich was von Fun
 sprich: Fuhn gelesen. Ist englisch. Soll Spaß heißen.* (ebd., 50)

5.4.4 DDR-Wortschatz

Brussigs Werk ruft die Atmosphäre des totalitären Deutschland in Erinnerung, es demonstriert die Beeinflussung der Menschen durch das Regime, seine Sprache bleibt aber trotz der für den Kommunismus typischen Bezeichnungen auch für die heutigen Leser im Großen und Ganzen verständlich.

Die Romane richten sich in erster Linie gerade auch an jüngere Leser. Während die ältere Generation, welche die kommunistische Zeit noch erlebt hat, den DDR-spezifischen Wortschatz problemlos versteht, werden jüngere Leser wohl oft nachfragen oder nachschlagen müssen – hier sind bestimmte Verständnisprobleme nicht unwahrscheinlich. Auch ältere deutsche Leser, die im westlichen Teil Deutschlands aufgewachsen sind, verstehen vermutlich nicht alles mühelos.

Die unterschiedliche politische Entwicklung der beiden deutschen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg haben auch in der Sprache ihre Spuren hinterlassen. In der DDR entstanden viele Begriffe und Abkürzungen, welche in der Bundesrepublik vollständig unbekannt blieben und die nach der Wende überraschend schnell verschwanden. Oft kann man aber auch im Wortschatz der DDR solche Wörter finden, die in Ost-Deutschland in einem ganz anderen Sinne verwendet wurden, als in den restlichen deutschsprachigen Gebieten. *Diktatur* wurde als *Herrschaft einer Klasse* begriffen, die *militärische Überlegenheit* sollte darin bestehen, dass das Volk die Waffen zur Verteidigung nutzt und sogar das Wort *Freiheit* bekam eine besondere Bedeutung und wurde als *Einsicht in die Notwendigkeit* erklärt.

Während es in der Sprache der DDR relativ viele Besonderheiten gab, soll deren Betrachtung auf jene Phänomene beschränkt bleiben, welche im Zusammenhang mit dieser Arbeit relevant sind.

Der DDR-Wortschatz stand unter dem Einfluss des expansiven Russischen, welches wohlgerne eine slawische Sprache ist, wogegen das Westdeutsche nach dem Zweiten Weltkrieg in kurzer Zeit zahlreiche neue Amerikanismen und Anglizismen aufnahm.

Sprachliche Neologismen in der Sprache der DDR gab es hauptsächlich in Politik, Wirtschaft und Kultur – Bereiche also, welche sich vom übrigen deutschen Sprachraum deutlich unterschieden, wodurch jene Begriffe ausschließlich in der DDR Anwendung fanden (Grilletta⁶⁷). Wie bereits erwähnt, stammten die Ausdrücke oft aus dem Russischen (Datsche⁶⁸, Apparatnik⁶⁹, Soljanka⁷⁰). Auffällig ist auch die häufige Benutzung abgekürzter Bezeichnungen: NARVA⁷¹, FDJ⁷², AWO⁷³. Diese Tatsache erinnert an die Sprache des Dritten Reichs (LTI⁷⁴), für welche gerade die Verwendung vieler Abkürzungen typisch war: BLUBO⁷⁵, Hib (Aktion)⁷⁶, SS, SA, NSDAP. Des Weiteren verwendete man (sowohl in der Sprache der DDR, als auch in LTI) viele Parolen: *Eine fremde Sprache ist eine Waffe im Kampf des Lebens!*⁷⁷; *Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist!*⁷⁸; *Ein Mensch, wie stolz das klingt!*⁷⁹.

Der geborene Ostberliner Brussig kennt die Sprache des sozialistischen Deutschland sehr gut und genießt es offensichtlich, zum Wortschatz der DDR zurückzukehren. Er schöpft aus dem reichhaltigen Reservoir mit vollen Händen, verwendet einzelne Wörter, Wortverbindungen, Parolen und nutzt alle Mittel, die ihm zur Verfügung stehen.

⁶⁷ Die ostdeutsche Version des Hamburgers.

⁶⁸ Ein Wochenendhaus.

⁶⁹ Ein (SED-)Parteifunktionär, der aus der Sicht des Apparates, der Partei- und Politbürokratie, denkt, redet und handelt. Als Projektionswort aber umstritten, da es in der russischen Umgangssprache so verwendet wird. (<http://www.netzwelt.de/lexikon/DDR-Sprache.html>)

⁷⁰ Siehe zum Beispiel: WF, 209.

⁷¹ NARVA war die Firmenbezeichnung eines (ostdeutschen) volkseigenen Betriebes in der DDR, der Leuchtmittel herstellte.

⁷² Die *Freie Deutsche Jugend* war ein deutscher Jugendverband (mehr dazu siehe Kap. 7).

⁷³ Abkürzung für das von 1950 – 1961 zunächst bei der „Einzelbetrieb BMW der Sowjetischen Aktiengesellschaft“ in Eisenach, später bei der Suhler „Simson“ gebaute Motorrad „Awtowello 425 T“. (Lammers, 84; siehe auch AKEDS, 18)

⁷⁴ Lingua Tertii Imperii.

⁷⁵ *Blut und Boden* (Bekennnisformel).

⁷⁶ *Hinein in die Betriebe* (Goebbels Spruch, der ausschließlich mündlich benutzt wurde, weil zur Vollkommenheit im Druck die orthographische Richtigkeit fehlte).

⁷⁷ Diese Parole soll angeblich von Karl Marx stammen. Im Buch *Wasserfarben* wird der Ursprung dieses Spruchs in Frage gestellt (siehe WF, 181).

⁷⁸ WF, 180

⁷⁹ Ein Spruch von Maxim Gorki (siehe auch HWW, 70).

5.4.4.1 *Wasserfarben*

Der Hauptheld des Titels *Wasserfarben*, der im kommunistischen Ostdeutschland spielt, ist ein Ostdeutscher, weshalb sowohl von ihm als auch von den Menschen in seinem Umfeld entsprechende Ausdrücke verwendet werden. Die Zeugnisausgabe findet im *Marx-Engels-Auditorium* statt (WF, 9), Anton kann nicht studieren, weil seine *kaderpolitischen Voraussetzungen* problematisch sind (ebd., 16), denn er hat *Verwandte im kapitalistischen Ausland* (ebd., 17), so genannte *Westverwandte* (ebd., 47). In der *EOS*⁸⁰ (ebd., 23) gibt es eine *FDJ-Gruppe*, welche die Macht besitzt, über die Zukunft von anderen frei zu entscheiden: „Ja, was den Wehrdienst angeht“, fing er (Direktor des Gymnasiums – M. J.) wieder an, „so hat Ihre FDJ-Gruppe den Beschluss gefasst, dass alle Jungs der Klasse länger dienen“ (ebd., 19). Die Studenten müssen gelegentlich ein *FDJ-Hemd* tragen (ebd., 173), ihre Väter leisten *Bereitschaftsdienst* (ebd., 56) und in ihrem Vokabular finden sich Straßenbezeichnungen wie *Dimitroffstraße* (ebd., 64) oder *Leninallee* (ebd., 136). Das Wort *Soljanka* (ebd., 209) wurde bereits erwähnt (siehe Kap. 5.4.3.1). Antons Bruder Leff arbeitete früher bei *NARVA* (ebd., 227). Mehrmals wird das vermeintliche Marx-Zitat *Eine fremde Sprache ist eine Waffe im Kampf des Lebens* erwähnt (ebd., 23).

5.4.4.2 *Helden wie wir*

In den *Helden* finden wir Ausdrücke und Wortverbindungen des DDR-Wortschatzes wie *Messe der Meister von morgen* (HWW, 10), *Wofasept*⁸¹ (ebd., 31), *Centrum-Warenhaus* (ebd., 50), *Subbotnik*⁸² (ebd., 198) oder *Deutsche Volkspolizei*⁸³ (ebd., 218). Die Weltkarten, die auf der Innenseite eines Schulatlas abgedruckt werden, tragen die Überschrift: *Der weltweite Vormarsch des Sozialismus und der Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems in Asien und Afrika* (ebd., 93). Klaus' Bild steht auf der Titelseite der *NBI* (ebd., 13) und es werden solche Sprüche erwähnt wie zum Beispiel Gorkis Sentenz: *Ein Mensch – wie stolz das klingt!* (ebd., 70).

⁸⁰ Die Erweiterte Oberschule war in der DDR die zum Abitur führende höhere Schule. (http://www.netzwelt.de/lexikon/Erweiterte_Oberschule.html)

⁸¹ Ostdeutsches Desinfektionsmittel.

⁸² Unbezahlter Arbeitseinsatz am Sonnabend.

⁸³ Die Polizei der DDR.

Da Klaus' Stasi-Karriere für die Handlung von großer Bedeutung ist, erscheinen auch Begriffe aus diesem Umfeld. Brussig präsentiert unter anderem die Einschulung in den Stasi-Jargon:

Ihr (Klaus und sein Arbeitskollege Raymund – M. J.) sollt lernen, einen Observationsbericht zu schreiben, und zwar, ich will es mal so nennen, in einer ‚neuen‘ Sprache.“ [...]

Am ersten Tag unserer Observation ... passierte es: ‚Eine Frau kam aus dem Haus‘. Ich bekam nasse Hände. Was soll ich jetzt schreiben? Über wen? Eine Frau? Eine weibliche Person? Eine Person weiblichen Geschlechts? Ein Femininum? Eine weibliche Kreatur? Ein weibliches Wesen? Eine sie? Oder doch Frau? Wie schreibt man ‚Eine Frau kam aus dem Haus‘, wenn man für Stasi arbeitet? [...]

Schließlich notierte ich, wbl. Pers. Str. hns.-trat 8:34' [...]

Jeder Ausbildungstag endete damit, dass wir unsere Notizen verglichen.

„So, Raymund, dann lies uns mal vor!“ sagte Eule. „Sieben Uhr fünfzehn: Einnehmen des Standorts in der Wilhelm-Pieck-Straße auf Höhe der Hausnummer 204.“

„Klaus?“

„Sieben Uhr fünfzehn: Dienstbereitschaft zur Beobachtung von Harpune. Standort: Parkstellplatz in der Wilhelm-Pieck-Straße vor Haus Nummer 204.“ „Sehr gut! Präzise formuliert...“ „Raymund, deins bedeutet gar nichts! Was heißt denn, Standort eingenommen? Was beobachtest du? Den Sonnenaufgang?“ [...]

„Zehn Uhr vierzig: Harpune verlässt Haus in Begleitung einer zirka fünfunddreißigjährigen Frau, flachbrüstig, hahaha...“

[...] „Raymund, lach nicht so dreckig! – Weiter!“

„...flachbrüstig, Blue Jeans...“

„Flachbrüstig! Was du nur mit diesem ‚flachbrüstig‘ hast! Wir sind hier nicht auf einem Schönheitswettbewerb! Wenn es dir so wichtig ist, den Genossen mitzuteilen, dass die Person flachbrüstig ist, dann gib ihr Decknamen, zum Beispiel ‚Flachland‘ oder ‚Flachbatterie‘.“ [...]

Raymund holte tief Luft. „Also, Frau, fünfunddreißig, Blue Jeans, umbrafarbener Mantel...“

„Deine Farben! Deine Farben sind eine Katastrophe! Es heißt nicht Pluhchiens, wir sind hier nicht in Amerika. Es heißt blaue Drillichhosen. Der Mantel ist nicht umbra, sondern ocker“ (ebd., 180f.)

5.4.4.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Im Roman *Sonnenallee* verwendet Brussig viele Ausdrücke der DDR-Sprache wie *ABV* (*AKEDS*, 12), *AWO* (ebd., 18), *Mamutschka*⁸⁴ (ebd., 63), *Soljanka* (ebd., 67) oder *Jugendfestival*⁸⁵ (ebd., 67). Der Erzähler spricht von dem Ost-Kleber namens *Kitifix* (ebd., 73). Während einer Übung für die Militärparade rollen *Panzer die Karl-Marx-Allee entlang* (ebd., 146). Als Zielscheibe der Belustigung dient die Parole *Die Partei ist die Vorhut der Arbeiterklasse* (ebd., 21) und Michas Diskussionsbeitrag heißt *Was uns die Zitate der Klassiker des Marxismus-Leninismus heute sagen* (ebd., 22).

5.4.4.4 *Leben bis Männer*

Dass die sozialistischen Ausdrücke in Brussigs Erzählungen einen hohen Stellenwert besitzen, dessen ist sich der Autor bewusst. Das zeittypische Deutsch wird zum Mittel des Humors, zur Annäherung an die Situation. *Leben* unterscheidet sich insofern von den anderen Romanen, als dass der Trainer heutige Begriffe (*Millionenspiel* [*LBM*, 14], *Big Brother* [ebd., 14], *Sponsor* [ebd., 31], *Euro* [ebd., 32], *doppelte Staatsbürgerschaft* [ebd., 46f.], *Herbalife* [ebd., 80]) mit sozialistischen (*Parteitage* [ebd., 45], *Parteiversprechen* [ebd., 43], *Westreise für einen einfachen Arbeiter ...* [ebd., 43]) verbindet. Auch als er von seinen Erinnerungen an die Zeit des kommunistischen Regimes redet, greift er auf entsprechendes Vokabular zurück:

Vierundsiebzig waren unsere (die ostdeutschen Sportler – M. J.) beim der WM dabei und haben den Westen geschlagen, und das Fernsehen hat Bilder von DDR-Fans gezeigt, DDR-Fans im Hamburger Volksparkstadion! Bin ich am nächsten Tag zu meinem Parteinik und hab gesagt: Ich bin Fußballtrainer, und ich will auch als Fan

⁸⁴ Russische Bezeichnung für *Mama*.

⁸⁵ Internationales kommunistisches Jugendtreffen.

zu ner WM. Da hat der mich angeguckt und gesagt: Die waren bestimmt alle in der Partei. Sag ich: Wenns weiter nichts ist – und schon war passiert. Hatt ich dann auch das Bonbon am Revers und jeden Montag Versammlung. Aber nach nem Jahr kommt der Parteinik zu mir, legt mir die Hand auf die Schulter und sagt: Genossen, bei der nächsten Welt- oder Europameisterschaftsendrunde mit DDR-Beteiligung bist du dabei. Parteiversprechen auf Ehrenwort. (ebd., 42f.)

Diese Mischung verdeutlicht den Zwiespalt der älteren Generation, die ihr produktives Leben in der DDR verbracht hat, sich nach der Wende aber schnell umorientieren musste. Binnen kürzester Zeit musste sie nicht nur ihre Lebensweise, sondern auch ihr Vokabular ändern. Gerade bei dieser Generation lässt sich das Nebeneinander von der DDR-Sprache und der Sprache des wiedervereinigten Deutschland am besten beobachten.

5.4.5 Verwendung des Dialekts

Thomas Brussig bringt dem Leser meisterhaft die beschriebene Zeit und die Umgebung näher. Als Schriftsteller steht ihm ein einziges Mittel zur Verfügung und zwar die Sprache. Seine Helden beherrschen nicht nur das Deutsch des sozialistischen Deutschland, manchmal verwenden sie auch Berliner Ausdrücke. Es überrascht kaum, dass Brussig gerade Berlin häufig als Schauplatz seiner Geschichten wählt, denn er selbst wurde in Ostberlin geboren. Er kennt deshalb nicht nur die Stadt, sondern auch ihre Sprache.

Hervorzuheben ist, dass die positiven Hauptpersonen in Berlin nicht nur leben, sondern hier auch zur Welt kamen (Micha, Anton). Die negativen oder verspotteten Personen wohnen zwar in Berlin, stammen jedoch aus Sachsen: *Ich (Klaus – M. J.) kam ... in Brunn bei Auerbach im Vogtland zur Welt ... Meine Eltern wohnten aber in Berlin ... (HWW, 20)*. Auch der Trainer aus *Leben* kommt aus Sachsen-Anhalt, genauer gesagt aus Börde: *Denen (Schotten – M. J.) würden die Augen übergehen, bei uns, in der Börde. (LBM, 25)*. Im Roman *Sonnenallee* teilt Brussig seine Meinung ziemlich offen mit: *Selbst feindsinnige Sachsen wurden fast immer freundlich, wenn sie erfuhren, dass sie es hier mit einem Berliner zu tun hatten, der in der Sonnenallee wohnt. (AKEDS, 7)* Im gleichen Buch lacht er über die enthusiastischen Propagatoren des Sozialismus:

Die Quartiergäste der Familie Kuppisch ... waren zwei Sachsen, aus Pirna bei Dresden: „der Olaf“ und „der Udo“. Sie stellten jedem Vornamen grundsätzlich einen Artikel voran. [...] Sie waren nicht gerade die Hellsten. (ebd., 84)

... niemand konnte ahnen, dass der Olaf und der Udo die kommunistische Weltrevolution lostreten wollten. Sie nahmen sich vor, die Westberliner Autofahrer am Grenzübergang Sonnenallee zu agitieren, damit die vor lauter Sozialismusbegeisterung Revolution in Westberlin machen. (ebd., 85)

5.4.5.1 *Wasserfarben*

Dialekte verleihen der Sprache einen Hauch des Volkstümlichen, was Brussig bewusst und erfolgreich ausnutzt. Während er im Roman *Wasserfarben*, dessen Figuren zwar verschiedene Varietäten der Sprache, jedoch keine regionalen Sonderformen sprechen, noch nicht mit dialektal gefärbtem Deutsch arbeitet, nutzt er die Vielfalt der Sprache in anderen Werken wesentlich ausgeprägter.

5.4.5.2 *Helden wie wir*

Im Roman *Helden* wird der Berliner Dialekt zu einem Symbol der Unterschicht und der Einfachheit, was aus dem folgenden Kommentar Klaus' klar wird. Er selbst meidet alle dialektalen Ausdrücke und betrachtet sie mit einer absoluten Abneigung:

Die Fragen, ob ich die Verhältnisse außerhalb unserer Wohnung für „verwahrlost“ und mich für etwas Besseres hielte, hätte ich selbstverständlich bejaht. [...] Was meinen Verdacht erhärtete: Diese Kinder redeten in einer völlig fremden Sprache. Konsequenterweise von den Niederungen der Gosse abgeschirmt, geriet ich in ein Milieu, in dem berlinert wurde. Da, wo ich herkam, wurde ein blendendes Hochdeutsch gesprochen. Und nun? Ich trat von einem Bein aufs andere und verstand nichts. Völlige Hilflosigkeit, wenn einer auf mich zukam und mir nach der Lautfolge ‚Mach ma hintn meen Hemde sauba, damit meene Mutta nich meckert!‘ den Rücken zudrehte. (HWW, 32)

Die Handlung spielt ausschließlich in Ostberlin, und dennoch wird im Buch nie wirklich „berlinert“. Im Gegensatz zu den *Wasserfarben* findet in den *Helden* diese Varietät hier aber zumindest Beachtung.

5.4.5.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Auch die *Sonnenallee* ist, wie bereits der Titel andeutet, eng mit Berlin verbunden. Im Unterschied zu den vorangehenden Romanen arbeitet Brussig hier mit lokal geprägter Sprache, was sich sowohl in der Verwendung einzelner Wörter – *oller Gemüseladen* (AKEDS, 87), *Blech-Buddelschippe* (ebd., 102) – als auch in längeren Abschnitten im Berliner Dialekt niederschlägt. Ein Westberliner, von Udo und Olaf politisch umworben, sagt:

„Leute, ick bin ja sehr für die Revolußion. Aba seit ick da den Jemüseladen uff die Ecke jesehn hab, lahmt mein revolussionärer Eifer. Ja, ick weeß, ihr habt Suppenjrün det ganze Jahr üba. Jroßartig!“ (ebd., 86)

Ein Ostberliner klagt: *„Dauernd ist Wasser abjestellt, und nüschd zu koofen jibt’s, außer so rotet Jelumpe.“* (ebd., 88). Genau so erbittert ist ein Monolog der „Existenzialistin“:

„Mann, ick kann dir sagen, ick hab ja so wat von die Schnauze voll. Mann, ick bin Malerin, aba wat sollst’n hier maln? Du brauchst nur eene Farbe, dit is Grau, du hast nur een Jesicht, dit hat’s satt. Eh, weeßte, ick hab ma vonne Freundin von drü’m so Farben jekricht, uff die hier alle scharf sind, weil die so leuchtend und so wat weeß ick sind. Eh, ick sach dir, ick konnt ja nischt damit anfang’.“ (ebd., 140)

Wie es scheint, beginnt Brussig die Möglichkeiten der gesprochenen Sprache erst hier zu schätzen. Der Dialekt wirkt natürlich, volksnah, authentisch und dringend. Manchmal kommt das Gefühl auf, dass er auch bagatellisierend wirkt, manchmal vielleicht fast zu sehr. Passagen im Berliner Dialekt, wo bitter geklagt wird, verunsichern den Leser, weil er nicht weiß, ob er mitweinen oder eher lachen soll.

5.4.5.4 *Leben bis Männer*

In *Leben* bedient sich der aufgeregte Trainer teilweise der Umgangssprache – sächsisch spricht er freilich, obwohl er in Sachsen lebt, kaum. Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, der Ausdruck des Autors wäre verarmt. Es scheint aber wahrscheinlicher, dass Brussig die sprachlichen Mittel bewusst „dosiert“ und hinter dem Verzicht auf dialektale Mittel eine konkrete Absicht steht.

In diesem Fall verstehe ich seine Wahl als einen Versuch um Verallgemeinerung. Der verbitterte Trainer soll einen durchschnittlichen Vertreter einer ganzen Generation von Ostdeutschen darstellen und deren Sorgen, Ängste, Gefühle der Ohnmacht und Verschollenheit seiner Zeitgenossen aufzeigen, unabhängig davon, ob sie aus Sachsen, Brandenburg oder einem anderen Gebiet stammen. Der Trainer soll auch deren Sprache sprechen und dies nicht nur inhaltlich. Vermutlich wählt Brussig deshalb keinen Dialekt, der die Äußerungen immer genau lokalisiert und der die, in diesem Fall gewünschte, Identifizierung des Sprechers mit dem Angesprochenen erschwert.

5.4.6 Militärische Ausdrücke

Unter der kommunistischen Herrschaft drangen, wie dies bei diktatorischen Regimen allgemein beobachtet werden kann, militärische Ausdrücke in die Sprache für die alltäglichsten und intimsten Situationen des Lebens ein. An diesen Wörtern ist nicht nur die starke Auswirkung der Erziehung in der Volksarmee zu erkennen, sondern auch der Einfluss des totalitären Systems auf das Privatleben. Den Menschen werden zeittypische Ausdrücke aufgezwungen, die von diesen nicht einmal als fremdartig empfunden und ganz natürlich absorbiert werden.

Diesem Umstand wird vor allen Dingen in den *Helden* und der *Sonnenallee* Rechnung getragen.

5.4.6.1 *Wasserfarben*

In diesem Roman sind militärische Begriffe vor allem in Verbindung mit dem Wehrdienst zu finden. Als Beispiele wähle ich ein Gespräch zwischen Anton und Direktor der Oberschule und die nachfolgenden Gedanken des Haupthelden:

„Die Gesellschaft stellt ... hohe Erwartungen an Abiturienten. Eine grundsätzliche Erwartung ist“ , „dass er in der Frage des persönlichen Beitrages zur Landesverteidigung Partei für den Staat ergreift, der ihm diese hohe und kostspielige Ausbildung gewährte, dass er Partei ergreift, indem er sich für einen längeren Dienst entscheidet. (WF, 18)

„,Sie' wollten Journalist werden, ,Sie' wollten die komplizierten Kämpfe unserer Zeit schildern?“ (ebd., 19)

Die FDJ-Gruppe der Klasse beschließt, dass alle Jungs der Klasse länger dienen. [...] Und wie oft wir das schon gehört haben, dass das Soldatenleben „hart, entbehrungsreich, und nicht immer angenehm“ ist. (ebd., 32)

Vielleicht würden (mir – M. J.) die Leute auf dem Wehrkreiskommando ... einen Posten anbieten, bei dem man nicht zu marschieren braucht und ein Einzelzimmer kriegt und fast nie mit 'nem LKW durch die Gegend kutschiert wird. [...] (ebd., 33)

Antons Alltags-Wortschatz umfasst dagegen keine militärischen Ausdrücke, er verwendet sie in erster Linie, wenn er über den bevorstehenden Militärdienst nachdenkt.

In diesem Fall kann man noch die Verwendung des soldatischen Vokabulars kaum als Mittel des Humors betrachten, der Wehrdienst gehört einfach zu dem Lebensalter der Hauptfigur, was auch in dem Roman ganz natürlich reflektiert wird.

5.4.6.2 *Helden wie wir*

Anders als im unmittelbar zuvor besprochenen Roman gibt es hier mehrere Stellen, wo militärische Ausdrücke in privaten (und manchmal sogar intimsten) Situationen verwendet werden. In diesem Buch arbeitet Brussig mit dem soldatischen Wortschatz ganz bewusst, er nutzt ihn nicht nur zur Schilderung der Situation, sondern auch zur Unterhaltung der Leser.

Ein typisches Beispiel für die Ineinanderfließen des militärischen und „zivilen“ Vokabulars ist der Brief von Klaus' Stasi-Kollegen René, der für dessen Ehefrau bestimmt ist und welchen er absichtlich herumliegen lässt: *„Du gibst mir Flankenschutz, ich halte die Fahne hoch und Dir bedingungslos die Treue.“* (HWW, 119).

Interessant ist auch die folgende Verbindung:

Raymund, ganz Routinier, entnahm dem Kalender das Datum der nächsten Vollmondnacht, beantragte Gruppenausgang und buchte eine Fahrt auf der „Wilhelm Pieck“, dem Flaggschiff der ‚Weißen Flotte‘. (ebd., 122f.).

Manchmal kommt es sogar zu einer Vermischung von perversen und militärischen Ausdrücken, wodurch ein schockierender Effekt erzielt wird. Nicht nur seine Kollegen, sondern auch Klaus erweist sich als ein loyaler Diener des kommunistischen Regimes, der seine Ergebenheit sogar in seiner Intimsphäre beweist (siehe auch Kap. 5.2.2):

Mit Marina zu vögeln war das reinste Vergnügen, aber wie garantiere ich meinen Dienstherrn, dass ich mit ‚jeder‘ Vorzimmerdame des Gegners könnte? Mit der Wurstfrau als Ekelgrenze; alles andere wäre eine Verniedlichung des Gegners (ebd., 188f.).

5.4.6.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

In diesem Buch erscheint das militärische Vokabular vor allem im Zusammenhang mit Michas älterem Bruder Bernd, dessen Wortschatz durch den Wehrdienst wesentlich verändert wird. Brussig veranschaulicht hier die Metamorphose eines jungen Zivilisten, der sich innerhalb weniger Monate in einen erfahrenen Soldaten verwandelt. Auch er benutzt später den Soldatenjargon in alltäglichsten Situationen:

Als Bernd von der Musterung kam, erzählte er nur, dass „die da alle so komisch sprechen“. Als er dann selbst bei der Armee war, nahm auch er eine komische Art an, sich auszudrücken. Wenn er auf Urlaub kam, lernten ihn Kuppischs von einer ganz neuen Seite kennen. So fragte er nicht mehr: „Wann gibt’s denn Abendbrot?“, sondern „Können wir bald Essen fassen?“. Und wenn er gefragt wurde, wie’s im Theater war, dann klang seine Antwort ungefähr so: „Nach dem Einrücken in den Zuschauerraum bezog ich in Reihe acht meine Stellung. Keine besonderen Vorkommnisse.“ (AKEDS, 33)

Diese Beeinflussung wird immer stärker und so benutzt Bernd nur wenige Monate später ausschließlich die militärische Sprache. Für den Rest seiner Familie werden Bernds Äußerungen völlig unverständlich:

... danach wurde er (Bernd – M. J.) immer unverständlicher – obwohl er ganz zweifellos deutsch sprach. Kurz bevor Bernd aus der Armee entlassen wurde, fragte ihn Frau Kuppisch beim Essen: “Na, Bernd, nun erzähl doch mal, wie es ist bei der Armee.“ [...]

Die ganze Familie hörte ihm gebannt zu, aber sie erkannten ihn nicht wieder. Niemand verstand ein Wort. ... je länger er redete, desto klarer wurde, dass er sich bei der Armee eine völlig eigene Sprache angeeignet hatte. „Effi sein kein Seil“, begann er. „Die Nüsse! Wer putscht, kriegt Hüte weiß. Der E schaukelt sich die Eier, und wenn so 'n Buffi kommt, so 'n Tagesack, der 'n ganzen Container mit sich rumschleppt und sich feiern lässt, so beim Moschen Schnuffi am Mann, dem zeigt der E sein Maß und lässt'n wegtreten. Als Effi musste dich drehn, und wenn der Guffti sich uffschießt und 'n Spruch macht wegen Hände im Bunker, dann zieh 'n Finger, oder du bist voll bebrillt mit drei Tage Blick in Küchenspind. Na ja, der Resi sagt nur: Sechsmal Kuchen, und ihr könnt mich suchen. Schnee weg, E weg. Die Säcke stinken dermaßen ab. Auf meine letzten Tage VKU beantragt, aber so 'n Raupenschlepper im Stab gibt mir nur 'n KU. Weißt du, wie lange so 'n Batzen noch Abfahrten geben kann?“

Die Kuppischs waren wie erstarrt, als sie im zuhörten. „Was hat die Armee aus dir gemacht, Bernd?“ fragte Frau Kuppisch, den Tränen nahe. Bernd winkte ab und sprach nur noch einen Satz: „Vor uns kamen Tausende, und nach uns kommen Millionen.“ (ebd., 116f.)

5.4.6.4 *Leben bis Männer*

Im *Leben* werden zum Beispiel die Begriffe aus der Welt des Sports mit typischen Ausdrücken des Dritten Reiches vermischt. Das Selbstgespräch wird von einem älteren Fußballtrainer geführt, was sich in der Wortauswahl widerspiegelt. Seine Welt ist die Welt des Fußballs, was man an dem Monolog schnell erkennen kann. Von Natur aus ist dieser Sprecher in keiner Weise ein Kämpfer, deshalb gehören die soldatischen Ausdrücke kaum zu seinem Wortschatz.

Er verbindet Unverbindbares, die politischen Ereignisse werden mit seinem Lieblingssport vermischt, wodurch zwei völlig unterschiedliche Welten aufeinander treffen:

Aber 1974 bei der WM drüben, stellt sich ausgerechnet der Holländer hin und erklärt den totalen Fußball. [...] Der Holländer hatte sich fünfundvierzig ja nicht selbst befreit und war demzufolge vom Erfolg der deutschen Methoden ungebrochen überzeugt. Für den Holländer hatte Deutschland den Krieg ja nicht verloren – vielleicht hat ers

deshalb genau wie der Deutsche versucht. Totaler Fußball bedeutet, dass jeder an die Front muss – und die ist überall. Verteidiger stürmten, und Stürmer verteidigten. Und alles wurde niedergemacht ... Ein Turnier wie ein Feldzug. Nirgends ernsthafter Widerstand. (LBM, 39)

Aber totaler Fußball bis zum Endsieg – das ging nicht mehr nach achtundsechzig ... (ibd., 40)

5.4.7 Verwendung der Superlative

Brussigs großzügiger Einsatz von Superlativen wird auf unterschiedliche Weisen erklärt. Volker Krischel behauptet in seiner Erläuterung zu dem Buch *Sonnenallee*, dass *diese Verwendung eine entlarvende Darstellung der „Militärsprache“ und Betonung des Außergewöhnlichen* (Krischel, 77⁸⁶) sei. Dieser These möchte ich entgegenstellen, dass Brussig allgemein viele Superlative benutzt, und dies eher als Mittel der Ironie und der Übertreibung zu werten ist. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass die Superlative oft grammatisch nicht korrekt sind. In dem Buch *Wasserfarben* behauptet Anton teilweise ironisch, teilweise resigniert:

Vielleicht ist so 'ne EOS doch eine Art Zentrum der witzigsten, geistreichsten, universellsten und genialsten Menschen ... (WF, 23)

Mein Vater ist der einzigste, der meine Mutter noch zurückreist (ebd., 38)

Ich aß das deprimierendste Schinkenbrot meines Lebens ... (ebd., 55)

Bereits in Brussigs Erstlingswerk gibt es interessante Beispiele, doch erst in seinen späteren Werken nutzt der Autor das Potenzial der Sprache wirklich.

Klaus Uhltscht, der als Neunjähriger auf der Titelseite der *Berliner Zeitung* fotografiert wird, beschreibt seine neue Situation so, dass er auf der Titelseite *der auflagenstärksten Illustrierten* (HWW, 13), neben einem *der mächtigsten Männer des Landes* (ebd., 13) steht. Mit der Wahl der Superlative drückt er ganz eindeutig seinen inneren Zustand aus – der Leser wird in Klaus' Euphorie hineingezogen. ... *Mein heißester Wunsch ging in Erfüllung.* (ebd., 13) *Bin ich der verheißungsvollste Meister von Morgen ... ?* (ebd., 14)

Der Held benutzt die superlativischen Ausdrücke nicht nur für die Schilderung der emotional angespannten Situationen, sondern er verwendet sie oft für die Darstellung seiner Gedankengänge:

⁸⁶ Krischel, Volker: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Hollfeld: Bange Verlag, 2001.

Oder dass der Egoismus der vertrackteste Feind der Freiheit sei ... (ebd., 29)

Noch auf der verkommensten rumänischen Bahnhofstoilette bin ich ganz der Sohn meiner Mutter. (ebd., 45)

Dabei (bei einem Gespräch im Ferienlager – M. J.) wurden die herrlichsten Szenarien entworfen ... Die anderen Jungs konnten sich die tollsten Vorstellungen machen ... (ebd., 46)

Sechs Jahre habe ich mich angestrengt, und es war umsonst, wie eine Anstrengung nur umsonst sein kann. Es war das Umsonsteste, was ich je tat. (ebd., 72)

Ich hatte den widerwärtigsten Namen, ich war der schlechthininformierteste Mensch... (ebd., 92)

Auch in der *Sonnenallee* erscheinen viele Superlative – darunter ebenfalls manche, die ungrammatisch sind: *Dann hörten sie (Michas Clique – M. J.) Musik, am liebsten das, was verboten war. [...] Am verbotensten von allem war ‚Moscow, Moscow‘... (AKEDS, 11)* Beim Militär herrschen *in jedester Hinsicht andere Maßstäbe (ebd., 33)* Beim Gespräch mit der Direktorin über die Hunger-Posen versucht sich Micha mit einer Feststellung über den Klassenfeind im Westen aus der Affäre zu ziehen: *Wenn die Lügen am schmutzigsten sind, ist der Gegner am in die Ecke getriebensten. (ebd., 80).*

Es gibt aber auch grammatisch richtige Superlative: *Miriam ist die schönste Partnerin beim Abschlussball, wo Micha den schönsten Anzug trägt und letztendlich der beste Tänzer ist. (ebd., 70)* Dieser Abend endet aber nicht gut. Miriam verabschiedet sich von Micha mit den Worten: *„Wenn’s am schönsten ist, soll man aufhören“ ... (ebd., 71)*

Der Trainer in *Leben* verwendet zwar auch einige Superlative, sie haben aber keine bestimmte stilistische Funktion: man soll *die klügste Frau (LBM, 7)*, die man kennt, fragen, was Vergatterung bedeutet, man will glauben, man spiele den *besten Fußball (ebd., 30)*, man befasst sich *mit den vergeblichsten Dingen (ebd., 79)* usw.

Auch in Bezug auf diesen Aspekt erweist sich der Roman *Leben* als sprachlich am uninteressantesten. Es genügt, die Beispiele zu vergleichen. Während Brussig in vorangehenden Werken mit Wörtern spielt und auch vor grammatisch unkorrekten Ausdrücken nicht zurückschreckt, wirkt der Monolog des Trainers in dieser Hinsicht wenig einfallreich.

5.4.8 Brussigs Beschreibung der Menschen

Brussig arbeitet gezielt das Absurde in Gesellschaft, Politik und Alltagsleben heraus, er beschreibt aber auch das Reale absolut lückenlos und exakt. Er stellt sowohl das Äußere als auch das Innere dermaßen meisterhaft dar, dass man die ausgewählten Personen direkt vor sich sieht. Der Autor widmet sich nicht nur Einzelheiten (Augen- oder Haarfarbe), er konzentriert sich auf das Wesentliche. Seine Sätze sind scharf, treffend; die Beschreibungen deutlich und prägnant.

5.4.8.1 *Wasserfarben*

In den *Wasserfarben* widmet der Autor fast ein ganzes Kapitel ausschließlich der Beschreibung von Antons Familie. Diese konzentriert sich auf die Eigenschaften und das Verhalten der einzelnen Personen, während deren Aussehen nur am Rande behandelt wird. Der Leser kann sich ein eigenes Bild machen, der Autor lässt ihm Freiraum für seine Phantasie. Interessant ist auch, dass die Figuren nicht nur durch ihre Verhaltensweise charakterisiert werden; Anton erinnert sich bei jeder Person an bestimmte Erlebnisse, an einzelne Momente, er sammelt die Erinnerungsfetzen, die ihm im Gedächtnis blieben:

Leff ist jetzt neunundzwanzig. Das einzige, was ich absolut und definitiv von ihm sagen kann, ist, dass er ein wirklich großer Künstler ist. Ich habe ihn mal auf der Bühne erlebt, als er sagte, dass es mit dieser ‚Scheiß-Resigniererei‘ nicht so weitergehen kann. [...] Genau genommen ist er Rocksänger. Ein echter Frontmann. Er kniet sich rein. Leff steht sagenhaft gern auf der Bühne ... (WF, 34)

Ich nehme sogar an, dass Trotz eine seiner Haupteigenschaften ist.

Manchmal ist er aber auch so herrlich versponnen. Er sagt öfter, dass er den Kopf voller Ideen hat, die ihn allesamt verrückt machen. (ebd., 50)

Mein Vater hat Talent für Salate, das muss man ihm lassen. Dazu kommt, dass er eine absolut coole Art hat. [...] Er ist cool und maulfaul, und es macht ihm nichts aus, wenn sich auch mal jemand durch ihn brüskiert fühlt. Er steht sozusagen über den Dingen.

[...] Ehrlich, er ist ziemlich beliebt. Wenn ihm danach ist, kann er auch herzlich sein. (ebd., 35)

Sie (Antons Mutter – M. J.) ist ein Nervenbündel und sonst nicht. [...] Meine allererste Erinnerung ist, dass meine Mutter in helle Aufregung geriet, weil sie einen Beutel in der S-Bahn stehen ließ. Sie merkte das sofort und rannte gleich zum Bahnhofsvorsteher, und der veranlasste, dass der Beutel auf der nächsten Station aus dem Zug geholt wurde. [...] Es war nichts Besonderes drin in dem Beutel, aber Hektik machte sie, als wären mindestens die Kronjuwelen den Bach runter.

Meine Mutter ist nicht mal temperamentvoll, sie ich einfach nur hektisch. [...] Manchmal hat sie auch Gelegenheit, einfach nichts zu tun, aber wenn sie auch nur fünf Minuten ruht, kommt sie sich gleich verdächtig vor und ruft irgendeine Freundin an und schnattert idiotisches Zeug. Oder ... sie stört mich bei irgendwas und raubt mir die Ruhe. (ebd., 36)

Bemerkenswert ist auch die Schilderung von Antons Altersgenossinnen. Bei der Beschreibung der Frauen, die ihm sehr nahe stehen oder die er zumindest sympathisch findet, konzentriert er sich auf die Eigenschaften, die Ausstrahlung, die Atmosphäre, die diese Frauen umgibt.

Bei den negativen Personen beschreibt er ausschließlich ihr Aussehen, das Innere findet er offensichtlich nicht der Rede wert. Diese Behauptung kann man deutlich anhand der folgenden Beispiele demonstrieren:

Silke war meine Freundin, und was soll ich da groß sagen: Das Mädchen war einfach ein Engel. (ebd., 13)

Silke beugte sich nach vorn und ließ den Kopf fast auf die Tischplatte sinken. Plötzlich war auch in Fernseher Stille, richtige atemlose Stille. Und in diesem Moment wandte sie ihren Kopf zu mir, sah mich mit einem Romy-Schneider-Blick von unten an und sagte „Anton – möchtest du nicht noch etwas essen?“

Diese Geste war unwiderstehlich. [...] Im Fernseher ging die Show weiter, und auch die Eltern lösten sich aus der Erstarrung. (ebd., 56)

Sie (eines der zwei Mädchen, die Anton in einer Disko kennen lernt – M. J.) gefiel mir überhaupt nicht. Sie war eine Schönheit von der Stange, mit Kulleraugen, hochgeschwungenen Wimpern und einer Story in der Hinterhand, die darauf hinausläuft, dass man ja nicht ahne, wie schwer sie es habe. [...]

Die Kleinere war ganz einfach mausgrau. Trotzdem gefiel sie mir besser, denn sie hatte ein Gesicht, das nicht so blöd affektiert war oder betont gleichgültig. (ebd., 93)

Antons Mitschülerin Nicole soll sich *wie'n Wackelpudding bewegen*, ihre Schwester Karla kommt ihm vor, *wie eine Katze, die faul in der Sonne liegt und sich streicheln lässt*. (ebd., 125)

Anhand der genannten Beispiele lässt sich zeigen, dass Brussig das Aussehen nur in dem Fall näher beschreibt, wenn er eine eher negative Person vorstellen will. Bei den Menschen, die ihm nahe stehen oder einfach nur sympathisch sind, konzentriert er sich auf das Innere, auf die Bewegungen, Gesten, das Verhalten. Der Leser erfährt nichts über das Aussehen Antons, da dieser aber der Erzähler ist, kann man sich mit seiner Denk- und Verhaltensweise vertraut machen. Bei der Beschreibung verwendet Brussig nicht nur viele Adjektive, sondern auch Vergleiche, die auf Substantiven aufbauen (*Wackelpudding, Katze*).

5.4.8.2 *Helden wie wir*

Wie in dem vorherigen werden auch in diesem Roman einige Personencharaktere von Klaus' Umfeld ausführlich beschrieben. In Brussigs Büchern wird aber fast nie mitgeteilt, wie seine Helden aussehen, Ausnahmen bilden das Buch *Leben* (siehe Kap. 5.4.8.4), in dem man wichtige Informationen über das Aussehen des Trainers erfahren kann und ebenso wohl der Roman *Helden*, in dem zwar nicht Klaus' Äußeres genauer spezifiziert wird, wohl aber sein Penis, von dessen Größe sich man eine klare Vorstellung machen kann.

Auch in *Helden* kann also der Leser nur darüber spekulieren, wie Klaus' Eltern aussehen könnten; über das Aussehen des Erzählers selbst weiß man ebenfalls nicht viel. Die „Größe“ seines Phallus ist aber für den Roman viel wichtiger als zum Beispiel seine Haarfarbe. Von dieser Größe hängt im Roman fast alles ab, sogar die Mauereröffnung geschieht dank Klaus' unerwartet enorm vergrößertem Glied. Wenn es zu nicht zu einem Unfall gekommen wäre, wäre die Größe von Klaus' Gliedes unverändert geblieben und die Mauereröffnung wäre

vielleicht nie passiert. Dieser unentbehrliche Penis ist ein beständiges Objekt von Klaus' Gedanken, deshalb hat er auch eine besondere Stellung bei der Beschreibung.

Genaue Schilderungen des Äußeren, die wesentlich durchgearbeiteter wirken als im vorangegangenen Roman, folgen wiederum nur dann, wenn es sich um eine negative Person handelt. In diesem Fall werden sehr viele Substantive eingesetzt.

Sie (Mutter von Klaus Uhltscht – M. J.) hatte ‚Freude‘ an ihrer Arbeit, sie war Lichtenbergs Hygieneinspektorin [...] Hygieneinspektorin ist nur die halbe Wahrheit. Sie war eine ‚Hygienegöttin‘. [...] ... Ihre Zuverlässigkeit! Ihre Kompetenz! Ihr Engagement! Ihre Unbestechlichkeit! (HWW, 25)

Eine weitere wirklich zu würdigende Eigenschaft meiner Mutter war ihre ‚Kunst des Betretens von Räumen‘. Ohne Übertreibung: Darin war sie königlich. Es begann, indem sie sanft die Klinke herniederdrückte und die Tür weich in den Rahmen zog. Dann öffnete sie die Tür einen Spaltweit und steckte den Kopf hindurch, neugierig und selig, als trete sie vor den Gabentisch. Sie nahm sich für einen Rundumblick zwei Sekunden Zeit, und dann ‚lächelte‘ sie und öffnete die Tür so weit, dass sie ganz eintreten konnte. (ibd., 28)

...sie hatte die Gabe, die Dinge manchmal auf den Punkt zu bringen, und zwar in einer Klarheit und Schlichtheit, wie es ihrem kraftraubend-zerfaserten Naturell kaum zuzutrauen war. (ibd., 29)

Mein Vater dagegen öffnete jede Tür so, als wollte er Geiseln befreien. Es kracht – und dann steht er da. Wenn er zum Feierabend nach Hause kam, konnte ich nie sicher sein, ob er die Wohnungstür aufgeschlossen oder eingetreten hatte. (ibd., 28f.)

Er konnte mich mit einem Blick ansehen unter dem sogar Blumen verwelken müssten. (ibd., 39)

Ein weiteres Beispiel der Beschreibung ist die Schilderung von Klaus' Stasi-Kollegen Raymund, der für Klaus einen Männerprototyp darstellt. Er arbeitet sowohl mit Adjektiven als auch mit Substantiven, wobei er sich genau bewusst ist, welche Wörter er auswählen soll, damit der Effekt möglichst positiv ausfällt. Interessant ist, wie Brussig den absichtlichen Kontrast zwischen den Namen Raymund und Klaus hervorhebt:

... ich war total neidisch auf **Raymund**, vom ersten Tag an. „Ich bin der Raymund. Mit Ypsilon.“ Raymund, ein Mann von Welt und Stil, der ideale Schwiegersohn: athletisch, lächelnd, smart. Und sein Ypsilon im Vornamen! Ich werde mein Leben lang ‚Klaus‘ heißen müssen ... Das englische Wort ‚Ray‘ bedeutete ‚Strahl‘, erklärte er mal, also sei Ray-mund eigentlich ‚Strahlemund‘. Welch Gottesgeschenk: Strahlemund und Ypsilon! Und wie er von ‚Position‘, ‚Karriere‘ und ‚Vorwärtskommen‘ sprach – man musste es ihm einfach abnehmen! Wie flüssig und selbstverständlich ihm diese Worte über die Lippen seines strahlenden Mundes kamen! ... Und sein Charme! Meine Brille beschlug regelmäßig in seiner Gegenwart – so neidisch war ich auf seinen Charme. (ebd., 118)

Präzise und gleichzeitig mit viel Humor verfasst ist auch Brussigs Beschreibung der „Wurstfrau“. Bei dieser Schilderung wählt er eher wenige Adjektive, im Unterschied zu den präzise gewählten Substantiven:

*Sie war klein und dicklich, als wäre sie aus verschiedenen Wurstsorten gefertigt – weshalb ich sie in meinem Gedächtnis sofort als „**die Wurstfrau**“ eintrug. [...]*

Ich legte den Arm um ihr Fett. [...] Sie umschlang mich mit ihren wurstigen Armen... [...]

„Die Bahn kommt“, raunte sie, mit einer Stimme, die zu Teewurst verarbeitet werden könnte. (ebd., 188)

Ferner tatschten meine Hände auf ihr herum und ich dachte an ‚Wurstsorten‘: Bockwurst, Bierschinken, Sülze, das ganze Sortiment. [...]

Ich fummelte ihren BH auf, patschte ihr auf der Brust – ‚Sülze‘ – herum. (ebd., 190)

5.4.8.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Auch hier kostet Brussig die Möglichkeiten der Sprache aus und beschreibt phantasievoll. Dabei konzentriert er sich wieder weniger auf das Aussehen selbst, und widmet sich dagegen der Atmosphäre, welche die dargestellten Personen um sich verbreiten.

Dies geschieht auch in der Beschreibung der wunderschönen Miriam, von der Leser zwar erfahren kann, dass sie außerordentlich attraktiv ist, doch von ihrem Aussehen muss er sich selbst ein Bild machen. Jeder darf bei der Lektüre seine eigene Schönheit erfinden, die Leser haben genügend Freiraum für ihre Phantasie.

Auch hier sucht man vergebens nach einer größeren Anzahl von Adjektiven.

*Dieses Mädchen hieß **Miriam** [...] und war ganz offensichtlich die Schulschönste. (Für Micha war sie natürlich auch die ‚Weltschönste‘.) Sie war ‚das‘ Ereignis der Sonnenallee. Wenn sie auf die Straße trat, setzte ein ganz anderer Rhythmus ein. Die Straßenbauer ließen ihre Pressluftschlämmer fallen, die Westautos, die aus dem Grenzübergang gefahren kamen, stoppten und ließen Miriam vor sich über die Straße gehen, auf dem Wachturm im Todesstreifen rissen die Grenzsoldaten ihre Ferngläser herum, und das Lachen der westdeutschen Abiturklassen vom Aussichtsturm erstarb und wurde durch ein ehrfürchtiges Raunen abgelöst.“ (AKEDS, 16f.)*

Als Mario die Liebe seines Lebens zum ersten Mal sieht, verblendet ihn ihr französischer Charme. Auch in dieser Schilderung ist das Minimum der Adjektive beachtenswert:

*Sie (die „**Existenzialistin**“ – M. J.) sah aus, wie er (Mario – M. J.) sich immer eine Pariserin vorstellte: Mit roten Haaren, die unter einer Baskenmütze hervorwallen, Rollkragenpullover und einen Buch von Sartre unterm Arm. (ebd., 73)*

Daneben gibt es ausschließlich kürzere Personenbeschreibungen, eher einzelne Sätze. Alle diese Beschreibungen sind sehr witzig, Brussig verbindet „Unverbindbares“ (Gemüsefrau als *Grande Dame der Sonnenallee* [ebd., 89]), wählt ungewöhnlich aussehende Personen (Franki

– ein großes tätowiertes Tier mit vielen Vorstrafen [ebd., 52], Schrapnell [ebd., 23]) oder komische Personenkombinationen (*Frau Schlooth* mit *Turniertanzschwuchteln* [ebd., 44]).

Amüsant ist auch Frau Kuppischs genaue Vorstellung, wie eine echte Westdeutsche aussehen sollte:

Sie (Frau Kuppisch – M. J.) wollte so aussehen wie die Passinhaberin Helene Rumpel (eine Westberlinerin, deren verlorenen Reisepass Frau Kuppisch gefunden hatte – M. J.). Und als Helene Rumpel wollte sie durch die Sperre kommen. [...] Frau Kuppisch hatte Kleider und Schuhe aus dem Westen, und in ihrer Handtasche waren eine angebrochene Packung Kukident und ein unbenutzter Westberliner Fahrschein. (ebd., 99)

Zur Ergänzung sollte man die oben angeführten Beispiele mit konkreten Zitaten belegen. Alle diese Beschreibungen gelten als Humormittel, Brussig wählt wieder prägnante Wörter, in diesem Fall ist er konkreter als bei manchen anderen Schilderungen:

Miriam's Freundin wurde hinter vorgehaltener Hand "das Schrapnell" genannt, weil irgendein Lästermaul gesagt hat, dass ein Schrapnell ihr Gesicht verwüstet haben muss. (ebd., 23)

Frau Schlooth, die Tanzlehrerin, war eine wasserstoffblonde, deutlich übergewichtige Dame auf Pfennigabsätzen, die sich von zwei jugendlichen Turniertänzern in körperengen Hosenanzügen assistieren ließ. [...] Aber als Micha die beiden Turniertänzer sah, hatte er ein Bild vom Schwulsein – er taufte sie sogar ,die Turniertanzschwuchteln'. (ebd., 44)

Die Gemüsefrau wurde zur Grande Dame der Sonnenallee, duftete nach Paris, schminkte sich wie die Königin der Nacht und legte sich glänzende Seidenschals über ihre Schultern. [...] Sie hatte noch immer die Figur eines Marktweibs, verkaufte Papierfähnchen und Honeckerbilder, aber sie stand im Laden, als bediene sie bei einem Juwelier der allerersten Adresse. (ebd., 89)

5.4.8.4 *Leben bis Männer*

Auch in dieser Hinsicht kann der Roman nicht mit den anderen Büchern von Brussig mithalten. Bemerkenswert ist jedoch, dass nur in diesem Buch der Protagonist beschrieben wird, und nur in diesem Buch können sich die Leser ein grobes Bild davon machen, wie der Erzähler aussieht. Auch diese Erscheinung bekräftigt meine These, dass das Buch *Leben* eigentlich ein Szenarium darstellt, in dem viele Einzelheiten über die Figuren und ihre Umwelt konkretisiert werden:

Ein Fußballtrainer kommt aus den Umkleideräumen auf die Bühne, die einen Fußballacker darstellt. Der Trainer ist über fünfzig, hat kurze krumme Beine und einen Bierbauch. (LBM, 5)

Die zweite und letzte Stelle, wo eine Person „beschrieben“ wird (diesmal direkt von dem Trainer), ist die kurze Bemerkung über Heikos Freundin. Sie wird von dem Trainer negativ bewertet und vielleicht gerade deswegen konzentriert er sich direkt auf das Aussehen. Ihre, von ihm geschätzte Lebenseinstellung, fasst er mit einem Wort zusammen: *Der Heiko kam mal mit einer, mit so langen glatten Haaren und so nem Rock langer Rock. [...] So ne Vegetarische. (ebd., 61f.)*

5.4.9 Namen und Spitznamen in Brussigs Werken

Brussig unterhält nicht nur mit witzigen Beschreibungen, sondern auch mit den Namen, die er für seine Figuren wählt. Überaus wichtig ist die häufige Verwendung von Spitznamen, welche im Allgemeinen deswegen verwendet werden, weil sie dem Leser ein Gefühl der Vertrautheit mit den Charakteren verleihen. Außerdem stellen sie eine amüsante Annäherung an die wichtigsten äußeren oder inneren Merkmale der Personen dar.

Diese Effekte werden in den Büchern *Wasserfarben* und *Leben* im Gegensatz dazu kaum genutzt. In den *Wasserfarben* spielt Brussig zwar mit Bedeutungen von Namen, jedoch kaum mit Spitznamen. Der Monolog im *Leben* ist ebenfalls arm an besonderen Personenbezeichnungen, man kann hier aber im Vergleich zu den übrigen Werken Brussigs ungewöhnlich viele Namen real existierender Persönlichkeiten finden. Umso interessanter sind die Spitznamen in den *Helden* und in der *Sonnenallee*, wo Brussig prägnante Bezeichnungen erfindet.

5.4.9.1 *Wasserfarben*

Für die unwillkommenen Freundinnen von Antons Mutter (*Wasserfarben*) wählt Brussig altdeutsche, für den heutigen Leser kaum wohlklingende Namen „Sieglinde“ und „Irmgard“; sein Bruder hat seinen Namen sogar selbst ausgewählt:

Er (Leff – M. J.) heißt normalerweise Torsten. [...] Als er zehn Jahre als war, ist er mal im Ferienlager gewesen, und da hat er irgendwie aufgeschnappt, dass Lew eigentlich Löwe heißt. Er wollte unbedingt diesen Vornamen haben. Allerdings dachte er, dass man es „Leff“ schreibt. Jedenfalls schrieb er sich nach den Ferien auf alle seine Schulhefte „Leff Glienicke“, und davon ging er nie mehr ab. (WF, 50)

Antons bester Freund, ein Kämpfer, der wegen seines undisziplinierten Verhaltens die Schule verlassen muss, heißt „André“ – eine Nebenform des Namens „Andreas“. Dieser hat seinen Ursprung im Griechischen und bedeutet *der Mannhafte, Tapfere*⁸⁷.

Antons Exfreundin, die in seinen Augen ein Engel ist, heißt „Silke“, was die nordisch-friesische Kurzform von „Cäcilie“ ist:

*Cäcilie oder Cäcilia kommt aus dem alt-lateinischen und bedeutet "Himmelslilie" (coeli lilia). [...] Silke heißt auch "Die Warmherzige, Liebevoll". Menschen mit dem Namen Silke haben ein großes Herz und eine freundliche Art, mit anderen Menschen umzugehen, sie haben eine starke, anziehende Ausstrahlung*⁸⁸.

Der Leser erfährt nicht die Namen der Personen, die Anton und André in einer Disco treffen. Sie werden einfach nach ihrem Aussehen benannt, und zwar als *die Kleine (Kleinere)* (ebd., 93) und *die Große (Größere)* (ebd., 93). Auch den Namen des Philosophiestudenten, der sich mit Anton beim Autostop lange unterhält, erfährt der Leser nicht.

5.4.9.2 *Helden wie wir*

Der Name „Klaus“ ist eine Kurzform zu „Nikolaus“, hat seinen Ursprung im Griechischen und bedeutet nichts anderes als *Sieger des Volkes*⁸⁹, „Lucie“ (Klaus’ Mutter – M. J.) heißt die *Leuchtende*⁹⁰, „Eberhard“ (Klaus’ Vater – M. J.) soll laut dem Namenlexikon⁹¹ *stark wie ein Eber* sein.

Soviel zu den Vornamen und ihrem Sinn. Ein ganz anderes Kapitel sind die Personenbezeichnungen und Beinamen. Klaus erfindet viele ironische Beinamen, die vor allem aufgrund seiner Unkenntnisse entstehen. Da das Schwimmen ein für ihn unüberwindbares Problem darstellt, nennt er sich selbst den letzten „Flachschwimmer“:

⁸⁷ Andros heißt „der Mann“. (<http://www.firstname.de/>)

⁸⁸ <http://www.firstname.de/>

⁸⁹ „Nike“ bedeutet „Sieg“, „laos“ heißt „Volk“. (http://www.namens-lexikon.de/jungennamen_n.html)

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd.

... der Schwimmlehrer unterteilte uns in Nichtschwimmer, Flachschwimmer, Halbschwimmer und Schwimmer. ... ich war ein ‚Flachschwimmer‘ – und blieb es. (HWW, 40)

... Es gibt Genießer, es gibt Kämpfer, und es gibt Könner. Und dann gibt es Flachschwimmer. Das sind die mit den vergeblichen Anstrengungen. Einer davon bin ich. (ebd., 41)

Eine Folge der mütterlichen Erziehung ist Klaus' Hygienebesessenheit. So entsteht auch sein zweiter Beiname „Toilettenverstopfer“:

Aus Gründen, die ich selbst nicht verstehe, umwickle ich auf allen Toiletten, deren Hauptnutzer ich nicht duze, die Toilettenbrille sorgfältig mit Toilettenpapier. [...] Im Anschluss an meine Verrichtung wird das ganze Papier abgerissen und weggespült – sofern der Abfluss mitspielt. Ich habe schon Hunderte von Toilettenverstopfungen verursacht. [...] Born to be a Toilettenverstopfer! (ebd., 44)

Aufgrund des vermeintlichen Datums seiner Zeugung wird er „Totensonntagfick“ genannt:

Als ich eines Abends im Ferienlager ... lag, lauschte ich atemlos einem Gespräch meiner Zwölfjährigengruppe, die den Gedanken mal konsequent zu Ende dachte, dass neun Monate vor der Geburt auch eine Zeugung stattgefunden haben muss. [...] Unter diesem Vorbehalt begann ich zu rechnen: August minus neun Monate – macht November. Was ist um den 20. November? Die Antwort wurde mir ... laut entgegengekräht ... : „Du bist der Totensonntagfick!“ (ebd., 45f.)

Wegen der Größe seines Penis nennt er sich „Kleiner Trompeter“ (*Zum Kleinen Trompeter gehört eine kleine Trompete – und ich hatte die kleinste Trompete. [ebd., 101]*) und weil er alles verliert, erfindet er den Namen „Sachverlierer“ (*Ich hatte nämlich den Ruf, ein*

sagenhafter Sachenverlierer zu sein. [...] Ich verlor sogar Dinge, die bis dahin als unverlierbar galten. [ebd., 48])

Seine Mutter wird von Klaus als „Hygienegöttin“ bezeichnet (Sie hatte ‚Freude‘ an ihrer Arbeit, sie war Lichtenbergs Hygieneinspektorin [...]. Sie war eine ‚Hygienegöttin‘. [ebd., 25]), der Spritzname „Teddy“ gehört Ernst Thälmann (Sie [Klaus’ Lehrerin – M. J.] begann mit dem Satz ‚Wer war Ernst Thälmann‘. Mir ist davon nichts mehr in Erinnerung, außer, dass die Mitarbeiter ihn ‚Teddy‘ nannten. [ebd., 96]).

Ein Stasi-Mitarbeiter mit sorgfältig gebundenen Schnürsenkeln wird „Herr Schnürsenkel“ genannt (Mir fielen seine Schuhe auf: ... mit ... sorgfältig gebundenen Schnürsenkeln. [ebd., 108] [...] Ich taufte ihn ‚Herr Schnürsenkel‘... [ebd., 109]).

Klaus’ Zufallsbekanntschaft wird auf „Wurstfrau“ getauft (Sie war klein und dicklich, als wäre sie aus verschiedenen Wurstsorten gefertigt – weshalb ich sie in meinem Gedächtnis sofort als „die Wurstfrau“ eintrug. [ebd., 188]).

Der Leser kann sich auch am Spiel mit Decknamen ergötzen: IM „Objektiv“, IM „Kochlöffel“, IM „Hölderlin“, IM „Gott“:

„Wir haben also“, sagte Eule, ..., „zum Beispiel einen IM Objektiv kademäßig bearbeitet. Der ist Fotoreporter.“ [...]

„Das ist ein guter Deckname, denn jeder Fotoreporter hat ein Objektiv. [...]

„Und wenn du eine Küchenfrau kademäßig bearbeitest, dann kann sie meinetwegen IM Kochlöffel heißen.“

„Denn in jeder Küche gibt es einen Kochlöffel.“

„Es gibt sogar einen Dichter, der hat sich IM Hölderlin genannt“, sagte Wunderlich.

„Denn in jedem Dichter gibt es einen Hölderlin“, sagte ich ... (ebd., 163)

„... Gibt es einen IM Gott?“ fragte Grabs. [...]

„IM Gott ist doch ein guter Deckname für die Frömmeler“, sagte Wunderlich.

„Klar!“ sagte Eule. „Denn in jedem Frömmeler gibt es einen Gott, obwohl es ihn objektiv nicht gibt. (ebd., 164)

Weitere Decknamen beziehen sich auf Verfolgte und sind meist von deren Beruf oder Verhalten abgeleitet. Sie werden *Individualist* (ebd., 162), „Katalog“ („Sie heißt IM Katalog, weil sie in einer Bibliothek arbeitet“, sagte Grabs [ebd., 227]) oder *Harpune* (ebd., 177)

genannt (*Beobachteten wir einen Terroristen, der mit einer Harpune sein Unwesen trieb?* [ebd., 177]).

Es könnten noch viele Spitz- oder Decknamen genannt werden, denn Brussig übertrifft sich mit diesem Wortspiel selbst. Das Buch *Helden* ist ungewöhnlich reich an solchen Beispielen. Erwähnt werden sollen an dieser Stelle auch die vielen Namen bekannter Persönlichkeiten aus verschiedensten Gebieten:

- **Sport:** *Was Mama schon immer über 6 wissen wollte, aber bisher nie zu fragen wagte: Ob ich imstande wäre, Katarina Witt⁹² flachzumachen.* (ebd., 59),
- **Wissenschaft:** *... hat der Physiknobelpreisträger Albert Einstein⁹³ bereits als Elfjähriger im Kopf 2^{25} ausgerechnet?* (ebd., 69),
- **Politik:** *Sie (die Lehrerin – M. J.) begann mit dem Satz Wer war Ernst Thälmann⁹⁴.* (ebd., 96),
- **Pop-Musik:** *John Lennon⁹⁵ sei sogar in der Friedensbewegung aktiv gewesen.* (ebd., 106),
- **Massenmedien:** *Dagmar Frederic⁹⁶ ist eine Fernsehshow-Moderatorin, ungefähr so apart wie Nancy Reagan⁹⁷* (ebd., 67),
- **Literatur:** *Die Rednerin war Christa Wolf⁹⁸, die Schriftstellerin!* (ebd., 304).

⁹² Katarina Witt, die 1965 in Staaken (ein Ortsteil im Bezirk Spandau von Berlin) geboren wurde, ist bis heute die erfolgreichste Eiskunstläuferin in der Geschichte der Olympischen Spiele. Ab 1970 wurde sie von Jutta Müller (siehe Kap. 7.2) trainiert. 1988 wurde sie von Time-Magazine als das schönste Gesicht des Sozialismus bezeichnet.

⁹³ Albert Einstein (geboren 1879 in Ulm, gestorben 1955 in Princeton, USA) war einer der bedeutendsten Physiker des 20. Jahrhunderts.

⁹⁴ Ernst Thälmann wurde 1886 in Hamburg geboren und starb 1944 im Konzentrationslager Buchenwald. Von 1925 war er ein Vorsitzender der *Kommunistischen Partei Deutschlands*.

⁹⁵ John Winston Lennon wurde 1940 in Liverpool geboren und starb 1980 in New York. Er war ein Mitgründer der britischen Musikgruppe *The Beatles*.

⁹⁶ Dagmar Frederic, die 1945 in Eberwalde in Brandenburg geboren wurde, ist eine deutsche Sängerin, Tänzerin und Unterhaltungskünstlerin. Sie moderierte viele Sendungen des DDR-Fernsehens, wie zum Beispiel *Ein Kessel Buntes*, *Zwischen Frühstück und Gänsebraten*, *Helgas Top(p)musike* u.a.

⁹⁷ Nancy Davis Reagan, die 1921 geboren wurde, war die Ehefrau des 40. amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan.

⁹⁸ Siehe Kap. 7.2.

Durch die Erwähnung der real lebenden Personen wirkt die Geschichte wesentlich glaubwürdiger, was wahrscheinlich auch die Absicht von Thomas Brussig war.

5.4.9.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Auch das Vokabular der *Sonnenallee* umfasst viele Spitznamen. Brussig stellt dadurch die Welt der Jugendlichen dar, seine Benennungen sind äußerst witzig, zusammen mit den Charakteristiken der einzelnen Personen bilden sie eine konkrete Form. Die Beinamen beziehen sich auf

- den **Vornamen**: *Michael Kuppisch, den alle Micha nannten (außer seine Mutter, die ihn von einem Tag auf den anderen Mischa nannte)... (AKEDS, 9),*
- das **Aussehen**: *... Brille, der schon so viel gelesen hatte, dass er sich nicht nur die Augen verdorben hatte ... [...]*
... Wuschel, der so genannt wurde, weil er aussah wie Jimi Hendrix⁹⁹. (ebd., 12),
- die **ausgeübte Tätigkeit**: *Sabine kam mit ihrem Kulissenschieber aus dem Badezimmer... (ebd., 64),*
- die **persönliche Weltanschauung**: *... Marios Fahrstuhl-Bekanntheit lächelte nur wie Mona Lisa – sie war aber Existentialistin¹⁰⁰ durch und durch. (ebd., 75),*
- eine **Krankheit**: *Die Existentialistin hatte die Idee, eine Fete zu veranstalten... (ebd., 102) Auch das Schrapnell kam und sogar der Sandersdorfer Asthmatiker. (ebd., 104),*
- ein **Gemisch der Aspekte Funktion, Auftreten, sexuelle Orientierung**: *Frau Schlooth, die Tanzlehrerin, war eine wasserstoffblonde, deutlich übergewichtige*

⁹⁹ James Marshall „Jimi“ Hendrix wurde 1942 in Seattle (Washington) geboren und starb 1970 in London. Er war ein afroamerikanischer Gitarrist, Sänger und Komponist, der die zeitgenössischen Musikrichtungen stark beeinflusste.

¹⁰⁰ Mit *Existenzialismus* wird die französische philosophische Strömung der Existenzphilosophie bezeichnet (siehe auch Kap. 7.1.2.3).

Dame auf Pfennigabsätzen, die sich von zwei jugendlichen Turniertänzern in körperengen Hosenanzügen assistieren ließ. [...] ... als Micha die beiden Turniertänzer sah, hatte er ein Bild vom Schwulsein – er taufte sie sogar ‚die Turniertanzschwuchteln‘. (ebd., 44).

Auch in diesem Buch werden einige bekannte Namen genannt, wie zum Beispiel aus den Bereichen

- **Politik:** *Leider wusste weder Mario noch Micha, dass die Parole auf Lenin¹⁰¹ zurückging. (ebd., 22),*
- **Kultur:** *„Nenn ihn Miiiehscha, mit rrrruuhssischer Seelje“, rief sie, so russisch sie konnte. „Wie Puuuhschkin¹⁰². Oder Tscheeechow¹⁰³.“ (ebd., 63),*
- **Philosophie:** *„Was Jean Paul¹⁰⁴ damit meint?“ (ebd., 77).*

Die „Existenzialistin“ gebiert ihr Kind in der bewegten Zeit der politischen Veränderungen. Das Ende der DDR steht unmittelbar bevor, und damit die Vereinigung von zwei unterschiedlichen Staaten. Die Geburt des Kindes kann man als ein Symbol der Neugeburt verstehen. Auch der Name der „Existenzialistin“ – Elisabeth – besitzt religiöse Symbolik. Elisabet war nämlich die Mutter von Johannes dem Täufer. Trotz ihrer Unfruchtbarkeit empfing sie ihren Sohn in hohem Alter.

¹⁰¹ Wladimir Iljitsch Uljanow (geboren 1870 in Simbirsk, gestorben 1924 in Gorki bei Moskau) war der führende Kopf der Oktoberrevolution (1917 in Russland). Mit Karl Marx und Friedrich Engels gilt er als Schöpfer des wissenschaftlichen Sozialismus.

¹⁰² Alexander Sergejewitsch Puschkin (geboren 1799 in Moskau, gestorben 1837 in Sankt Petersburg) war ein russischer Dichter. Er gilt als Begründer der modernen Literatur.

¹⁰³ Anton Pawlowitsch Tschechow (geboren 1860 in Taganrog, Russland, gestorben 1904 in Badenweiler) war ein russischer Schriftsteller und Dramatiker.

¹⁰⁴ Dem Kontext nach kann nur Jean-Paul Sartre gemeint sein (siehe Kap. 7.1.2.3).

5.4.9.4 *Leben bis Männer*

Für dieses Buch sind Namen offensichtlich nicht von großer Bedeutung, da man nicht einmal den Namen der Hauptperson erfährt. Die Menschen werden hier vor allem benannt nach

- ihrem **Beruf**: *So ne Richterin weiß doch nicht mal, was Vergatterung bedeutet. (LBM, 7) Diese Richterin da von dem so genannten Mauerschützenprozess ... (ebd., 40),*
- ihrer **Nationalität**: *Nichts gelernt hat der Engländer ... (ebd., 32) Besonders der Italiener war berüchtigt für seine strikte Weigerung, Tore zu schießen. (ebd., 38) Aber 1974 bei der WM drüben, stellt sich ausgerechnet der Holländer hin... (ebd., 39),*
- ihrer **Beziehung zu dem Sprecher**: *Mein Junge – also mein Sohn – war eineinhalb Jahre in der Mannschaft. (ebd., 27) Meinen Sohn ..., den durft ich nur am Sonntag sehen ... (ebd., 29) Fragt mich die Richterin, ob mir Fußball wichtiger ist als meine Frau. (ebd., 41) Und wenn meine Frau hundertmal sagt, dass sie mich liebt. (ebd., 42).*

Die einzige literarische Figur, deren Namen man erfährt, heißt Heiko: *Das war Heiko, der mit den Schuhen* (ebd., 12). Wie auch in der *Sonnenallee* und dann vor allem in den *Helden*, werden auch hier viele Namen von realen Personen aus Sport, Musik, Filmindustrie oder Politik genannt:

Der Aufschwung in der italienischen Schauspielkunst damals – Gina Lolloollo¹⁰⁵ oder Claudia Cardinale¹⁰⁶ ... (ebd., 39)

Boris Becker¹⁰⁷, da kann er machen, wozu er Lust hat. (ebd., 47)

Kein Beckenbauer¹⁰⁸, kein Pelé¹⁰⁹, kein Basler¹¹⁰, kein Netzer¹¹¹ ... (ebd., 70)

¹⁰⁵ Gemeint ist Gina Lollobrigida, die 1927 in Subiaco (Italien) geboren wurde und eine italienische Schauspielerin ist.

¹⁰⁶ Claudia Cardinale, die 1938 in Tunis geboren wurde, ist eine italienische Schauspielerin.

¹⁰⁷ Boris Franz Becker (geboren 1967 in Leimen bei Heidelberg) ist ein ehemaliger deutscher ProfiTennisspieler.

Auf den Füßen sind wir gegangen, aber die Hände hatten wir frei, und damit haben wir so mit Werkzeug, oder getöpfert [...], oder Klavier gespielt, Mozart¹¹², Bach¹¹³, Beethoven¹¹⁴ ... (ebd., 74)

Im Vergleich zu den vorherigen Brussigs Romanen gibt es in diesem Buch ungewöhnlich viele bekannte Namen. Der Leser kann sich in die Person des Trainers besser einfühlen, da er den Eindruck gewinnt, dass der Sprecher in einer identischen Welt lebt, die gleiche Sprache spricht und die gleichen Namen kennt.

¹⁰⁸ Franz Beckenbauer (geboren 1945 in München) ist ein ehemaliger deutscher Fußballspieler und -Trainer, der heute unter anderem als Sportfunktionär, Geschäftsmann und Journalist tätig ist.

¹⁰⁹ Pelé (eigentlich Edson Arantes do Nascimento), der 1940 in Três Corações (Brasilien) geboren wurde, ist ein brasilianischer Fußballspieler.

¹¹⁰ Mario Basler, der 1968 in Neustadt an der Weinstraße (Deutschland) geboren wurde, ist ein ehemaliger deutscher Fußballspieler.

¹¹¹ Günter Theodor Netzer, der 1944 in Mönchengladbach (Deutschland) geboren wurde, ist ein ehemaliger deutscher Fußballspieler.

¹¹² Wolfgang Amadeus Mozart (geboren 1756 in Salzburg, gestorben 1791 in Wien) war ein österreichischer Komponist.

¹¹³ Johann Sebastian Bach (geboren 1685 im deutschen Eisenach, gestorben 1750 in Leipzig) war ein deutscher Komponist des Barock. Er galt ebenfalls als ein berühmter Organist und Cembalist.

¹¹⁴ Ludwig van Beethoven (geboren 1770 in Bonn, gestorben 1827 in Wien) war ein Wegbereiter der Romantik, ein Komponist der Wiener Klassik.

5.4.10 Besonderheiten von Schrift, Syntax und Satzzeichen

Thomas Brussigs Syntax ist einfach lesbar, weil er einfache Sätze bevorzugt. Wenn die Wahl auf zusammengesetzte Sätze fällt, setzen sich diese aus Aufzählungen zusammen und sind leicht nachvollziehbar. Die Sätze sind so für jeden Leser verständlich.

5.4.10.1 *Wasserfarben*

Am deutlichsten macht sich die unkomplizierte Syntax in den *Wasserfarben* bemerkbar, wo die Sätze so kurz sind, dass das Lesen einer Folge von solchen Sätzen fast schon unangenehm ist. Der Leser hat das Bedürfnis, immer schneller zu lesen und kann somit den Inhalt kaum genießen. Es entsteht der Eindruck, dass der Satzbau nichts zum Gelingen der Erzählung beiträgt und dass die verwendeten Wörter nicht besonders phantasievoll gewählt sind. Will man das Buch dennoch genießen, muss man sich ausschließlich auf die Handlung konzentrieren. Die Syntax in *Wasserfarben* ist zu einfach und ungenügend für einen Roman.

Während der einfache Satzbau ein in späteren Romanen erfolgreich eingesetztes Stilelement Brussigs ist, handelt es sich bei den *Wasserfarben* um einen Extremfall, da es sich hier oft um eine zu einfache Aufzählung der Geschehnisse und syntaktische Aneinanderreihung von Wörtern handelt. Die Schilderung gefühlsvoller Situationen erfüllt kaum ihren Zweck. Die Szenen bewegen den Leser kaum, da ihnen die notwendige Atmosphäre fehlt, für deren Schilderung man nicht nur die passenden Wörter und Wortverbindungen braucht, sondern ebenfalls entsprechendes syntaktisches Geschick aufbringen muss:

Ich weiß, Silke saß direkt neben mir. Wir berührten uns fast schon. Aber ich war einsam. Einsam wie Sau. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen.

Es geschah aber noch etwas. Genau genommen geschah folgendes: Silke beugte sich nach vorn und ließ den Kopf fast auf die Tischplatte sinken. Plötzlich war auch in Fernseher Stille, richtige atemlose Stille. Und in diesem Moment wandte sie ihren Kopf zu mir, sah mich mit einem Romy-Schneider-Blick von unten an und sagte: „Anton – möchtest du nicht noch etwas essen?“ (WF, 55f.)

Ich ging gleich in der ersten Ferienwoche zu Nicole. Wir hatten uns keinen genauen Tag ausgemacht. Ich war mir nicht sicher, ob ich sie antreffen würde. Als ich vor ihrer Tür stand, lauschte ich erst mal. Die Waschmaschine lief. Mehr hörte ich nicht. Ich klingelte. Irgendwelche Türen klappten, und dann hörte ich die Stimme von Nicole. Sie machte mir auf. „Hallo!“ sagte sie und lachte. (ebd., 111)

Irritierend wirken außerdem die häufigen Fragen. Der verwirrte und unsichere Erzähler sucht Antworten auf die elementarsten Fragen, er fragt sich selbst, seine Umgebung, stellt nicht nur echte, sondern auch viele rhetorische Fragen.

Die Dialoge sind im Gegensatz dazu voll von Frage- und Ausrufesätzen, wodurch der Autor die emotionale Spannung der Jugendlichen akzentuiert. Beispielhaft sind die Zwiegespräche Antons mit dem Schulfreund Martin und seinem Bruder Leff:

Nach einer Weile fragte mich Martin (Antons Mitschüler – M. J.): „Sag mal, Anton, was, glaubst du, ist die Farbe der Jugend?“

„Die Farbe der Jugend?“ [...] „Keine Ahnung. Aber was deine Rede angeht – ich hätte eine Idee. Ich würde keine Danksagung verfassen, sondern eine Abrechnung.“
[...]

„Was soll der Quatsch? Das kann man doch unmöglich auf einer Abschlussfeier bringen!“

„Wieso nicht!“

„Zum Beispiel aus Rücksicht. Sie haben Fehler, okay, aber es ist einfach nicht fair, sie zu brüskieren!“ (ebd., 196)

Ich (Anton – M. J.) weiß ja nicht mal, ‚was‘ ich suchen soll oder was ich finden soll – klingt das nicht idiotisch?“ [...]

„Ist das alles? Ist das wirklich alles, was dir zu schaffen macht?“ fragte er (Leff – M. J.). (ebd., 220)

Ich konnte mir schon ausmalen, was da noch kommt – bloß dass er so gottverdammt langsam sprechen musste! [...]

Mein Gott, es war so schrecklich, und er sprach so verflucht langsam! (ebd., 228)

Bereits hier setzt Brussig vereinzelte Wörter, wesentlich seltener auch Wortverbindungen, die er betonen will, kursiv. Diese Akzentuierung bezieht sich fast auf alle Wortarten, am meisten jedoch auf Verben, Pronomen und Substantive, manchmal aber auch auf Partikeln:

„Sie *wollen* sich treiben lassen.“ (ebd., 17)

„Augenblick, *noch* rede ich!“ (ebd., 19)

Er ließ mich *nicht* in Ruhe. (ebd., 20)

Die Band war *sein Leben*, und dafür riss er sich auf. (ebd., 41)

Wichtig ist auch die Großschreibung, die hier zwar eher selten vorkommt, doch bereits präsent ist. Die großgeschriebenen Wörter dienen zur Betonung von einigen Spruchbändern und manchen Eigennamen.

5.4.10.2 *Helden wie wir*

In diesem Buch, das in syntaktischer Hinsicht mehr bietet, verzichtet der Autor auf den einfachen Satzbau und verwendet stattdessen längere, gründlich durchgearbeitete, zusammengesetzte Sätze. Im Bemühen, Situationen prägnant darzustellen, belebt er die Erzählung durch viele Adjektive. Die Sätze sind messerscharf, wirkungsvoll, bleiben aber trotz der komplizierteren Syntax verständlich.

Wichtig ist auch, dass Brussig bereits zum zweiten Mal mit Schrifttyp und Großschreibung bewusst arbeitet. Begriffe, welche betont oder isoliert werden sollen, erscheinen in Kursivschrift. So hebt der Autor nicht die obszöne oder fremdsprachige Wörter, sondern auch Klaus' innere Monologe oder Sätze, die umgangssprachlich oder dialektal gefärbt sind, hervor. Daneben verwendet Brussig diese graphische Kennzeichnung für Parolen und Zitate wie auch im Falle von Eigennamen. Die Liste ließe sich weiter verlängern, da sich beinahe auf jeder Seite Ausdrücke in Kursivschrift finden.

Interessanterweise baut Brussig in kursiv gesetzte Sätze in den Text ein, ohne die Groß- und Kleinschreibung anzupassen. Majuskeln verwendet er vor allem für die Aufschriften, die in den Text eingefügt werden. Mit der Kursivschrift werden nicht nur einzelne Wörter, Sätze oder Spalten, sondern auch ganze Seiten geschrieben. Manchmal kombiniert der Autor sogar

die Majuskeln mit der Kursivschrift. Während dieses Stilelement im ganzen Buch ausgiebig Anwendung findet, sollen hier nur einige Beispiele angeführt werden:

Völlige Hilflosigkeit, wenn einer auf mich zukam und mir nach der Lautfolge *Mach ma hintn meen Hemde sauba, damit meene Mutta nich meckert!* den Rücken zudrehte. (HWW, 32)

Kennen Sie den *Bolustod*? Hatten Sie keine Mutter, die Ihnen von Zeit zu Zeit aus dem *Wörterbuch der Medizin* vorlas? (ebd., 33)

Zum Beispiel konnte er *Schlafen* und gleichzeitig *Schnarchen!* (ebd., 38)

Im Literaturfachraum lag über der Tafel ein Spruch ... – in diesem Fall war es Maxim Gorki. *Ein Mensch – wie stolz das klingt!* (ebd., 70)

Meine wütesten Unfallphantasie waren zwei zerfleischte Pferdekadaver mit übersteckten Hälsen und tote alte Frauen in rosa Unterröcken links und rechts eines Bahndammes: *KRAMSERFAHRT VON DIESELLOK ERFASST!* (ebd., 71)

„Du hat WAAAS gesehen?“ fragte sie mich dramatisch ... (ebd., 74)

Am Morgen nach jeder Elternversammlung wussten meine Mitschüler alles, und ich wusste nichts. Meine Eltern waren sogar stolz darauf: „Es heißt nicht umsonst *Eltern-Versammlung!*“ [...] ... es hieß später immer nur *Na, da war doch diese Elternversammlung*. Ich fragte meine Mitschüler, meine Klassenlehrerin ...: „Was war denn?“ Aber alle redeten sich heraus, sagten, *Wolln mal sehen* oder *Na, da war doch diese Elternversammlung* (Ja, und war da?“ – *Ich war nicht dabei.*) (ebd., 78)

Die BILD-Zeitung titelt: *OSTBERLIN LACHT: DER LAHMSTE LAHMARSCH DER STASI*, und bringt ein Foto von mir. (ebd., 151)

Auch dieses Buch ist voll von Frage- und Ausrufezeichen, womit der Reichtum an Emotionen und Fragen betont wird. Für Brussigs Stil ist auch der Übermaß von rhetorischen Fragen bezeichnend:

Kann ich es mit meinem Gewissen vereinbaren, einen ‚Engel‘ zu ficken? Noch dazu einen Engel, den ich liebe? Kann ich das wirklich wollen? Muss es ausgerechnet Yvonne sein, die ich zu solchen Ferkeleien missbrauche? Dass ich (ich!) ficken (!) will

(will!), ist verwerflich genug – aber warum ausgerechnet sie? Gibt es nicht zigtausend andere Fotzen, die ich interpenetrieren kann? Und die Folgen! Man kann nie wissen, wer in diesen schmucken Häusern der Berliner Randgebiete wohnt! Wenn ihr Vater nun ein kritischer Künstler ist, vielleicht sogar einer mit internationaler Ausstrahlung? (ebd., 235f.)

5.4.10.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Das Buch *Sonnenallee* will die Welt der Jugendlichen möglichst authentisch darstellen, was sich auch im syntaktischen Aufbau niederschlägt. Ungewöhnlich lange, zusammengesetzte Sätze alternieren mit einfachsten, oft parataktisch gebildeten Satzkonstruktionen. Gerade an spannenden Stellen wählt der Autor gerne kurze Sätze:

Wuschel lag auf der Straße, regte sich nicht, und alle heulten. Wo sein Herz war, hatte der Einschuss die Jacke zerrissen. Alle hatten immer gehofft, so etwas nie zu erleben. Aber nun war es passiert. Wuschel bewegte sich noch. Die Existenzialistin beugte sich zu ihm hinunter, um ihn beim Sterben wenigstens bequem zu betten – aber plötzlich rappelte sich Wuschel auf. Er knöpfte seine Jacke auf und holte, noch ganz benommen, die ‚Exile on Main Street‘ hervor. Die Platte war zerschossen, aber sie hatte ihm das Leben gerettet. (AKEDS, 143)

Die Spannung wird, wie dieses Beispiel illustriert, gesteigert, in dem der Leser zu einem höheren Lesetempo ohne Atempausen gezwungen wird; erst, wenn die Handlung ihren Höhepunkt erreicht, werden längere Sätze verwendet.

Auf der anderen Seite erscheinen manchmal lange, zusammengesetzte Sätze, um dem Leser allgemeine oder erklärende Informationen zu vermitteln. Brussig verwendet sie auch für Situationsschilderungen:

Michael Kuppisch, den alle Micha nannten (außer seine Mutter, die ihn von einem Tag auf den anderen Mischa nannte) und der nicht nur eine Theorie darüber hatte,

wieso es ein kürzeres Ende der Sonnenallee gab, hatte auch eine Theorie darüber, warum ‚seine‘ Jahre die interessanteste Zeit wären, die es je am kürzeren Ende der Sonnenallee gab oder geben würde: Die einzigen Häuser, die am kürzeren Ende der Sonnenallee standen, waren die legendären Q3a-Bauten mit ihren winzigen engen Wohnungen. (ebd., 9)

Auch in diesem Buch werden Kursiv- und Großschrift verwendet, wenn auch nicht in dem Ausmaß des zuvor besprochenen Romans. Heraus- und hervorgehoben werden ausgewählte Wörter, Wortverbindungen, manchmal sogar ganze Sätze (zum Beispiel Parolen, Schlagzeilen). Lieder- und Plattennamen stehen immer in Kursivschrift.

Die ersten Male nahm Micha das Wort *Fahndungskontrolle* sehr ernst ... (ebd., 15)

Sein Freund Mario hatte die Parole DIE PARTEI IST DIE VORHUT DER ARBEITERKLASSE! ... an der richtigen Stelle um ein A bereichert. (ebd., 21)

„Hier“, sagte er und wies auf eine fette Überschrift: NACH 15 JAHREN TOT KILLER-ASBEST MACHT KREBS! (ebd., 39)

Wuschel ging zu Franki – und tatsächlich hörte er schon übern Hof *Paint It Black*. Das war zwar nicht von der *Exile*, aber fast. [...] ... Franki öffnete nicht, solange *Brown Sugar*, *Gimmie Shelter*, *Have You Seen Your Mother Baby* und *Honky Tonk Woman* dröhnten. (ebd., 51)

5.4.10.4 *Leben bis Männer*

Das Buch *Leben* ist syntaktisch unkompliziert. Brussig kehrt zu seinem ursprünglichen Stil (siehe Kap. 5.4.10.1) zurück und bildet wieder sehr kurze und einfache Sätze. Der Erzähler des Monologs ist nicht gebildet, ist kein Dichter oder Schriftsteller und bedient sich seiner Muttersprache vorrangig für die alltägliche Kommunikation. Ein solcher Mensch wird höchstwahrscheinlich keine langen und komplizierten Sätze bilden, und schon gar nicht in aufgeregtem Zustand. Die Syntax ist also durch die Erzählsituation bedingt und daher angemessen.

Da es sich im Prinzip um eine verbale Äußerung handelt, die schriftlich fixiert wird, erscheinen auch Merkmale der gesprochenen Sprache. Der Sprecher lässt zum Beispiel oft das Prädikat aus:

Ruhig mal! Hörn Sie? Die Autobahn! Kein Lüftchen, und ganz weit die Autobahn – ruhig! Da! – Nachher wird schwer was runterkommen. Im Radio haben sie gesagt, wechselnde Bewölkung. Aber wenn ich die Autobahn hör, bei Windstille, dann kommt was runter, und nicht zu knapp. In spätestens anderthalb Stunden. Wenns Training losgeht. Das erste Training mir der neuen Mannschaft. Und dann gleich Regen. (LBM, 5)

Wie in seinen vorangehenden Werken verwendet Brussig viele Satzzeichen; auch hier handelt es sich um Frage- und Ausrufezeichen. Letztere betonen die Entrüstung des Sprechers. Die Fragen stellen hier nur ein rhetorisches Mittel dar.

Wie bin ich jetzt darauf gekommen? [...] Ich bitte Sie – das will ne Weltmacht sein? Wenn die (Amerikaner – M. J.) nicht mal die Regeln von ihrem eigenen Nationalsport kennen, was haben die denn überhaupt für ein Verhältnis zu Regeln? Frag ich jetzt mal so! (ebd., 20)

Graphisch fällt der Verzicht auf Apostrophierung auf:

... das ist überhaupt kein Problem, mal aus meiner Buchte rauszukommen und für n Fuffi n Fass rauszurollen. [...] Aber dass die uns vielleicht nach nem Sieg mal ein Fass in die Kabine rollen – nix. Wir warten seit Jahren drauf. Aber da sitzt ne Frau in der Abteilung, so n weißes Büro, was sie sich selbst einrichten durfte... (ebd., 58)

Auch in *Leben bis Männer* kommen verschiedene Schrifttypen zum Einsatz, konkret werden Fett- und Normalschrift unterschieden. Durch die Kombination eines fetten und von dem Usus abweichenden Schrifttyps hebt Brussig das Exposé hervor:

Ich lass mich doch nicht von den ihre Kontrolle angucken wie ein Asylbewerber.
**Macht vor, wie er seiner Meinung nach für seinen DDR-Pass
angeguckt worden wäre** Der Engländer ist ja bekannt für seine Hochnäsigkeit,
und zwar seit jeher. (ebd., 29)

Auch hier finden wir Majuskeln: ... *ein FUSSBALL – das ist was fürs Auge.* (ebd., 15) Ebenso benutzt der Autor auch die Kursivschrift: ... schaut erst nach *rechts*, dann nach *links* ... (ebd., 30). Während diese beiden Mittel im Vergleich zu den anderen Büchern seltener verwendet werden, erfüllen sie auch hier die Funktion der Hervorhebung, der Betonung.

5.4.11 Zusammenfassung

Thomas Brussig ist ein Meister der Sprache und weiß genau, welche sprachliche Form für die dargestellte Zeit und Person angemessen ist. Er karikiert, parodiert und spielt mit Wörtern. Sein Ausdruck, voll von Übertreibungen, ist manchmal (in *Helden*) sogar vulgär oder obszön. Mit entsprechenden sprachlichen Mitteln versetzt er die Leser in die Welt der Jugendlichen, in das Milieu des Staatssicherheitsdienstes, in die exemplarische sozialistische Familie oder sogar auf den Fußballplatz. Manchmal klingt die Sprache wie die eines erfahrenen Stasi-Mitarbeiters (in *Helden*), ein anderes Mal wie eines verunsicherten Studenten (vor allem in *Wasserfarben*). Durch die gewählte Sprache werden Unterschiede zwischen Generationen und sozialen Schichten akzentuiert.

Die Figuren Anton und Micha benutzen die Jugendsprache vor allem in Gesprächen mit ihren Altersgenossen, der kleine Klaus unterscheidet sich durch die übertriebene Hochsprache von seinen „verdorbenen“ Freunden, der Trainer aus *Leben* spricht im Gegensatz dazu natürlich keine Jugendsprache mehr, wodurch sein Altersunterschied im Vergleich zu anderen Hauptakteuren deutlich wird. Er spricht freilich kein Hochdeutsch, sondern Umgangssprache, die man auch bei anderen Figuren des Autors vorfindet.

Der Autor lässt seine Helden sogar Neologismen bilden, wobei Klaus bestimmt der phantasievollste Erfinder ist, während die Figuren in *Wasserfarben* und *Sonnenallee* weniger häufig mit neuen Ausdrücken aufwarten. Der Sprecher aus *Leben* dagegen weist einen Mangel an Phantasie auf, will sich von den anderen kaum unterscheiden und vermeidet es daher, sich sprachlich schöpferisch zu betätigen.

Die fremdsprachlichen Ausdrücke, die Brussigs Helden gern verwenden, sagen oft einiges über den Sprecher aus. Der Autor lässt alle seine Hauptfiguren mit unterschiedlichem Erfolg Englisch sprechen, manchmal wird auch die russische Sprache verwendet (zum Beispiel in der *Sonnenallee*). Klaus benutzt auf ganz natürliche Weise viele Fremdwörter, durch die aber auch in seiner Geschichte ein humoristischer Effekt erzielt wird, da sie manchmal missverstanden oder falsch ausgesprochen werden (zum Beispiel von „Eule“). Der Trainer aus *Leben* verwendet zwar auch einige englische Wörter, da er sie aber nicht aussprechen kann, sind seine Bemühungen vergeblich. Diese Defizite sind für die ältere Generation der „Durchschnittsbürger“ charakteristisch, die mit den englischen Wörtern allgemein große Schwierigkeiten hat.

Wenn Brussig die Atmosphäre des sozialistischen Deutschland näher bringen will, verwendet er zeittypische Ausdrücke. Begriffe aus dem ostdeutschen Wortschatz kann man auch im

Buch *Wasserfarben* finden, die hier sehr natürlich wirken. Sie erscheinen kaum zur Belustigung der Leser, sondern sind ein Teil der Epoche, in welcher der junge Autor seine literarischen Anfänge erlebte. Anders verhält es sich in den Romanen *Helden* und *Sonnenallee*, wo die Sprache zwar ebenfalls der Annäherung an die betreffende Zeit dient, gleichzeitig jedoch der humoristische Aspekt in den Vordergrund tritt. Im Buch *Leben* gehören sie zu der Zeit, an die sich der Trainer erinnert, erscheinen also nicht in der Absicht, einen anderen als den die Zeit reflektierenden Effekt zu erzielen.

Der geborene Ostberliner Brussig demonstriert gegenüber den Sachsen eine deutliche Abneigung. So leben die positiven Haupthelden Anton und Micha in Ostberlin, der perverse Klaus dagegen stammt, obwohl er auch in der Hauptstadt der DDR lebt, aus Sachsen. Der klagende Trainer ist durchaus ein Sachse.

In den Romanen kommen manche Beispiele des Berliner Dialekts vor. Diese Passagen wirken sehr realistisch, doch können sie kaum den Beigeschmack des Komischen loswerden. Der Trainer verwendet keine dialektalen Ausdrücke, und wie ich im Kapitel 5.4.5.4 ausgeführt habe, werte ich diese Entscheidung des Autors als einen Versuch der Generalisierung. Der Trainer repräsentiert keinen Sachsen, sondern ist vielmehr der Prototyp eines durchschnittlichen Ostdeutschen.

Die diktatorischen Regime beeinflussen oft das alltägliche Vokabular der Bürger – eine Tatsache, welche Brussig reflektiert, indem er militärische Ausdrücke verwendet. In seinem Erstlingswerk *Wasserfarben* benutzt Anton diese Begriffe nur dann, wenn er über den Wehrdienst spricht. Anders erweist es sich in den Romanen *Helden* und *Sonnenallee*, wo die typischen Begriffe des Militärs allgemein verwendet werden – selbst in den intimsten Situationen (*Helden*). Im Buch *Leben* verwendet der Trainer zwar auch manche militärische Ausdrücke, diese beziehen sich freilich eher auf die Sprache des Dritten Reiches.

Dank Brussigs Fähigkeit, die Menschen exakt zu beschreiben, kann man sich seine Helden sehr gut vorstellen, obwohl die Hauptfiguren kaum physisch beschrieben werden. Der Einzige, über dessen Aussehen der Leser etwas erfährt, ist der namenlose Sprecher aus *Leben*. Die Beschreibungen sind meistens sehr witzig (zum Beispiel das Bild der „Wurstfrau“ in *Helden*), wobei der Autor nicht nur mit Adjektiven, sondern auch mit Vergleichen in substantivischer Form arbeitet.

Einen Teil dieser genauen Schilderungen bilden bestimmt auch Namen und Spitznamen der Personen, die humorvoll wirken und sich oft auf verschiedene Nebenaspekte der Figuren beziehen (Aussehen, Charakter, Beruf, Weltanschauung usw.). Außergewöhnliche Spitznamen gibt es in *Helden* und in der *Sonnenallee*. Brussig benutzt daneben auffallend

viele Namen real existierender Personen (Persönlichkeiten), vor allem aus den Bereichen von Sport, Politik, Wissenschaft, Literatur usw. Dies gilt für die *Sonnenallee*, ganz ausgeprägt sind sie jedoch in den Romanen *Helden* und *Leben*. In den Werken *Wasserfarben*, *Helden* und *Sonnenallee* kommt noch ein Spiel mit symbolischen Bedeutungen der Namen dazu.

Vor allem der junge Brussig war, was die Syntax betrifft, eher zurückhaltend. Die Sätze in *Wasserfarben* sind noch einfach, nur selten zusammengesetzt. Dadurch verlieren die inneren Schilderungen, Liebeserklärungen, Beschreibungen des eigenen Verlorenseins und des Tappens an Intensität. Anders verhält es sich mit den *Helden*, wo Brussig bereits zusammengesetzte Sätze favorisiert. Durch die Perioden, die der Autor in diesem Roman bildet, heben sich die *Helden* deutlich von ihrem Vorgänger ab. In der *Sonnenallee*, wo man ein Nebeneinander von zusammengesetzten und extrem kurzen Sätzen vorfindet, arbeitet der Autor aber bereits bewusst und äußerst geschickt mit dem Satzbau. Auch im Roman *Leben* verwendet er absichtlich kurze Sätze. Der Trainer ist ein einfacher Mann, der sich zudem in einem Zustand von großer Aufregung befindet. Dies soll unter anderem sprachlich dargestellt werden, was Brussig sehr wohl gelingt.

Auffallend ist die Verwendung der Schrift, die der Autor zu einem wichtigen Bestandteil seiner Schreibtechnik werden lässt. Diese Technik wird immer vollkommener, was vor allem beim Vergleich der Romane *Wasserfarben* und *Helden* (aber auch *Leben*) deutlich in den Vordergrund tritt. Der Autor benutzt Majuskeln und Kursivschrift, in *Leben* sogar unterschiedliche Schriftarten. Dadurch erzielt er eine unübersehbare Betonung und Aussonderung von Wörtern, Wortverbindungen oder sogar von ganzen Sätzen. Bemerkenswert ist auch Brussigs ausgiebige Verwendung von Satzzeichen, die innere Zustände der Figuren, ihre Emotionen und Fragen ausdrücken.

Zum Schluss möchte ich konstatieren, dass die zwei mittleren Bücher – *Helden* und *Sonnenallee* – sprachlich am präzisesten ausgearbeitet sind. Der Roman *Wasserfarben* weist noch viele Mängel auf, vor allem in der Syntax. Auch sein Vokabular ist im Vergleich mit den späteren Werken nicht so fantasievoll.

Während der Roman *Leben* ähnlich wie das Erstlingswerk in sprachlicher und syntaktischer Hinsicht relativ arm wirkt, sind die in ihm verwendeten Sprachmittel im Gegensatz zu denen der *Wasserfarben* als eine bewusstgetroffene Wahl und nicht als Schwächen eines Debütanten zu interpretieren.

6. Die Bedeutung von Zeit und Raum in Brussigs Werk

6.1. *Wasserfarben*

Die Zeit spielt in *Wasserfarben* in zweierlei Hinsicht eine bedeutende Rolle, einerseits vor dem Hintergrund der Ära des sozialistischen Regimes und andererseits in Bezug auf das Alter des Protagonisten. Die Sensibilität eines Heranwachsenden kontrastiert mit den kompromisslosen Forderungen der Gesellschaft. Antons Zukunftspläne werden auf Grund von, zumindest aus heutiger Sicht, unsinnigen Gründen zerstört: sein Wunsch, nach dem Abitur Journalistik zu studieren, wird ihm wegen seiner so genannten Westverwandten verunmöglicht:

„Ich (Anton – M. J.) war auf Journalistik geeicht, und in den Sommerferien platzte dann die ganze Geschichte. Ich habe vorher nicht gewusst, dass mir Westverwandte durch ihre bloße Existenz die Tour vermasseln.“ (WF, 18)

Die Hilflosigkeit der damaligen Jugendlichen wird an weiteren Stellen thematisiert, beispielsweise an der Person von Antons Mitschüler André, der durch seine Theateraufführung während der Werkstattwoche auf sich aufmerksam macht. Seine „Provokation“ in Form eines Schauspiels heißt nämlich *Freiheitsberaubung (II)*:

André wolle ... Schauspieler werden. [...] Er hat bei unserer Werkstattwoche sein eigenes Ein-Personen-Stück aufgeführt. Es heißt „Freiheitsberaubung (II)“. Es gibt schon ein Stück, das „Freiheitsberaubung“ heißt. (ebd., 24)

André war der absolute Star der Werkstattwoche. Aber sie haben ihm den Preis nicht gegeben. Sie wollten eine kollektive Leistung sehen. [...] Einen Tag nach der Aufführung hatten wir gleich eine Klassenleiterstunde, und Kohnert, unser Klassenlehrer, sagte uns, dass viele Lehrer unangenehm berührt seien, weil sich unsere Klasse für ein Stück entschieden habe, dessen einziger Inhalt Spott und Satire für ein Mitglied der Partei der Arbeiterklasse sei. André hatte sich bei der Aufführung tatsächlich ein Parteiabzeichen ans Revers gesteckt. Kohnert sagte weiterhin, dass wir

das Nötige tun sollen, um Spekulationen über ideologische Ungereimtheiten in unserer Klasse ein Ende zu machen. Die FDJ-Leitung solle erst mal eine Stellungnahme verfassen, die wir alle unterschreiben und die am Schwarzen Brett ausgehängt wird. Ansonsten sei das Stück eine Provokation, die die Parteigruppe der Schule nicht hinnehmen werde. (ebd., 25)

Später erfährt der Leser, dass André doch die Schule verlässt und Tischler wird. In *Wasserfarben* erzählt Brussig auch weitere Lebensgeschichten, die aber zumindest teilweise einige Gemeinsamkeiten, das heißt Elemente der Repression aufweisen. Manche davon werden in dem Kapitel 7.1.2.1 genannt.

Die Zeit der Erzählung ist nicht genau abgegrenzt, aus der Erzählung geht im Prinzip nur hervor, dass die ganze Handlung im noch sozialistischen Ostdeutschland spielt, mit anderen Worten vor dem Jahre 1989. Die Lokalisierung in der *Sonnenallee* trägt, wie bereits erwähnt, symbolische Züge.

6.2 *Helden wie wir*

Die Handlung des Werkes *Helden wie wir* spielt zwischen 1968 und 1989 (siehe Kap. 5.1.2). Auch in diesem Fall ist die Zeit außerordentlich wichtig, da ohne das sozialistische Deutschland eine völlig andere Geschichte entstanden wäre. Brussig umgrenzt seinen Roman mit historischen Daten:

Ich (Klaus – M. J.) darf von mir behaupten, durch ein ganzes Panzerregiment Geburtshilfe genossen zu haben, ein Panzerregiment, das am Abend des 20. August 1968 in Richtung Tschechoslowakei rollte ... (HWW, 5)

Ich war's! Auf der Bornholmer Brücke am 9. November 1989 ... (ebd., 320)

Der Autor benutzt zeittypische Umstände – Klaus und sein Vater arbeiten bei der Stasi, mehrmals wird die Schriftstellerin Christa Wolf erwähnt, die zwar im Zusammenhang mit der Verfolgung nie direkt genannt wird, durch eindeutige Anspielungen jedoch eindeutig

identifiziert werden kann (siehe Kap. 7.2). Brussig erwähnt den berühmten Prenzlauer Berg (... *hat man erkannt, dass es selbst im Prenzlauer Berg unzumutbar ist, im Tempel der Geschlechtskranken unschuldige Menschen wohnen zu lassen?* [ebd., 139]), sozialistische Druckschriften (*Pionierzeitung* „*Trommel*“ [ebd., 13] (siehe auch Kap. 5.3.2), *Neues Deutschland* [ebd., 15] (siehe auch Kap. 5.3.3), Jugendorganisationen usw. (mehr dazu siehe Kap. 5.4.4).

Der Handlungsort Berlin ist für das Buch insofern wichtig, als dass sich hier der Sitz des Ministeriums für Staatssicherheit befindet, in dieser Stadt die Schriftstellerin Christa Wolf lebte, hier die Mauer stand und Berlin Hauptort des „Umsturzes“ sein sollte. Der folgende Auszug zeigt deutlich die Vermischung der Realität mit Fiktion:

Sie (die „Wurstfrau“ – M. J.) wohnte in der Isländischen Straße, einer Seitenstraße der Bornholmer Straße, genau der Bornholmer Straße, an deren Ende der Grenzübergang war. Davon drängelten sich so genannte ‚Volksmassen‘, die aus mir damals unverständlichen Gründen darauf hofften, die Himmelspforte werde gleich geöffnet, auf das sie in den Westen strömen dürfen. (ebd., 314)

Da standen die Tausenden ein paar Dutzend Grenzsoldaten gegenüber und trauten sich nicht. Sie riefen ‚Wir sind das Volk!‘, den wichtigsten Ruf der letzten Wochen – und irgendwie traf das ins Schwarze. [...] Ich ‚war‘ einer von ihnen. (ebd., 315)

Ich öffnete langsam den Mantel, dann den Gürtel und schließlich die Hosen und sah den Grenzern fest in die Augen. Seitdem ich „Ihr schafft es! Na los! Volle Pulle schieben!“ gerufen hatte, wurde ich mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt ... [...] Mit einem Grinsen zog ich meine Unterhose herunter ... Und während Aram Radomski¹¹⁵ ... auf den Verantwortlichen einredete ... starrten die Grenzer wie gebannt auf das, was ich ihnen zeigte. (ebd., 318)

Ehe sie es sich wieder anders überlegen ..., hatte ich die Gitterstäbe gepackt und das Tor aufgestoßen. „So“, schrie ich, laut genug, dass mich das hinter mir versammelte Volk hören konnte ..., „loslaufen müsst ihr selber!“ (ebd., 319)

¹¹⁵ Aram Radomski (geboren 1963) ist Journalist und Fotograf. Seit 1985 arbeitete er im Berliner *Theater ohne Namen*, seit 1987 war er als illegaler ostdeutscher Berichterstatter für das westdeutsche Fernsehen (*Tagesthemen*, *Kennzeichen D*) tätig; zusammen mit S. Schefke drehte er seit 1987 unter hohem Risiko geheime Filme über die dunklen Seiten des SED-Staates. Heute arbeitet er unter anderem als Dozent an der Multimediaakademie L4 Berlin.

Argumente dafür, dass der Roman einen konkreten Handlungsort braucht, sind auch persönliche Geschichten Klaus', die an keinem anderen Ort als in Ostberlin hätten passieren können:

Es musste das „Altberliner Ballhaus“ sein, ein Hinterhausetablisement in der Chausseestraße, und nächtelang stand ich davor ... und geilte mich mit dem Gedanken auf, dass der ganze Saal voller läufiger Frauen ist, während vier Meter unter mir U-Bahnen voller Westfrauen hindurchfahren. Wo sonst im gesamten Ostblock gibt's einen solchen Ort. Ich war am heißesten und verruchtesten Punkt, im Lustzentrum der Warschauer Paktstaaten. (ebd., 186)

6.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Die Handlung des Romans *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* spielt zwischen dem Ende der 70er und dem Beginn der 80er Jahre. Der Handlungsort ist genau lokalisiert und für den Roman von großer Bedeutung. Wie *Wasserfarben* spielt auch diese Geschichte in Ostberlin, und zwar im Stadtteil Neukölln/Treptow in der Sonnenallee, einer langen Straße, die im Zuge der Teilung Berlins durch die Mauer unterbrochen wurde:

... Michael Kuppisch, der in Berlin in der Sonnenallee wohnte, erlebte immer wieder, dass die Sonnenallee friedfertige, ja sogar sentimentale Regungen auszulösen vermochte. (AKEDS, 7)

Dass er in einer Straße wohnte, deren niedrigste Hausnummer die 379 war – darüber konnte er sich immer wieder wundern. Genauso wenig gewöhnte er sich an die ‚tägliche Demütigung‘, die darin bestand, mit Hohnlachen vom Aussichtsturm auf der Westseite begrüßt zu werden, wenn er aus seinem Haus trat – ganze Schulklassen johlten, piffen und riefen „Guckt mal 'n echter Zoni!“ oder „Zoni, mach winke, winke, wir wolln dich knipsen!“ (ebd., 8f.)

Sowohl die Zeit als auch der Ort sind für die Geschichte unentbehrlich, denn der Autor schöpft aus der sozialistischen Epoche Deutschlands, lacht über die damaligen Befehle, Gewohnheiten, und über manche Absurditäten, die das Leben in der DDR mit sich brachte.

6.4 *Leben bis Männer*

Der Monolog aus *Leben bis Männer* wird im wiedervereinigten Deutschland erzählt, auf einem Spielplatz in Börde, von einem verbitterten sächsischen Fußballtrainer ohne Namen. Dieser erzählt von seiner Lebenshaltung, seinen Leidenschaften und seinem Widerwillen. Das Schicksal der DDR stellt er am Beispiel des Fußballs dar.

Die Zeit ist nicht genau definiert, die Erinnerungen beziehen sich sowohl auf die Ära der DDR als auch, teilweise, auf die Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands.

In diesem Werk berühren sich damit zwei verschiedene Welten, einerseits die Welt des untergegangenen Kommunismus und andererseits die der neu erworbenen Demokratie. Dem Ort der Handlung im engeren Sinne – dem Fußballplatz – kommt symbolische Bedeutung zu, während die Wahl des Bundeslands Sachsen-Anhalt mit konkreten Angaben verbunden ist, beispielsweise die hohen Arbeitslosenzahlen.

Im Jahre 2001, das heißt im Erscheinungsjahr des Buches *Leben*, hielt nämlich Sachsen-Anhalt den Spitzenplatz in der Arbeitslosenquote. Arbeitslos waren dort in jenem Jahr etwa 19,7 Prozent der 2,65 Millionen Menschen. Ebenso hoch war auch die Pro-Kopf-Verschuldung, die in diesem Bundesland bis April 2001 auf 13.150 Mark angestiegen war.

Bereits die Situation in der Region erklärt die Entrüstung des Trainers, der mit der Arbeitslosigkeit persönliche Erfahrungen gemacht hat: *Es war überhaupt ne schwere Saison. Meine Bude hatte zu kämpfen, Lehrausbildung machte als erstes dicht, und ich stand da ohne Arbeit. (LBM, 31)*

6.5 Zusammenfassung

Für alle vier Werke Brussigs, welche im Rahmen dieser Arbeit diskutiert werden, sind der zeitgeschichtliche Hintergrund und die Wahl des Handlungsortes wichtig. In den *Wasserfarben*, deren Handlung wie diejenige der übrigen Romane im sozialistischen Deutschland spielt, werden die eingeschränkten Möglichkeiten der DDR-Bürger und ihre Unfreiheit aufgezeigt, womit auch eines von Brussigs Hauptthemen zusammenhängt (siehe Kap. 5.3.1, 5.3.3): die Kritik am sozialistischen Regime.

Während die genauere Lokalisierung der *Sonnenallee* eine symbolische Rolle spielt, sind in den Romanen *Helden wie wir* und *Sonnenallee* nicht nur die Zeit, sondern auch die Hauptstadt als Handlungsort von großer Bedeutung. Die Zeit schafft die Atmosphäre und ist selbst integraler Bestandteil der Hauptthemen (siehe Kap. 5.3.2, 5.3.3), und der Ort ermöglicht Szenen, welche sich ausschließlich in der ostdeutschen Hauptstadt abspielen konnten.

Die Romane *Wasserfarben*, *Helden wie wir* und *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* spielen nicht nur alle in Ostberlin, auch ihre Zeitspanne ist relativ ähnlich. Unterschiede sind dagegen in Bezug auf den Blickwinkel festzustellen. Drei völlig unterschiedliche Personen erzählen völlig unterschiedliche Geschichten über die gleiche Epoche.

Leben bis Männer hebt sich zeitlich und örtlich von den vorangehenden Werken Brussigs ab. Der Monolog des namenlosen Hauptakteurs behandelt nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart, und zwar die Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands. Der Ort der Handlung ist nicht mehr Ostberlin, sondern die sächsische Börde. Doch Sachsen-Anhalt ist eines der so genannten „Neuen Bundesländer“, womit Brussig seine weitere Heimat auch in diesem Fall nicht verlassen hat. Der Trainer erinnert sich, manchmal auch fast sentimental, an die Zeit des „sorglosen“ Sozialismus und spricht über manche Probleme der Gegenwart. Der Ort stellt ein Symbol der postsozialistischen „Misere“ dar (siehe Kap. 5.3.4).

7. Die 80er Jahre in der DDR

Die 80er Jahre waren die so genannte „Ära Honecker“¹¹⁶. Wie es für diktatorische Regime typisch ist, banden die DDR und andere kommunistische Staaten die Bevölkerung über Massenorganisationen an sich. Davon waren insbesondere die Jugendlichen betroffen, die sich seit ihrem 13./14. Lebensjahr in der „Freien deutschen Jugend“ (FDJ), dem einzigen zugelassenen Jugendverband, betätigten. Die Kinderorganisation, die der FDJ unterstellt war, hieß mit ganzem Namen „Pionierorganisation Ernst Thälmann“ (siehe Kap. 5.4.9.2). Während die jüngsten Kinder der 1. – 4. Klasse (von 6 bis 10 Jahren) „Jungpioniere“ genannt wurden, lautete die Bezeichnung für die älteren Pioniere (4. – 7. Klasse, von 10 bis 13 Jahren) „Thälmannpioniere“. Der Wehrdienst bei der „Nationalen Volksarmee“ (NVA) dauerte 18 Monate und stand unter der strengen Kontrolle der SED.

Die Partei war im Leben der DDR-Bürger allgegenwärtig. Sie überwachte nicht nur die Bildung oder das Berufsleben, sondern auch die Freizeit und die intimste Sphäre der DDR-Bürger. Alles, was als „unsozialistisch“ angesehen wurde (das heißt vor allem alles, was mit Westen was zu tun hatte), war verboten.

Gemäß sozialistischem Ideal sollten die Menschen eine einheitliche Gruppe bilden, was sich einerseits auf das äußerliche Handeln bezog; andererseits wurde auch „sozialistisches“ Denken gefordert, wogegen eigenes Denken unerwünscht war.

Diese absolute Gehorsamkeit und Passivität der Bürger konnte nicht ewig dauern:

Im Sommer und Herbst 1989 flohen immer mehr Bürger der DDR über Ungarn, das am 2. Mai 1989 seine Grenze zu Österreich geöffnet hatte und ab dem 11. September 1989 auch DDR-Bürgern offiziell die Ausreise nach Österreich erlaubte, sowie über die Botschaften der Bundesrepublik Deutschland in ostmitteleuropäischen Staaten, vor allem in Prag. Da die DDR-Führung die Umgestaltungspolitik des sowjetischen Generalsekretärs Michail Gorbatschow nicht nachvollziehen wollte, destabilisierte sich die DDR zunehmend von innen heraus.

Die sich verschlechternde wirtschaftliche Lage und die auf der sowjetischen Perestroika-Politik beruhenden, von Honecker aber enttäuschten Hoffnungen auf freiheitliche Veränderungen führten im Rahmen der Friedensgebete besonders der

¹¹⁶ Erich Honecker (1912 – 1994), ein deutscher kommunistischer Politiker, war langjähriger Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Staatsratvorsitzender der DDR. (<http://de.wikipedia.org/wiki/DDR>)

Evangelischen Kirche 1989 zu regelmäßigen Protestdemonstrationen. Diese weiteten sich vor allem in Leipzig sehr schnell zu Großdemonstrationen aus, die friedlich blieben – anders als die Protestdemonstrationen wegen der erzwungenen Durchreise der Botschaftsflüchtlinge aus Prag und Warschau, die am Hauptbahnhof Dresden zu heftigen Ausschreitungen führten.

Am 18. Oktober 1989 musste Honecker unter dem Druck der öffentlichen Proteste zurücktreten, wie wenige Tage später die vollständige DDR-Regierung. Am 9. November wurde die Berliner Mauer geöffnet. Am 17. November wählte die Volkskammer Hans Modrow, bisheriger 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED Dresden, zum neuen Vorsitzenden des Ministerrates. In dessen Regierungszeit wurden die Runden Tische zur zweiten demokratischen Diskussionsebene. Die Montagsdemonstrationen der DDR-Bevölkerung und die Maueröffnung führten schließlich zum Zusammenbruch des SED-Regimes.¹¹⁷

7.1 Die 80er Jahre in Brussigs Büchern

In Brussigs Werk finden sich viele Bezüge auf die 80er Jahre, die nicht nur negative Phänomene – Verbote oder Befehle – betreffen; der Leser kann auch viele zeittypische und doch positive Erscheinungen ausfindig machen, beispielsweise die Pop-Musik, welche in den ersten drei Büchern Brussigs – *Wasserfarben*, *Helden* und *Sonnenallee* – eine wichtige Rolle spielt. Erwähnt werden sowohl Musikgruppen, die damals populär waren, als auch konkrete Songtitel. Brussigs Figuren hören vor allem englisch gesungene Lieder, die oft verboten sind. Die größte Vorliebe für die verbotenen Songs haben Figuren des Romans *Sonnenallee*:

Sie (Michas Clique – M. J.) trafen sich immer auf einem verwaisten Spielplatz ... [...] Dann hörten sie Musik, am liebsten das, was verboten war. [...] Ein Song wurde ungeheuer aufgewertet, wenn es hieß, dass er verboten war. ‚Hiroshima‘ war verboten, ebenso wie ‚Je t’aime‘ oder die Rolling Stones, die von vorne bis hinten verboten waren. Am verbotensten von allem war ‚Moscow, Moscow‘ von

¹¹⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/DDR>

„Wonderland“. Keiner wusste, wer die Songs verbietet, und erst recht nicht aus welchem Grund. (AKEDS, 11)

Die Partei hatte die Macht, das Leben der Bürger bis in die intimsten Bereiche hinein zu bestimmen und zu kontrollieren. Auch die Freizeitbeschäftigung wurde durch die SED überwacht und beeinflusst. Diskotheken, zum Beispiel, wurden in staatlichen Lokalen oder im Rahmen der FDJ veranstaltet. Die gespielte Musik wurde sorgfältig ausgewählt und aus westlichen Ländern durften maximal 40% der Lieder stammen. Die folgende Passage lässt erahnen, dass die zugelassene Musik nicht besonders beliebt war:

In der Pause (der Schuldisco – M. J.), bevor ein neuer Titel begann, stand er (Micha – M. J.) auf und legte den ganzen endlosen Weg quer durch die Disco zurück. Sowie die erste Note zu hören war, fragte er Miriam: „Tanzenwa?“ [...] Aber plötzlich fuhr Micha ein Schreck in die Knochen, und er wusste, dass er sich auf das erbärmlichste blamiert hatte – der Song war ein Ostsong der übelsten Sorte. Gemeinster, allergemeinster Tschechenakzent. Die Tanzfläche leerte sich schlagartig. (ebd., 24)

Klaus Uhltzsch verteidigt seine zufällige Bekanntschaft, die ihn mit einer Geschlechtskrankheit ansteckte, mit den Worten: *Papa, „Über sieben Brücken musst du gehn“¹¹⁸ war ihr Lieblingslied! Sie ist nicht ganz ohne Bindung zu unserer Republik! (HWW, 136).*

Brussigs Helden hören lieber *Rolling Stones*¹¹⁹, deren Doppelalbum in der *Sonnenallee* sogar Leben rettet (AKEDS, 143). Klaus verbindet die „wilden Phasen“ seines Lebens mit einer Kultgruppe der 70er Jahre (!) – den *Sex Pistols* (HWW, 131), Anton aus *Wasserfarben* hört *Bob Dylan*¹²⁰ (WF, 61).

¹¹⁸ Das Lied *Über sieben Brücken* wurde von der Band *Karat* gesungen. Diese wurde 1975 in Ostberlin gegründet und war eine der erfolgreichsten Musikgruppen der DDR. Die Band nahm (unter anderem) mit diesem Hit erfolgreich am Schlagerfestival der sozialistischen Länder teil, erhielt den Kunstpreis der *Freien Deutschen Jugend* (FDJ).

¹¹⁹ Rolling Stones sind eine britische Band, die 1962 gegründet wurde und bis heute musikalisch tätig ist.

¹²⁰ Bob Dylan, der 1941 in Duluth (USA) als Robert Allen Zimmermann geboren wurde, ist ein amerikanischer Dichter, Folk- und Rockmusiker.

Es werden manche Politiker der 80er Jahre genannt, vor allen Dingen im Roman *Helden* (zum Beispiel *Günter Schabowski* [*HWW*, 6], *Erich Mielke* [ebd., 253], *Erich Honecker* [ebd., 260; siehe auch Kap. 7]), ein Beispiel findet sich freilich auch in der *Sonnenallee*. Der russische Politiker Michail Gorbatschow wird dort zwar nicht namentlich genannt, doch die Anspielungen lassen keine Zweifel darüber offen, dass gerade er gemeint ist: *Tatsächlich öffnete sich eine Wagentür, und einer der Russen stieg aus. Er hatte ein großes Muttermal auf der Stirn, was ihn im ersten Moment furchterregend aussehen ließ.* (*AKEDS*, 155f.; siehe auch Kap. 7).

Brussig wählt die Persönlichkeiten, die vor allem die ostdeutsche, manchmal aber auch die weltweite politische Szene prägten: Erich Mielke, der 1907 in Berlin geboren wurde (gestorben im Jahre 2000) war ab 1957 Minister für Staatssicherheit der DDR. Dieses Amt bekleidete er bis zum 7. November 1989.

Günter Schabowski wurde 1929 in Vorpommern geboren, seit 1952 war er Mitglied der SED. Seit 1981 wurde er sogar in das Zentralkomitee der SED aufgenommen, 1984 wurde er Mitglied des Politbüros. 1985 wurde er Erster Sekretär der Bezirksleitung der SED von Ostberlin. Im Jahre 1989 stellte sich Schabowski auf die Seite der Reformer und spielte eine grundsätzliche Rolle an der Entmachtung von Erich Honecker. Am 9. November 1989 teilte er auf einer Pressekonferenz, die live im DDR-Fernsehen übertragen wurde, die grundsätzliche Nachricht über eine neue Reiseregulung mit:

*Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen (Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse) beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. [...] Ständige Ausreisen können über alle Grenzübergangsstellen der DDR zur BRD erfolgen.*¹²¹

Diese Regelung wurde von je zwei Oribsten der Staatssicherheit und des Innenministeriums formuliert und sollte erst am folgenden Tag, ab 4 Uhr früh gelten. Schabowski behauptete aber, dass sie unverzüglich in Kraft trete, was zur Folge hatte, dass Menschenmassen zu den Grenzübergangsstellen zogen und die sofortige Mauereröffnung verlangten und erzielten.

¹²¹ Zitiert nach: http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_Schabowski.

Schabowski gehörte zu den wenigen Politikern, die sich öffentlich zu seiner Mitverantwortung an den negativen Zügen der DDR bekannten und an deren Aufarbeitung mitwirkten.

Michail Sergejewitsch Gorbatschow, der 1931 in der russischen Region Stawropol geboren wurde, bekleidete von 1985 bis 1991 die Funktion des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und von 1985 bis 1991 war er Präsident der Sowjetunion. Er beteiligte sich bedeutend an der Beendigung des Kalten Krieges, wofür er 1990 den Friedensnobelpreis bekam.

Der Leser wird aber ebenso wohl an ostdeutsche Sportler erinnert, wie zum Beispiel an *Katarina Witt* ([*HWW*, 9], [*LBM*, 44], [siehe Kap. 5.4.9.2]) und es werden Namen von bekannten ostdeutschen Persönlichkeiten ins Gedächtnis zurückgerufen. Genannt werden ostdeutsche „Kultpersonen“ wie der Fernsehmoderator *Karl-Eduard von Schnitzler* (*AKEDS*, 80), die Schlagsängerin und Entertainerin *Dagmar Frederic* (*HWW*, 67; siehe auch Kap. 5.4.9.2), Moderator *Otto Franz Weitling* (ebd., 67) oder auch die Schriftstellerin *Christa Wolf* (ebd., 304; siehe auch Kap. 7.2).

Karl-Eduard von Schnitzler, der 1918 in Berlin geboren wurde (und welcher 2001 gestorben ist) war als Journalist und Moderator der DDR-Fernsehsendung *Der schwarze Kanal* tätig. In dieser Sendung kommentierte er das Westfernsehen im Sinne der DDR-Führung.

Otto Franz Weitling, der 1924 in Piesau geboren wurde (und welcher 1985 gestorben ist) arbeitete als Kabarettist und Conférencier. Er trat in Bühnenprogrammen, Varietés, Rundfunk und Fernsehen (*Ein Kessel Buntes*) auf. Wegen seinen kritischen Äußerungen an die Staatsführung der DDR, vor allem an Günter Mittag¹²², hatte er ab 1984 ein Arbeitsverbot.

Neben den Personen, die mit dem kommunistischen Regime fest gebunden waren, stellt Brussig auch manche Praktiken des sozialistischen Staates vor. In *Wasserfarben* erfährt der Leser, dass so genannte *Westverwandte* ein unüberwindbares Hindernis für das weitere Studium darstellten (*WF*, 16; vergleiche auch Kap. 6.1), dass die „freien“ Wahlen nur eine Parodie der Freiheit darstellten (ebd., 162ff.; siehe auch Kap. 7.1.2.1); in *Helden* macht Brussig die Leser dagegen mit der Arbeitsweise der Stasi bekannt (siehe Kap. 7.1.3). Bereits am Anfang der *Sonnenallee* wird dem Leser gezeigt, dass es Musik gab, die verboten war (*AKEDS*, 11ff.; vergleiche auch Kap. 5.4.1.3) oder dass man nur schwierig ausreisen konnte (ebd., 94ff.). Auch hier werden die Wahlen behandelt (ebd., 112ff.). Im Monolog des Romans

¹²² Günter Mittag (1926 – 1994) war Mitglied des Zentralkomitees der SED. Er war die zentrale Figur in der Planwirtschaft der DDR.

Leben erfährt der Leser zum Beispiel, wie streng die Grenzen der DDR überwacht wurden (*LBM*, 88ff.) oder über welche Macht die *Parteiniks* verfügten (ebd., 42ff.).

Die Figuren erleben die Macht der damaligen staatlichen Organisationen am eigenen Leib: manchmal sind sie selber *Junge Pioniere* (*HWW*, 93, siehe auch Kap. 7) oder sie fürchten die Macht der *FDJ-Gruppe* (*WF*, 19); die aktivistischen DDR-Bürger arbeiten später bei der Stasi (vgl. Kap. 7.1.3). Davor haben sie noch andere Verpflichtungen:

Die Petze konnte alles in Prozenten erfassen: Russischzensuren, Vorverpflichtungen für drei, zehn oder fünfundzwanzig Jahre Wehrdienst, Solispenden, Mitgliedschaften in FDJ, DSF¹²³, DTSB¹²⁴ und GST¹²⁵, Klassenfahrten, Subbotniks, Messe der Meister von morgen, Bibliotheksfrequenzierungen... (AKEDS, 27)

Mit Ausnahme des Buches *Leben* werden diese und andere alltägliche Begriffe des ostdeutschen Alltags in allen Romanen wiederholt erwähnt.

Die *Helden* enden mit einer detaillierten Beschreibung der Demonstrationen, die dem Berliner Mauerfall vorausgingen (*HWW*, 277ff.). Brussig verbindet dabei fiktive mit wahren Ereignissen, mischt Fakten mit erfundenen Motiven des Mauerfalls (siehe Kap. 6.2)

7.1.1 Vier Bücher – ein Regime

Die Romane *Wasserfarben* und *Sonnenallee* vermitteln Stimmungslage und Schwierigkeiten, die mit dem Leben als Schüler in der DDR der achtziger Jahre verbunden sind.

Wasserfarben sind freilich wesentlich autobiographischer und vor allem mit deutlicher weniger Distanz zur DDR geschrieben. Dieser stimmige Roman kann als persönliche Beichte oder als Abschied von der eigenen Jugend gewertet werden. Der fehlende Abstand lässt sich dadurch erklären, dass der Roman noch zu DDR-Zeiten entstand, als der Sozialismus den Alltag des Schriftstellers prägte. Es wäre verfehlt, Brussig den Vorwurf der Idealisierung zu

¹²³ *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft; Massenorganisation zur Pflege der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der DDR und der Sowjetunion.* (Lammers, 84)

¹²⁴ Deutscher Turn- und Sportbund der DDR.

¹²⁵ *Gesellschaft für Sport und Technik; Sozialistische Massenorganisation, die für die vormilitärische und wehrpolitische Ausbildung und Erziehung der Bevölkerung, v. a. der Jugend zuständig war.* (Lammers, 84)

machen, denn es finden sich viele Stellen, wo Kritik an den Praktiken in der DDR durchschimmert.

Anders verhält es sich mit den späteren Romanen. Der Protagonist der *Helden* beschreibt die Epoche der Stagnation als eine Zeit vieler Möglichkeiten. Der Leser erhält die Vorstellung, dass jedem politisch im Sinne der Partei korrekt denkenden Bürger viele Türen offen standen. Sich politisch nichts zu Schulden kommen zu lassen, genau das war die größte Aufgabe jedes Menschen.

Doch manchmal überrascht Klaus Uhltzsch mit kritischen Bewertungen des Regimes. Weil dies nicht ohne weiteres in die Geschichte hineinpasst, entsteht der Eindruck, dass der formale Erzähler verstümmelt wird und dass der Autor selbst das Wort übernimmt:

Das System war nicht unmenschlich. Es war nicht so, dass es nichts mit uns zu tun hatte. Er war menschlich, es verwickelte Menschen wie dich und mich, auf die eine oder andere Weise. Und darüber müssen wir reden. Über dich und mich. Über uns. Über das gegenseitige Kränken und Demütigen. Über das Abducken. Über das menschlich Miese. Nichts Menschliches ist mir fremd, auch nicht das menschlich Miese. Das System war nicht unmenschlich. Aber es war menschenfeindlich. Es war nicht ‚am Menschlichen‘ vorbei, sondern gegen das Menschliche. Er verunstaltete Menschen. Es brachte sie dazu, zu lieben, was sie hassen müssten. (HWW, 105)

In der *Sonnenallee* werden auch die größten Nachteile des Sozialismus humorvoll beschrieben, woraus man lesen könnte, dass die Zeit trotz allem nicht völlig hoffnungs- und aussichtslos war. Wenn man freilich die witzige „Schale“ entfernt, gähnt einem eine Zeit des Ausharrens und mitunter auch eine Zeit ohne jede Möglichkeit, das Leben nach eigenen Vorstellungen zu leben, entgegen. Der Autor macht uns mit der Angst und dem Stumpfsinn der DDR-Bürger bekannt und nutzt den Kontrast der zwei verschiedenen Welten – der Welt der scheinbar furchtlosen Heranwachsenden mit der Welt ihrer ängstlichen Eltern. So protestiert er einerseits laut in der „Verkleidung“ der Jugendlichen, andererseits zeigt er den stummen Protest der Erwachsenen auf, sofern man die bewegungslosen Kleinkriege und die letztendlich doch unbewusste Anpassung überhaupt als Protest werten darf.

Den Monolog des Hauptakteurs im Roman *Leben* kann als Erguss eines unzufriedenen Menschen verstanden werden. Der Realitäts-Verlust des Protagonisten ist dabei nicht zu

übersehen; er lebt kein vollwertiges Leben, sondern überlebt überdrüssig und ernüchtert. Die Welt ist voll von Unrecht, sie war, ist und bleibt schlecht, weshalb er in die Welt des Fußballs flieht, wo einfache Regeln eindeutig entscheiden, wer der Gewinner ist. An das vergangene Regime erinnert er sich nicht nur kritisch, manchmal kann man Spuren der Trauer bemerken – „nicht alles war so schlecht, wie es heute erzählt wird“. Dies kann man ohne Schwierigkeiten begreifen – der Trainer gehört zu der Generation, die ihre produktivsten Jahre im Sozialismus verbracht hat und nach der Wende nicht fähig ist, sich anzupassen und eine befriedigende Existenz aufzubauen (siehe Kap. 5.2.4; 5.3.4).

7.1.2 Politische Rebellion in Brussigs Romanen

Verhalten, welches nicht im Einklang mit Staat und Partei stand, wurde in der DDR streng sanktioniert. Die (scheinbare) äußerliche Anpassung war oftmals eine Notwendigkeit, um zu „überleben“. Selbst solche Kleinigkeiten wie eine bestimmte Haarlänge wurden dem loyalen sozialistischen Bürger auferlegt oder zumindest empfohlen, während westliche Musik, Fernsehen oder zum Beispiel Kleidung teilweise oder sogar ganz untersagt waren. Junge Rebellen provozierten (und protestierten damit) durch Drogenkonsum wie auch durch unorthodoxe Frisuren oder ausgefallene Kleidung. Die Unterschiede zwischen den politisch konformistischen Bürgern und der jungen Rebellion zeigt Brussig in seinen Werken ganz deutlich.

7.1.2.1 *Wasserfarben*

Anton Glienicke in den *Wasserfarben* protestiert eigentlich kaum, doch auch er erfüllt nicht alle Erwartungen und Forderungen der kommunistischen Gesellschaft, da er nach dem Abitur nicht weiter studieren will. Seine Studienmöglichkeiten sind aufgrund seiner Westverwandten deutlich eingeschränkt (*kaderpolitische Voraussetzungen* [WF, 16]), worauf er mit völliger Resignation reagiert. Obwohl er unter dem Kommunismus geboren wurde, ist er auf eine direkte Konfrontation mit den totalitären Praktiken nicht vorbereitet:

Das Ganze war vor den Volkskammerwahlen. [...] Es kam ein Referent, der uns was über die Wahl erzählte. Dann konnten wir Fragen stellen. Schließlich fragte Obermüller (ein Student – M. J.), was eigentlich eine Gegenstimme ist ... Der Referent sagte erst mal: „Na ja ...“, aber Schneider (Direktor der Schule – M. J.) ..., sagte sofort: „Herr Obermüller, das hier ist nicht der Ort, um Stimmung zu machen gegen die Kandidaten der Nationalen Front!“

Wir kriegten alle einen Riesenschreck. [...] Obermüller jedenfalls stand sofort auf und sagte, dass der Referent von freien Wahlen gesprochen hätte und zu freien Wahlen sicherlich auch dazugehört, dass man als Wähler weiß, was eine Gegenstimme ist. Schneider sagte, dass der Referent ausführlich den demokratischen Charakter unserer Wahlen erläutert hat und mithin keine Zweifel mehr an der Berechtigung des Ausdrucks „freie Wahlen“ bestehen dürften. (WF, 162) [...] Obermüller setzte sich trotzdem nicht hin und sagte, dass man sich fragen muss, wozu denn ein Erstwählerforum da ist, wenn nicht für Fragen, auch für solche Fragen. Schneider sagte, dass das hier keine Plattform für oppositionelle Bestrebungen sei. Obermüller war sprachlos. [...]

Am nächsten Tag passierte gar nichts, und am darauf folgenden Tag musste Obermüller zu Schneider. Ich weiß nicht, ‚was‘ gewesen ist ... Jedenfalls wurde Obermüller tatsächlich von der Schule genommen. (ebd., 163)

Anton beschreibt die Lebensweise seines Bruders Leffs, eines absoluten Freidenkers, der unkonventionell und ungestüm lebt, ohne das Diktat der Gesellschaft zu respektieren. Anton selbst ist freilich noch nicht so weit, sucht weiterhin nach seinem Weg und überlegt, in welche Richtung er gehen soll. Bald lernt er die dunklen Seiten des kommunistischen Regimes kennen, ist aber zu verschüchtert, um sich dagegen aufzulehnen.

7.1.2.2 *Helden wie wir*

Klaus zeigt sich nur einmal in der Rolle eines Rebellen: als er einmal zu seinen Eltern – der pedantischen Hygienegöttin und dem Stasi-Mitarbeiter – kommt, fühlt sich nach dem ersten Geschlechtsverkehr endlich erwachsen (obwohl oder vielleicht sogar deshalb, weil mit Tripper angesteckt) und möchte wie ein erwachsener Mann akzeptiert werden. Das vierte Tonband, auf dem Klaus seinen einmaligen Versuch um eine komplette Veränderung seiner Persönlichkeit beschreibt, heißt treffenderweise *Sex & Drugs & Rock'n'roll*:

In Berlin holte ich mir ein paar Zeitungen mit Annoncenteil und fand über die BZ¹²⁶ ‚am Abend‘ eine Jeans in meiner Größe, die ich kaufte und sofort anzog. Im erstbesten Laden kaufte ich mir außerdem ein rotviolett kariertes Flanellhemd ... [...] Bin ich noch von einem Terroristen zu unterscheiden? Meine Mutter hatte mir bisher meine Anzihsachen immer rausgelegt. Damit wird Schluss sein! [...] Der Satz, ‚Mama, ab morgen brauchst du mir keine Klamotten mehr rauszulegen‘ war ausformuliert und musste nur noch ausgesprochen werden. Auf dem Heimweg dachte ich mir weitere schockierende Sätze aus ... ‚Mama, wenn ich morgen zum Bockbieranstich gehe und ein bisschen Pfennigskat spiele, kommt hier einer von meinen neuen Kumpels vorbei, so einer mit ‚ner Nixen-Tätowierung am Hals, und will ‚n Hunni für seine Sex-Pistols-LP, die ich im Suff liegen ließ, als wir in einer Bahnhofskneipe den Auswärtssieg von Union feierten. Hab keine Angst, er ist auf Bewährung und weiß, dass er sich nichts leisten darf, wenn er nicht wieder einfahren will‘. (ebd., 131)

Dieser Protest hat mit Politik freilich nichts zu tun und stellt eher einen Versuch dar, sich von der Mutter zu befreien. Politische Rebellion hat im Leben von Klaus, der ein loyaler Stasi-Mitarbeiter ist, keinen Platz.

¹²⁶ *Berliner Zeitung*.

7.1.2.3 *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*

Eine völlig andere Situation trifft der Leser bei den Jugendlichen in der *Sonnenallee* an. Die verehrte Miriam geht mit „Wessis“ aus und tanzt mit einem sogar auf der Schuldisko (*AKEDS*, 25), was einen fast unverzeihlichen politischen Verstoß darstellt.

In ihrem Diskussionsbeitrag erklärt sie, dass sie nur solche Jungen für männlich hielte, die sich für drei Jahre der Armee verpflichten würden, und dass sie einem solchen Jungen diese drei Jahre auch treu bliebe. Dieses Gelübde macht sie jedoch dadurch ungültig, in dem sie die Finger kreuzt, was als eine Form des Protestes gewertet werden kann (ebd., 29). Bezeichnend für sie ist auch ihr „Knutschkomplex“, den sie als Protest gegen die Bevormundung durch das DDR – System erklärt:

Miriam lenkte das Thema auf ihren Knutschkomplex. Es tat ihr leid, dass Micha so litt, wenn sie sich mit Westlern rumknutschte. Miriam versuchte Micha zu erklären, dass „die“ alles vorschreiben wollen, dass „die“ alles verbieten. Mit „die“ meinte sie natürlich nicht die Westler, sondern alles ab Erdmute Löffeling aufwärts. Alle, die das Sagen hatten. „Die wollen uns alles verbieten oder alles vorenthalten“, meinte Miriam. Und irgendwie muss sie sich dagegen wehren, irgendwie muss sie doch spüren, dass die ihr eben nicht alles verbieten können. Und wenn sie sich mit Westlern knutscht, dann gibt ihr das so ein Gefühl, dass die nicht alle Macht über sie haben ... (*AKEDS*, 144f.)

Die FDJ ist für Miriam nur eine belästigende Pflicht. Im Gegensatz dazu protestieren die Jungen anders – sie hören verbotene Lieder (*Moscow, Moscow*¹²⁷ oder *Hiroshima*¹²⁸), verehren *Rolling Stones* (ebd., 11ff.). Sie lassen sich von westlichen Touristen als hungernde ostdeutsche Kinder photographieren (ebd., 42), Mario trägt die verbotenen langen Haare (ebd., 67f.), seine Freundin bekennt sich zu Jean-Paul Sartre und Gandhi, das Größte für sie sind Freiheit und Einhaltung der Menschenrechte.

¹²⁷ Der Titel *Moscow* der Musikgruppe *Wonderland* erreichte 1968 mit Platz 15 in den deutschen Musik-Charts seine höchste Platzierung.

¹²⁸ *Hiroshima* war ein Song von der englischen Formation *Wishful Thinking*, der 1969 aufgenommen wurde. Erst neun Jahre später gelangte er mit Platz acht in die deutsche Hitparade und wurde rasch sehr beliebt.

Mario, von ihr stark beeinflusst, wird aufgrund seiner neuen Lebenseinstellung und Kritik des Systems sogar von der Schule verwiesen (ebd., 80 – 82). Ihr gemeinsames Leben wird zu einem einzigen Protest gegen das Regime. Sie arbeiten nicht, genießen das Leben, nehmen Drogen, veranstalten Partys und beschäftigen sich mit Philosophie:

Die Existentialistin ... fuhr mit Mario an die Ostsee. Dort zeigte ihnen ein Asthmatiker aus Sandersdorf ein Medikament, das sich für Drogenexperimente eignete. Mario und die Existentialistin nannten es „Asthmakraut Halle“. Das Zeug gab es in der Apotheke. Es musste mit Cola verrührt und in einem Zug ausgetrunken werden. Der Sandersdorfer Asthmatiker erzählte auch von einem Chemiewerk in Sandersdorf, das den Morgennebel gelb färbe. Mario und die Existentialistin waren hellauf begeistert: Wenn eine Droge macht, dass man gelben Morgennebel sieht, dann ist es genau die Droge, die sie nehmen wollen. (ebd., 101)

Ihr größter Protest soll darin liegen, im Rahmen einer Untergrundbewegung heimlich Land zu kaufen und sich schließlich als autonomes Gebiet von der DDR loszulösen. Als sich Mario die Mühe nimmt, die Flächenparameter richtig auszurechnen, erweist sich dieser Plan als absolut unrealistisch (ebd., 125f.)

Micha protestiert bei der Aufnahme auf die elitäre sozialistische Schule „Rotes Kloster“, die ihn auf das weitere Studium in Moskau vorbereiten soll. Der Gipfel seines Widerstandes ist sein Verhalten bei dem Vorstellungsgespräch mit der Direktorin dieser Schule:

Als er (Micha – M. J.) ins Direktorzimmer kam, kaute er Kaugummi, hatte zerstrubbelte Haare und gleich die oberen drei Knöpfe seines Hemdes verwegend geöffnet. Micha sah aus wie der Schüler, der nie und nimmer auf dem Roten Kloster geduldet würde. [...]

Weil er und die Direktorin sich noch immer mit Blicken maßen, ... ermunterte (Herr Kuppisch – M. J.) Micha: „Nun sag doch auch mal was!“

Micha sagte etwas, das er von Onkel Heinz gehört hatte, und er verließ danach das Zimmer und die Schule. Was er sagte, war ausreichend, um ihn auf Dauer nichts werden zu lassen. [...]

Er sagte „Ras, dwa, tri – Russen wer'n wir nie“ und das wurde verstanden. (ebd., 132f.)

Weil Michas Eltern mit seiner Entscheidung letztendlich zufrieden sind (*Und sie [Michas Mutter – M. J.] war nach wenigen Minuten ganz froh über die Entscheidung ihres Sohnes. Anständige Eltern schicken ihre Kinder nicht auf eine Schule wie das Rote Kloster, dachte Frau Kuppisch. [ebd., 133]*), kann man seinen Protest kaum als die Revolte eines Heranwachsenden gegen seine Eltern verstehen. Micha ist kein wirklicher antikommunistischer Rebell, doch er hat bereits eine eindeutige politische Meinung. Er ahnt die Gefahren, die sein Verhalten mit sich bringt und setzt seine Zukunft dennoch aufs Spiel.

Michas Eltern kann man keinesfalls als politische Aktivisten bezeichnen (siehe Kap. 5.2.3, 5.3.3), sie möchten nichts anderes, als ein ungestörtes Leben führen, in dem die Politik keinen Platz findet. Mit ein wenig Phantasie kann man sich sie als unzufriedene Altersgenossen des Trainers aus dem Roman *Leben bis Männer* vorstellen. Gerade sie gehören nämlich zu der Generation, die sich nur schwierig an ein selbständigeres Dasein in einem freien Land gewöhnt.

Für ein besseres Verstehen dieses Kapitels ist es unentbehrlich, einige zusammenhängende Informationen über die erwähnten Persönlichkeiten Sartre und Gandhi hinzuzufügen. Jean-Paul Sartre, der 1905 als Jean-Paul Charles Aymard Sartre in Paris geboren wurde (er starb 1980), war ein französischer Schriftsteller und Philosoph. Er war Schöpfer der Philosophie des Existenzialismus, dessen Grundgedanke ist, dass *der Mensch durch den Zufall seiner Geburt in die Existenz „geworfen“ ist und aktiv selbst versuchen muss, dem Leben einen Sinn zu geben.*¹²⁹ 1964 wurde ihm der von ihm abgelehnte Nobelpreis für Literatur anerkannt.

In der ehemaligen Tschechoslowakei fand seine Philosophie weniger Resonanz als in der DDR. In der Tschechoslowakei war Sartre vor allem in den 60er Jahren populär, in der DDR erlangte er den Höhepunkt seiner Popularität in den 80er Jahren, als da seine Schriften (z. B. *Tagebücher*, 1987) herausgegeben wurden (seine Bücher waren zwar auch vorher in der DDR herausgegeben, es handelte sich vor allem um Belletristik oder Dramen). In der DDR wurden Sartres Bücher im Berliner *Aufbau-Verlag* herausgegeben.

Mahatma Gandhi (als Mohandas Karamchand Gandhi 1869 in Indien geboren, ermordet 1948 ebd.) war Pazifist, Menschenrechtler und politischer sowie geistiger Führer der indischen

¹²⁹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Sartre>

Unabhängigkeitsbewegung, die das Ende der britischen Kolonialherrschaft über Indien bewirkte. Er war ein Schöpfer des Konzeptes des gewaltfreien Widerstandes. Gandhis Vorstellungen zur Lebensführung, zur freiwilligen Selbsteinschränkung, zum Humanismus und zur Prinzip der Gewaltlosigkeit sprach viele Ostdeutsche an, vor allem in der Zeit der Formung der Friedensprogramme.

7.1.2.4 *Leben bis Männer*

Der Hauptakteur des Buches *Leben* wird als ein typischer Durchschnittsmensch vorgestellt, der keinen Hang zur Rebellion aufweist und um keinen Preis auffallen möchte. Unter dem kommunistischen Regime lebte er beinahe sorgenfrei, war kein „gezündeter“ Aktivist und nutzte prinzipiell Möglichkeiten, für sich einen Vorteil herauszuholen: Von politischem Protest kann also keine Rede sein.

Seinem höchsten Ziel, ungestört und angenehm zu leben, unterstellt er auch sein Handeln:

Ich hätte nach Argentinien fliegen dürfen oder nach Mexiko, wenn ... In allen anderen Sportarten waren sie doch gut, unsere Sportler ... Aber beim Fußball sind sie in der Qualifikation rausgeflogen. Ob die wussten, was die mir damit antun? Mexiko, Italien, Frankreich – ich bin in die Partei eingetreten dafür, ich hab mich sogar zu nem Parteitag schicken lassen ... [...] Jeden Fehlpass der DDR habe ich persönlich genommen. Ich konnte doch nicht raus! ,Die' hatten ja ihre Freundschaftsspiele in Brasilien und überall, und die mussten dafür nicht in die Partei eintreten oder auf Parteitagen rumsitzen. (LBM, 44f.)

Der Trainer kritisiert alles, ohne irgendetwas selbst verbessern zu wollen. Nichts ist für ihn wichtiger als das eigene Wohl, und bereits deshalb stünde es für außer Frage, sich einer Rebellion anzuschließen. Und trotzdem ist es möglich, dass er sich innerlich doch wie ein wahrer Rebell fühlt.

7.1.2.5 Zusammenfassung

Die Helden Brussigs leben mehr oder weniger in der gleichen Zeit (Anton, Klaus, Micha) oder haben in dieser Zeit ihre produktivsten Jahre (der Trainer) erlebt.

Anton versucht die gegebenen Regeln zu akzeptieren, ohne seine Ehre zu verlieren. Klaus lebt im Stillen sein perverses Leben, unter seinen Kollegen wird er jedoch als ehrenwürdiger und aussichtsreicher Stasi-Mitarbeiter verehrt. Daraus ergibt sich, dass auch für ihn die Auflehnung gegen das Regime nicht in Frage kommt. Seine einzige Revolte, die freilich vielmehr seine eigene Emanzipation von der elterlichen Vorherrschaft darstellt, wird nie wirklich realisiert (*HWW*, 131 – 137).

Micha und vor allem manche seiner Freunde aus der *Sonnenallee* leben in einer klaren Protestwelt. Obwohl sie während der erzählten Geschichte etwa zu dem Alter ihrer literarischen Vorläufer heranreifen und in der gleichen Stadt und im selben Staat leben, kann man zwischen ihrem Verhalten und dem Verhalten Antons oder Klaus' deutliche Unterschiede feststellen. Wie Anton aus den *Wasserfarben* suchen auch sie ihren Weg, auf dem sie immer wieder auf unsinnige Regeln stoßen. Sie rebellieren aber – teilweise öffentlich (vor allem Mario und „Existenzialistin“) und teilweise privat (wie „Wuschel“ mit seinem unangepassten Äußeren und leidenschaftlicher Vorliebe für die verbotene Musik). Die Vorstellung, dass sich die Clique mit Anton (oder sogar mit Klaus) irgendwann in der Sonnenallee treffen könnte, klingt zwar absurd, doch zeitlich ist sie gar nicht ausgeschlossen. Der namenlose Trainer aus *Leben* ist zwar ein ewiger „Querulant“, doch jede Form der Rebellion bleibt ihm versagt.

7.1.3 Brussig und die Stasi-Leute

In die Zeit des ostdeutschen Sozialismus gehörte das Ministerium für Staatssicherheit, das allgemein als „Stasi“ bezeichnet wurde. Brussigs Romane zielen jedoch nicht darauf ab, über die dunkle Vergangenheit des DDR-Regimes aufzuklären. Obwohl der Autor den sozialistischen Alltag kritisiert, tut er dies mit viel Humor, wodurch er aber auch die wirklichen Probleme bagatellisiert. Wenn er über Methoden der Stasi (Entführung, psychischer Druck auf die Familien der antikommunistischen Aktivisten oder auf die Aktivisten selbst) schreibt, soll sich der Leser amüsieren; er soll sich nicht aufregen oder sogar fürchten müssen. Die Stasi-Mitarbeiter in *Helden* werden zur Zielscheibe des Hohns gemacht und als primitive Wesen dargestellt, als Menschen, die sich nicht einmal richtig ausdrücken können und grundlegende Lücken in ihrer Bildung aufweisen (siehe Kap. 5.4.3.2; 5.2.2). Doch ihre Existenz ist für dieses Buch unentbehrlich. Der Vater von Klaus arbeitet bei dem Staatssicherheitsdienst, die Eltern seiner Bekannten ebenso, sogar Klaus selbst nimmt seine Karriere bei der Stasi äußerst ernst.

Der vermeintliche Stasi-Nachbar aus dem Roman *Sonnenallee* stellt eine viel größere Bedrohung dar. Hier wird ein Mitarbeiter von einer anderen Seite betrachtet. Sein angeblicher Beruf erregt Angst, Michas Mutter Doris versucht alles, um seine Sympathien zu gewinnen. Sie abonniert die sozialistische Tageszeitung *Neues Deutschland*, damit diese jeden Morgen aus dem Briefkasten herauschaut und nutzt jede Gelegenheit um ihren Nachbarn zu beeindrucken:

Als wieder ein Festival anstand, hat Frau Kuppisch ihren Stasi-Nachbarn so im Treppenhaus abgefangen, dass es wie eine zufällige Begegnung aussah. „Gut, dass ich Sie treffe“, rief Frau Kuppisch. „Können Sie uns vielleicht zwei Luftmatratzen leihen, für die Einquartierung, wo doch jetzt wieder Jugendfestival ist.“ (AKEDS, 66) [...] Frau Kuppisch dachte: Ja, ja, melde du mal ruhig weiter, was wir für 'ne sozialistische Familie sind. [...]

Während Frau Kuppisch weitere Sätze mit den Wörtern ‚Jugendfestival‘ und ‚Einquartierung‘ bildete, kamen Micha und Mario die Treppen hoch. Frau Kuppisch begrüßte ihren Sohn, dass es auch der Stasi-Nachbar hörte: „Mischa! Schön, dass du da bist, das Essen ist schon fertig, Soljanka, dein Leibgericht!“ (ebd., 67)

Schließlich erweist sich der Nachbar als Leichenbestatter, was Herr Kuppisch mit folgenden Worten kommentiert: *Lieber ein Leichenbestatter-Nachbar als ein Stasi-Nachbar* (ebd., 150).

Der Geheimdienst stellt in diesem Roman eine zwar indirekte, doch eindeutige Drohung dar. Die allgegenwärtige Stasi wird als eine Autorität anerkannt.

In den Romanen *Wasserfarben* und *Leben* wird die Existenz der Stasi nicht erwähnt; obwohl die Hauptfiguren in der DDR leben, ist der Geheimdienst kein Thema für sie.

7.2 Ironische Betrachtung von Christa Wolf

Ein interessanter Aspekt, der im Roman *Helden* wie ein Fremdkörper erscheint, ist Brussigs Auseinandersetzung mit Christa Wolf. Am Schluss des Buches zitiert er ungekürzt ihre Kundgebung für Presse- und Meinungsfreiheit, die sie am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz vortrug.

Bevor auf diese Passage näher eingegangen wird, sollen die Parallelen zwischen Brussigs *Helden* sowie Wolfs Erzählungen *Der geteilte Himmel* und besonders *Was bleibt* behandelt werden. Wie man den folgenden Auszügen entnehmen kann, gibt Brussig, hinter seinem Helden Uhltscht versteckt, deutlich zu erkennen, welche Haltung er gegenüber Christa Wolf einnimmt. Die DDR-Schriftstellerin wird von ihm parodiert, verleumdet und bloßgestellt. Sie selbst und die durch die Schriftsteller repräsentierte Funktion der moralischen Instanz werden lächerlich gemacht. Brussig bezieht sich auf die politische Vergangenheit von Christa Wolf, die bis heute eine kontroverse Persönlichkeit bleibt.

Auf der einen Seite kann man Brussigs Wut, vernichtende Kritik und seinen Sarkasmus nachvollziehen, auf der anderen Seite hat Wolf aber eine genauere Berücksichtigung ihrer Lebensumstände verdient, bevor man sie der Regimetreue bezichtigt. Deshalb werden im Folgenden einige Passagen zitiert, die aus Wolfs Biographie¹³⁰ aus dem Jahre 2004 stammen.

Christa Wolf wurde 1929 in Landsberg an der Warthe (polnisch Gorzów Wielkopolski), einer Stadt im westlichen Teil Polens, geboren und lebte nach der Vertreibung 1945 mit ihrer Familie in Mecklenburg. In der genannten Biographie gibt es aus einem Gespräch zwischen ihr und Therese Hörnigk folgende Leseprobe:

¹³⁰ *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. Hrsg. von Peter Böhlig. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

Als wir fünfzehn, sechzehn waren, mussten wir uns unter dem niederschmetternden Eindruck der ganzen Wahrheit über den deutschen Faschismus von denen abstoßen, die in diesen zwölf Jahren nach unserer Meinung durch Dabeisein, Mitmachen, Schweigen schuldig geworden waren. Wir mussten diejenigen entdecken, die Opfer geworden waren, diejenigen, die Widerstand geleistet hatten. [...]

Identifizieren konnten wir uns natürlich auch mit ihnen nicht, dazu hatten wir kein Recht. Das heißt, als wir sechzehn waren, konnten wir uns mit niemandem identifizieren. (Böthig, 21)¹³¹

1947 zog ihre Familie nach Bad Frankenhausen, wo Wolf zum ersten Mal Marx las. Ihre Eindrücke beschreibt sie im Gespräch mit Günter Gaus aus dem Jahre 1993:

Dort [in Frankenhausen] bin ich zum ersten Mal mit marxistischen Schriften in Verbindung gekommen. Und das hat mich überzeugt, das war etwas, was mir einleuchtete. Das war eigentlich der erste Schritt. Und vor allen Dingen war es etwas – dann, als ich in die Partei eintrat –, von dem ich jahrelang fest überzeugt war, das war genau das Gegenteil von dem, was im faschistischen Deutschland geschehen war. Und ich wollte genau das Gegenteil. (ebd., 24)¹³²

Insoweit ist Brussig bereit, für Wolf Verständnis aufzubringen. Obwohl er seine Darstellung mit Gelächter und Übertreibung untermalt, berührt er darin einige Punkte, welche möglicherweise die wahren Gründe für das Handeln von Wolfs Generation erklären:

... eigentlich wäre es zum Lachen, wenn es nicht so schießtragisch wäre – aber diese Mütter und Eislauftrainerinnen hängen wirklich am Sozialismus. Sie sind aus den Trümmern der tausend Jahre gekrochen. Die Angst vor den Luftangriffen saß ihnen so gründlich in den Knochen, dass sie noch heute bei jedem Feuerwerk an die Flaks denken. Sie hatten Hunger. Der moralischere Teil unter ihnen litt daran, deutsch zu

¹³¹ Unerledigte Widersprüche. Gespräch mit Therese Hörnigk. 1987. Zitiert nach: *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. Hrsg. von Peter Böthig. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

¹³² Auf mir bestehen. Gespräch mit Günter Gaus, 1993. Zitiert nach: *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. Hrsg. von Peter Böthig. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

sein. Sie hatten weiß Gott keine vorzeigbare Vergangenheit und obendrein eine freudlose Gegenwart. Aber die Zukunft! Die muss es bringen! Und wenn sie abends am Lagerfeuer saßen, einen Elfstundentag für die FDJ-Aufbau-Initiative in den Knochen und wieder ein bisschen weitergekommen waren mit dem ‚Bau der Talsperre Sosa‘ oder der ‚Trockenlegung der Friedländer Wiesen‘, dann war diese Generation vielleicht das erste Mal stolz auf sich, und alle sofften sich selig an einer großen Pulle, auf deren Etikett ‚Sozialismus‘ stand. (HWW, 287f.)

Wolf war gleich nach dem Abitur 1949 in die SED eingetreten und hatte bereits in den 50er Jahren verschiedene Positionen inne, die mit ihrem Beruf als Schriftstellerin zusammenhingen. 1955 wurde sie Mitglied des Vorstandes des Deutschen Schriftstellerbandes, 1956 Cheflektorin des Verlages *Neues Leben* usw. 1959 wurde sie durch das Ministerium für Staatssicherheit kontaktiert und ab diesem Zeitpunkt bis 1962 als geheimer Informator¹³³ unter dem Decknamen „Margarete“ geführt. In einem Brief an Günter Grass erklärt sie:

Es handelt sich um 136 Blätter, davon sind 52 Seiten meine eigene „Personalakten“: Lebenslauf, IM-Berichte über mich, Ermittlungen, Fragebögen, Auszüge aus dem Protokoll eines Diskussionsbeitrags von mir usw. [...] Der Kern der Akte, nämlich die Treffberichte von Stasi-Leuten mit mir, sind zwanzig Seiten. Dreimal habe ich mich 1959 mit zwei Herren in Berlin getroffen, wo ich hätte wissen [...] müssen, dass es sich um Mitarbeit handelte; dann gab es 1960 drei Treffen mit einem Stasi-Menschen in Halle, der uns über den Charakter dieser Kontakte im unklaren ließ, und dann noch eines 1962, wonach die Akte geschlossen wurde – auch darüber gibt es wieder seitenlange Protokolle. Ich hätte nicht die „richtige Liebe zur Sache“ gezeigt, heißt es da unter anderem.

Die entscheidenden Erinnerungen, nämlich dass ich einen Decknamen hatte, dass ich mich in Berlin einmal in einer konspirativen Wohnung mit ihnen getroffen habe und dass ich einen handschriftlichen Bericht verfasst habe – Dinge, die ich mir schwer

¹³³ Geheime Informatoren waren Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi). Später wurden sie Inoffizielle Mitarbeiter (IM) genannt.

*verzeihen kann – sind nicht wieder aufgetaucht. [...] ... ich habe den Leuten nichts erzählt, was sie nicht in jeder Versammlung hätten hören können. (Böthig, 44)*¹³⁴

In den 60er Jahren war Wolf eine hochgeschätzte Autorin. Sie und ihr Ehemann Gerhard genossen als sozialistische Schriftsteller viele private Privilegien. Obwohl Christa Wolf 1962 ihre Mitarbeit mit Stasi beendete, war sie 1963 Kandidatin des Zentralkomitees der SED, erhielt bedeutende Preise (1963 *Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste der DDR*, 1964 *Nationalpreis III. Klasse für Kunst und Literatur*), sie wurde in das P.E.N.-Zentrum der DDR aufgenommen und reiste sehr viel (1963 auch in die Tschechoslowakei und seit 1963 mehrmals in die Sowjetunion). 1963 erschien ihr Buch *Der geteilte Himmel*, 1967 die Erzählung *Juninachmittag*, in der gleichen Zeit beendigte sie das Manuskript *Nachdenken über Christa T.* Ihre Essaysammlung *Lesen und Schreiben* durfte vorerst nicht gedruckt werden, konnte jedoch zwei Jahre später bei einem anderen Verlag publiziert werden.

Seit 1965 wurden Christa und Gerhard Wolf von der Staatssicherheit überwacht. Als man Wolf Biermann aus der DDR ausbürgerte, waren Christa Wolf und ihr Ehemann Mitverfasser einer Protestresolution. Von diesem Zeitpunkt an erhöhte sich der Druck vonseiten der Stasi. Gerhard Wolf wurde aus der SED ausgeschlossen und das Ehepaar demonstrativ durch die Stasi überwacht.

1979 schrieb Wolf die erste Fassung der Erzählung *Was bleibt*. In diesem offensichtlich autobiografischen¹³⁵ Text erzählt die Ich-Erzählerin einen durchschnittlichen Tag aus ihrem Leben, wobei sie auf eine sehr suggestive Weise ihre Gefühle schildert, vor allem ihre Angst und die Verunsicherungen. Sie erzählt von der Verfolgung, Durchsuchung der Wohnung in ihrer Abwesenheit, von der Abhörung des Telefons, davon, wie die Polizei eine Ansammlung von Leuten, die auf die Einlassung zu Wolfs Lesung warteten, auseinander trieb.

Brussig wendet den Inhalt dieser Erzählung gegen Wolf und schildert einige Teile der Geschichte aus der Perspektive eines Stasi-Mitarbeiters, der einer der Verfolger Wolfs war. Dem Autor ist offensichtlich viel daran gelegen, dass die Begebenheiten auch zeitlich stimmen. Da die in Wolfs Erzählung beschriebene Überwachung bereits in den 70er Jahren stattfand, musste Brussig diese Schilderung in die Erinnerungen eines älteren Mitarbeiters von Klaus einbetten:

¹³⁴ Brief an Günter Grass aus Santa Monica vom 21. März 1993. Zitiert nach: *Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten*. Hrsg. von Peter Böthig. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004, S. 44.

¹³⁵ Dass es sich nicht um einen autobiografischen Text handelt, wurde später zwar häufig, doch unglaubwürdig bestritten (siehe Emmerich, 465).

Eule war bei einem seiner nächsten Einbrüche so flattrig ..., dass ihm im Badezimmer der Fotoapparat aus der Hand rutschte und einen ‚Spiegel‘ zertrümmerte. Zu allem Unglück in der Wohnung einer Schriftstellerin, und man musste aus Erfahrung davon ausgehen, dass ... Veröffentlichung ... Skandal ... Blamage ...

„Was meinßu, was wir da gemacht ham“, lallte Wunderlich. [...] „Ir’nwas mussu ja machen, is schließlich ’ne Schiffellerin. Kann ’fährlich wern für uns. Ich wer dir sa’n, was wir gemacht ham. – Erdbehm.“ [...]

„Wo ’n Erbehm is, geht eh’m auch mal ein Spiegel ssu Bruch. Ham wir also beschlossen, dass wir ’n Erdbehm machen. Willsu wissen, wie man ein Erbehm macht? [...] ... man setzt eine klissekleine Meldung in die Zeitung, dass gestern ein klissekleines Erbehm ein paar klissesekleine Schäden angerichtet hat. Das issn Erbehm. Soll Madame doch hingehn un schrei’m, die Stasi hat mein Spiegel kaputtehaun, dann sagen wir, Moment, Madame, lesen wir denn keine Zeitung? Is Madame nich aufn Gedanken gekomm, dass ein Erdbehm ihrn Spiegel vonne Wand geholt hat? Tss, tss, tss, Madame sonst so schlau, is ja Schiffelerin! Aber dass beim Erdbehm Glasbruch gibt, darauf kommen wir nich, Madame?“ (HWW, 160f.)

Wolf beschreibt hier die gleiche Situation aus ihrer Sicht:

... die Tür doppelt, am liebsten, wenn es möglich wäre dreifach verschließen, so wenig das, wie ich ja wusste, im Ernstfall nützen würde, denn mindestens ein-, wahrscheinlich aber zweimal hatten im vorigen Sommer jene jungen Herren oder deren Kollegen mit einer Spezialausbildung im Türenöffnen unsere Wohnung in unserer Abwesenheit aufgesucht ... [...] Außerdem haben im Bad die Scherben des Wandspiegels im Waschbecken gelegen, ohne dass sich für diesen Tatbestand eine natürliche Erklärung hätte finden lassen. (Wolf, 25-27)

Brussig macht noch von weiteren Abschnitten aus Wolfs Erzählung Gebrauch, worin die Ich-Erzählerin (Wolf?) die Gegend beschreibt, in der sie zur Zeit der Überwachung lebte. Sie teilt ihre Erinnerungen, Betrachtungen und ihre Gefühle mit.

Eule war bei einem seiner nächsten Einbrüche so flattrig ..., dass ihm im Badezimmer der Fotoapparat aus der Hand rutschte und einen ‚Spiegel‘ zertrümmerte. Zu allem Unglück in der Wohnung einer Schriftstellerin, und man musste aus Erfahrung davon ausgehen, dass ... Veröffentlichung ... Skandal ... Blamage ...

„Was meinßu, was wir da gemacht ham“, lallte Wunderlich. [...] „Ir’nwas mussu ja machen, is schließlich ’ne Schiffellerin. Kann ’fährlich wern für uns. Ich wer dir sa’n, was wir gemacht ham. – Erdbehm.“ [...]

„Wo ’n Erbehm is, geht eh’m auch mal ein Spiegel ssu Bruch. Ham wir also beschlossen, dass wir ’n Erdbehm machen. Willsu wissen, wie man ein Erbehm macht? [...] ... man setzt eine klissekleine Meldung in die Zeitung, dass gestern ein klissekleines Erbehm ein paar klissesekleine Schäden angerichtet hat. Das issn Erbehm. Soll Madame doch hingehn un schrei’m, die Stasi hat mein Spiegel kaputtehaun, dann sagen wir, Moment, Madame, lesen wir denn keine Zeitung? Is Madame nich aufn Gedanken gekomm, dass ein Erdbehm ihrn Spiegel vonne Wand geholt hat? Tss, tss, tss, Madame sonst so schlau, is ja Schiffelerin! Aber dass beim Erdbehm Glasbruch gibt, darauf kommen wir nich, Madame?“ (HWW, 160f.)

Wolf beschreibt hier die gleiche Situation aus ihrer Sicht:

... die Tür doppelt, am liebsten, wenn es möglich wäre dreifach verschließen, so wenig das, wie ich ja wusste, im Ernstfall nützen würde, denn mindestens ein-, wahrscheinlich aber zweimal hatten im vorigen Sommer jene jungen Herren oder deren Kollegen mit einer Spezialausbildung im Türenöffnen unsere Wohnung in unserer Abwesenheit aufgesucht ... [...] Außerdem haben im Bad die Scherben des Wandspiegels im Waschbecken gelegen, ohne dass sich für diesen Tatbestand eine natürliche Erklärung hätte finden lassen. (Wolf, 25-27)

Brussig macht noch von weiteren Abschnitten aus Wolfs Erzählung Gebrauch, worin die Ich-Erzählerin (Wolf?) die Gegend beschreibt, in der sie zur Zeit der Überwachung lebte. Sie teilt ihre Erinnerungen, Betrachtungen und ihre Gefühle mit.

Der Autor erwähnt dies nur am Rande, obwohl es sich um eine wichtige Verbindung zu Wolfs Erzählung und ihrem Leben selbst handelt. Auch in diesem Fall erfährt Klaus die Details von einem seiner Kollegen:

... fast jeden Abend mussten wir (Klaus und seine Stasi-Kollegen – M. J.) auf dem Rückweg wegen einer roten Ampel am Friedrichstadtpalast halten, und Eule zeigte erklärend in der Gegend herum: “Hier haben wir auch mal gestanden [observiert – M. J.]“, sagte er seufzend. „Da wollt ich gar nicht mehr weg. Das Scheißhaus in der Nähe, auf der anderen Straßenseite eine Bockwurstbude, und wo heute die Passagen sind, war ein großer Parkplatz. Wir konnten den Wagen so stellen, dass wir uns nicht den Kopf verrenken mussten.“ (HWW, 184f.)

Auch Wolfs Heldin, die tatsächlich an der Berliner Friedrichstraße (oder zumindest in ihrer unmittelbaren Nähe) wohnte, erinnert sich an den Parkplatz und sogar an die Würste, die ihre Beobachter einmal aßen:

Alarmiert ..., sprang ich auf und fand mich schon barfuss auf dem ... Teppich im Berliner Zimmer... (Wolf, 5)

So stand ich also, wie jeden Morgen, hinter der Gardine, die dazu angebracht worden war, dass ich mich hinter ihr verbergen konnte, und blickte, hoffentlich ungesehen, hinüber zum großen Parkplatz jenseits der Friedrichstraße. (ebd., 8)

Ich kannte sie nicht (die Stasi-Beobachter – M. J.), das heißt, doch, einen kannte ich: den, der neulich ausgestiegen und über die Straße auf mich zugekommen war, allerdings nur, um sich an dem Bockwurststand unter unserem Fenster anzustellen, und der mit drei Bockwürsten auf einem großen Pappteller und mit drei Schrippen in den Taschen seiner graugrünen Kutte zu dem Auto zurückgekehrt war. (ebd., 14)

Leser, welche die Erzählung *Was bleibt* nicht kennen, können die Bedeutung von Brussigs Sätzen oder deren Anspielungen nicht erkennen. Der Autor setzt die dunklen Flecken auf Christa Wolfs Weste auf hinterhältige Weise dafür ein, seine eigenen Leser zu unterhalten.

Zuerst greift er die Schriftstellerin eher unauffällig an, doch am Ende seines Buches *Helden* enthüllt er seine Absichten und setzt zur definitiven Abwertung der Schriftstellerin an. Er verwendet nicht nur Passagen aus ihrer Erzählung *Was bleibt*, sondern bezieht sich auch auf eine ältere Erzählung, *Den geteilten Himmel* (1963). In diesem Fall kommentiert Brussig konkrete Passagen, missbraucht dazu den Titel des Buches und ironisiert ihn dadurch, dass er *Den geteilten Himmel* mit Klaus „geheiltem Pimmel“ in Verbindung setzt:

Schließlich wagte ich einzutreten und fragte sie (eine Patientin auf der Frauenstation des Krankenhauses, in dem auch Klaus nach seinem Sturz behandelt wird – M. J.), ob sie mir ein Buch leihen würde. Welches denn? Nicht irgendeins, antwortete ich, „ich bin auf der Suche“. [...]

Auf dem Nachttisch lag auch „Der geteilte Himmel“ von Christa Wolf. Bislang war ich ... darum herumgekommen, Christa Wolf zu lesen, sie galt als „schwierig“ – was Sie mit ‚sophisticated‘ übersetzen sollten. (HWW, 295)

Der geteilte Himmel beginnt mit einem Horrorszenarium, für das nur wenige Sätze benötigt werden. Was da binnen eines einzigen Absatzes entworfen wird! Eine Stadt wird erdrückt von Gestank einer Chemiefabrik. Der Dreck aus hundert Fabrikschornsteinen verdunkelt die Sonne, die Bewohner können kaum atmen, Fluss vergiftet, Wasser ungenießbar. ‚Was für ein Beginn!‘ dachte ich ... ‚Daran erkennt man die Meisterautorin!‘ [...] Ein Liebesroman? Boy (Bindehautentzündung) meets Girl (Hautausschlag). – Doch den letzten Satz des ersten Absatzes musste ich dreimal lesen. ‚Aber die Erde trug sie noch und würde sie tragen, solange es sie gab.‘ ‚Wasn das?‘ Wird die Spielzeugkiste wieder zugemacht? [...] Wozu der Aufwand im ersten Absatz? Mobilisierte sie ihr ganzes Können nur, um mit einem Satz alles wieder zurückzunehmen? Oder war gerade das ihr Können – jede Behauptung wieder zurückzunehmen? [...] Wie Sie sehen, interessierte ich mich nach einer halben Seite mehr für die Autorin als für ihre Geschichte. ‚Wer schreibt so was?‘ (ebd., 296f.)

Auch die weitere Kritik Brussigs bedarf keines Kommentars. Seine unverblümete Meinung kann man auf den letzten Seiten seiner *Helden* nachlesen, wo Klaus Christa Wolf mit Jutta Müller verwechselt; ihr wird vorgeworfen, weiter den Traum vom Sozialismus zu träumen, anstatt endlich die Grenze zu öffnen:

Die Frau am Mikrophon war so weit entfernt, das ich sie nicht erkennen konnte. (ebd., 282)

Ich war bis auf achtzig Meter an die Tribüne herangekommen. Nahe genug, um zu erkennen, wer da sprach: Jutta Müller, die Eislauftrainerin ... Was soll das werden, wenn ‚so eine‘ als Rednerin engagiert wird! Wer spricht als nächstes? Das Sandmännchen?

Jede Revolution hat die Reden, die sie verdient, und ich habe Ihnen diese Rede in voller Länge präsentiert, weil sie noch heute als Kristallisationspunkt des 89er Herbstes gehandelt wird ... Eine echte Eiskunstlauftrainerinnen-Rede, finden sie nicht? [...]

... als ich die Ansprache Jutta Müllers hörte, wusste ich, ‚wogegen‘ ich war. Ich war gegen diesen Krampf mit dem Namen Wenn-aus-Forderungen-Rechte-also-Pflichten-werden. [...] Oder dieses genüssliche Herumlutschen auf dem Wort ‚Wende‘ ... (ebd., 285f.)

Aber ehe wir Jutta Müller und all ihre Freundinnen die nächste Runde Stell-dir-vor-es-ist-Sozialismus einläuten lassen, vergegenwärtigen wir uns mal mit ‚hellwacher Vernunft‘, dass Sozialismus ein abstrakter Begriff ist und dass man alles, was erstrebenswert ist, konkreter sagen kann – vorausgesetzt, man besinnt sich auf eine befreite Sprache. Aber selbst jetzt, wo alles ‚auf einmal frei von den Lippen geht‘, sprechen sie vom Sozialismus und nicht davon, dass uns die Welt endlich offen stehen muss. (ebd., 288)

Es war alles ein Irrtum! Ich hatte Jutta mit Christa verwechselt! Die Rednerin war Christa Wolf, die Schriftstellerin! [...] ... Dass eine Revolutionsrede von einer Eislauftrainerin gehalten wird, kann ja in der Aufregung mal passieren – aber dass eine Schriftstellerin die Revolutionsrede einer Eislauftrainerin hält ... (ebd., 304)

Wenn Christa Wolf, die Meisterin des Worts oder welche Aura auch immer sie umflorte, am 4. November trotz befreiter Sprache darauf verzichtete, zur Maueröffnung anzustacheln, dann wird sie schon gewusst haben, warum. (ebd., 305)

Vielleicht hatte sie in ihrer Rede vom 4. November die Maueröffnung deshalb nicht gefordert, weil sie es in ihren Büchern schon Dutzende Male getan hatte? Vielleicht hatte sie es in der Aufregung einfach vergessen? (ebd., 306)

Mit dem Ausruf ‚Die Mauer muss weg!‘ wäre alles gesagt, aber der kam eben nicht von Christa Wolf ... (ebd., 307f.)

Obwohl Wolf seit 1962 nicht mehr für die Stasi arbeitete und man sie von 1976 bis 1989 praktisch ununterbrochen überwachen ließ, wurde sie nach der „Wende“ für ihren „Verrat“ von der deutschen Presse vernichtend kritisiert (siehe Kap. 2.3). Im Großen und Ganzen wurde sie nie wirklich als ein Opfer des Regimes anerkannt, vielleicht auch deshalb, weil sie, wie die tschechische Zeitung *Mladá Fronta Dnes*¹³⁶ schrieb, auch während der Zeit ihrer Verfolgung weiterhin bestimmte Privilegien genoss, insbesondere dank ihrem „Beschützer“ Kurt Hager¹³⁷, einem einflussreichen Mitglied der SED. Brussigs Reaktion bezeugt, dass Wolfs Kooperation mit der Stasi bis ins neue Jahrtausend hinein thematisiert wird.

¹³⁶ Lang, Čestmír: Nevím, do jakého světa patřím. – In: *Mladá Fronta Dnes* vom 6. Februar 2004, S. C/8.

¹³⁷ Kurt Hager (geboren 1912, gestorben 1998) war ein Mitglied des Zentralkomitees und des Politbüros des Zentralkomitees der SED. Er hatte einen starken Einfluss auf die Kultur- und Bildungspolitik der DDR.

8. Schlussbemerkung

Die Wendeliteratur, deren grundlegende Bearbeitung weiterhin aussteht, wird heute nach zwei Kriterien klassifiziert – einerseits zeitlich, andererseits thematisch. Solange die genauere Bestimmung der Zeitspanne fehlt, bilden bisherige literaturtheoretische Arbeiten und deren impliziter Befund, dass sich der Begriff auf sämtliche literarischen und dramatischen Produktionen zwischen 1989 und ungefähr 1995¹³⁸ bezieht, die einzige Grundlage. Die thematische Abgrenzung dagegen schließt alle literarischen und dramatischen Werke ein, welche die Wendethematik behandeln. Deren genauere Definition bleibt auch hier umstritten. Bestandteil der Wendethematik sind zweifelsohne solche Themen wie die Wiedervereinigung Deutschlands oder die Atmosphäre im wiedervereinigten Deutschland. Fraglich ist aber, ob auch die Geschehnisse vor dem politischen Umbruch oder sogar die Problematik der deutschen Teilung einzubeziehen sind.

Die Entwicklung der Literatur erscheint aus heutiger Sicht nachvollziehbar: Direkt nach der Wende gab es eine große Nachfrage nach Informationen, welche bisher streng geheim gewesen waren, weshalb unmittelbar nach 1989 nicht nur Dokumentationen zum aktuellen politischen Geschehen verfasst, sondern auch Befehle und Berichte der Stasi veröffentlicht wurden. Hinzu kam eine Unmenge von Zeitungsartikeln, Essays, Erzählungen, Reportagen, Romanen, in bescheidenerer Zahl auch Gedichten. Bühnen versuchten mit Aufführungen von zuvor verbotenen Stücken das bisherige Publikum zu behalten und neue Besucher zu gewinnen. Man genoss die neu erworbene Schaffensfreiheit und nutzte den Raum für neue Themen. Am schnellsten reagierten Lyriker, deren Gedichte außer Melancholie, Ängsten und Gefühlen des Verlustes später auch andere Themen wie zum Beispiel die Großstadthematik zum Ausdruck brachten. Die Autoren kehrten zu der Heimatliteratur zurück und verarbeiteten ihre Vergangenheit in vielen autobiographischen Texten und Erinnerungsbüchern. Oft suchten sie nach ihrer verschwundenen Heimat, ohne dabei auf „ostalgie“ Töne zu verzichten. Nun war die Zeit für den Wenderoman gekommen, und dieser Aufgabe nahmen sich Erich Loest, Brigitte Burmeister und Thomas Brussig an. Im damaligen literarischen Schaffen wurden für die Handlung neue Orte gewählt, die Wahl beschränkte sich dabei nicht auf den Westen.

Schriftsteller und Kunstschaffende im Allgemeinen sahen sich in einer neuen Lage; genossen sie jetzt eine praktisch unbegrenzte Schaffensfreiheit, mussten sie dafür von nun an um ihr

¹³⁸ Das Jahr 1995 wurde in Wolfgang Emmerichs *Kleiner Literaturgeschichte der DDR* festgelegt. Dieses Buch wurde aber im Jahre 1996 herausgegeben, wodurch die Begrenzung der untersuchten Literatur deutlich begrenzt ist.

Einkommen und ihre Position in der Gesellschaft kämpfen. Die Autoren, die auf Kritik am sozialistischen Regime verzichtet hatten, erhielten vor 1989 großzügige staatliche Unterstützung. Ihre Literatur hatte in der ehemaligen DDR als Leitmedium gegolten, welches sich gut für politische Zwecke missbrauchen ließ. Nach der Wende dagegen musste sich die Kunst den Regeln der freien Marktwirtschaft unterwerfen und die Künstler mussten nicht nur auf ihre Privilegien verzichten, sondern sich auch mit dem Verlust ihrer bisherigen elitären Stellung abfinden. Zudem wurden Stimmen laut, welche ihre Vergangenheit beleuchteten und kritisch hinterfragten.

Die so genannten Literaturstreite der 90er Jahre, wofür das regimenahe Verhältnis vieler Schriftsteller einen wichtigen Impuls darstellte, betrafen sowohl politische als auch damit in Zusammenhang stehende Themen. Die Hauptakteure (und oft ebenfalls die Angegriffenen) dieser Debatten waren Christa Wolf, Botho Strauß, Günter Grass, Peter Handke und Martin Walser. Thomas Brussig, dessen Werk in dieser Diplomarbeit tiefergehend beleuchtet wurde, war mit seiner heftigen Kritik an Christa Wolf in seinem Roman *Helden wie wir* ebenfalls an den Debatten beteiligt. Seine in dieser Arbeit behandelten Bücher erschienen zwischen 1991 und 2001, sein Erstlingswerk *Wasserfarben* muss aber bereits vor dem politischen Umbruch entstanden sein.

Im Zuge der Analyse von *Wasserfarben* (1991), *Helden wie wir* (1995), *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999) und *Leben bis Männer* (2001), die sowohl den Aufbau, die Themen und die Charakteristik der wichtigsten Figuren als auch eine gründliche Untersuchung der verwendeten Sprache umfasste, stellte ich fest, dass Brussigs Stil in ständiger Entwicklung begriffen ist. Neben vielen Gemeinsamkeiten weisen die Bücher manche auffällige Unterschiede auf. Aus einem unsicheren und suchenden Debütanten wird ein gerissener Profi, der seine Leserschaft genau kennt.

Hinsichtlich der Erzählperspektive wählte Brussig einzig für die *Sonnenallee* nicht die Ich-Form, sondern einen auktorialen Erzähler, dessen Schilderungen freilich durch Kommentare ergänzt werden, die dem Autor zuzuschreiben sind. Während alle Romane bezüglich des Umfangs eher klein sind, ergeben sich bei der Spanne der erzählten Zeit – in *Wasserfarben* beschränkt sie sich auf wenige Wochen, in den übrigen Werken umfasst sie mehrere Jahre – und in der Struktur – einer sorgfältigen Einteilung in Kapitel in der *Sonnenallee* und den *Wasserfarben* stehen die Konzeption als Interview (*Helden*) und ein Aufbau ohne Kapitel (*Leben*) gegenüber – große Unterschiede. Brussig greift gerne auf die Rahmenerzählung (*Helden*, *Sonnenallee*, *Leben*) und Retrospektiven (*Helden*, *Sonnenallee*) zurück.

Für seine Geschichten braucht der Autor nicht viele Personen. Zu bevorzugen scheint er eindeutig männliche Helden, wogegen die Welt der Frauen eine untergeordnete Rolle spielt. Weibliche Figuren sind entweder absolut entsetzlich oder völlig unwiderstehlich – einen Mittelweg gibt es nicht. Die Männer sind dagegen viel sorgfältiger beschrieben und entwickeln sich im Lauf der Handlung.

Im Bezug auf die behandelten Themen ergibt sich das sozialistische Deutschland als wichtigster Berührungspunkt zwischen allen Romanen. Dabei ist Brussig kein scharfer Kritiker, er amüsiert die Leser, ohne vor allem negative Erinnerungen aufleben zu lassen. *Wasserfarben* und *Leben bis Männer* zeichnen sich freilich durch einen nachdenklich stimmenden Ernst aus.

Manche von Brussigs Helden sind auf der Suche nach sich selbst, andere handeln provokativ, respektlos; während die einen lieben möchten, wollen andere geliebt werden. Im Einklang mit der dargestellten Zeit und Person benutzt der Schriftsteller eine breite Palette von Stilmitteln, die von Karikaturen bis zu Wortspielen reicht und sprachlich wie inhaltlich manchmal äußerst gewagt ist. Mit ungeniert eingesetzten vulgären und obszönen Ausdrücken versetzt er den Leser überzeugend in verschiedene Welten. Neben der Jugendsprache finden wir bei Brussig auch Hochsprache und überregionale Umgangssprache. Neologismen und falsch eingesetzte Fremdwörter dienen einerseits dem humoristischen Effekt, andererseits reflektieren sie Geisteswelt der Personen. Zeittypische Ausdrücke dagegen zielen auf die Vermittlung der Atmosphäre in Ostdeutschland vor und nach der Wende.

Brussig kreierte lebendige Figuren, meist ohne genauere Angaben über das Äußere der Figuren zu machen. Zwei Ausnahmen sind in den *Helden* und im *Leben* zu finden. Im Roman *Helden* vermittelt Brussig dem Leser die genaue Größe vom Penis der Hauptperson, weil sich dieser Körperteil wie ein roter Faden durch die Erzählung zieht. Für die Geschichte ist gerade diese Information unentbehrlich, im Gegensatz zu allen anderen Angaben über Klaus' Äußeres. Die Hauptperson im *Leben* wird konkreter beschrieben, was die These bestätigt, dass es sich im Prinzip um ein Drehbuch handelt.

Interessant ist, dass sich der Autor bei den positiven Personen vor allem auf deren Charakter konzentriert, während bei negativen Personen Beschreibungen des Äußeren überwiegen. Ein wichtiger Teil dieser Schilderungen sind auch Namen und Spitznamen der Gestalten, welche sich auf verschiedene Aspekte (Aussehen, Charakter, Beruf, Weltanschauung usw.) beziehen. Brussig benutzt neben erfundenen auch viele Namen real existierender Personen (Persönlichkeiten), namentlich aus den Bereichen Sport, Politik, Wissenschaft, Literatur usw.

Außerdem tragen seine erdichteten Figuren oft Namen mit einer symbolischen Bedeutung (*Wasserfarben, Helden, Sonnenallee*).

Brussigs Syntax ist eher unkompliziert, am Anfang seines Schaffens sogar sehr einfach. In den *Wasserfarben* verzichtet er auf zusammengesetzte Sätze, wodurch die inneren Schilderungen usw. an Intensität einbüßen. In seinen anderen Romanen (*Helden, Sonnenallee*) bevorzugt er mehr oder weniger zusammengesetzte Sätze, wobei die Bildung der Perioden in den *Helden* auffallend intensiver ist. In der *Sonnenallee* findet man ein Nebeneinander von zusammengesetzten und extrem kurzen Sätzen vor, was möglicherweise auf entwickeltere Fertigkeiten des Autors hindeutet. Der Erzähler im *Leben* spricht wiederum in kurzen Sätzen – hier ist die einfache Syntax freilich eindeutig als bewusst eingesetztes Stilmittel zu interpretieren.

Brussig benutzt Groß- und Kursivschrift und arbeitet mit unterschiedlichen Schriftarten: Die Schrift ist ein wichtiger Bestandteil von Brussigs Schreibtechnik, wobei diese Technik immer raffinierter wird, was man vor allem beim Vergleich der Romane *Wasserfarben* und *Helden* (aber auch *Leben*) feststellen kann. Der Autor betont damit Wörter, Wortverbindungen oder sogar ganze Sätze. Im *Leben* dient die Technik der Annäherung an die Situation, wobei der Monolog mehrmals durch verschiedenste, oft wiederholte Bemerkungen unterbrochen wird. Auf diese Weise wird auf den momentanen Zustand des Trainers hingewiesen – auf seine Bewegungen, Ausrufe, auf die Umgebung. Obwohl das Buch als Erzählung bezeichnet wird¹³⁹, haben wir es eher mit einem Drehbuch zu tun, welches als Arbeitsgrundlage alle wichtigen Details zu einer Szene umfasst. Genau so interessant und auffällig ist auch Brussigs großzügige Verwendung von Satzzeichen, womit ebenfalls auf den inneren Zustand der Figuren hingewiesen wird.

Sprachlich am präzisesten sind die zwei mittleren Bücher ausgearbeitet – *Helden* und *Sonnenallee*. Der Roman *Wasserfarben*, das Erstlingswerk des jungen Schriftstellers, weist einen unsicheren Stil auf; die sprachliche Seite eher mangelhaft, die Syntax sehr schwach. Auch das Vokabular kann man mit den folgenden Werken kaum vergleichen. Im Buch *Leben* wird zwar sowohl die eigentliche Lage als auch die Natur des Sprechers klar erfasst, doch wirkt sie sprachlich nicht genügend durchgearbeitet und man könnte sie sogar als fragmentarisch empfinden. Es ist aber nicht auszuschließen, dass es sich um eine Absicht des Autors handelt.

¹³⁹ Siehe Walther, 9.

Für alle seine vier Werke, die im Rahmen dieser Arbeit diskutiert werden, sind der zeitgeschichtliche Hintergrund und die Wahl des Handlungsortes von großer Bedeutung. Eine wichtige Rolle in Brussigs Werk spielen nicht nur die 80er Jahre, sondern auch die Sonnenallee, die Straße, deren südlicher Teil während der Teilung Berlins durch die Mauer getrennt wurde. Die Atmosphäre dieses Ortes inspiriert Brussig in seinen Werken (*Sonnenallee* und *Wasserfarben*), wobei die ostdeutsche Hauptstadt ebenfalls Wohnort Klaus' (*Helden*) ist. Alle diese Romane spielen sich nicht nur in Ostberlin ab, auch ihre Zeitspanne ist relativ ähnlich. Sehr unterschiedlich ist aber ihr Blickwinkel. Drei völlig unterschiedliche Personen erzählen völlig unterschiedliche Geschichten über die gleiche Epoche und obwohl die Vorstellung, dass sich die Michas Clique (*Sonnenallee*) mit Anton (*Wasserfarben*) oder sogar Klaus (*Helden*) irgendwann in der Sonnenallee treffen könnte, absurd klingt, wäre eine solche Begegnung in Bezug auf den zeitlichen Aspekt durchaus möglich.

Das Buch *Leben bis Männer* ist nicht nur sprachlich ganz anders, es unterscheidet sich auch in Bezug auf Ort und Zeit von den vorangehenden Werken Brussigs. Der Monolog des namenlosen Hauptakteurs betrifft sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart (und zwar die Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands), indem seine Gedanken zwischen Erinnerungen und momentaner Wahrnehmung hin- und herpendeln. In die Zukunft blickt er dagegen kaum.

Symbolisch ist der Handlungsort von *Leben bis Männer* deshalb, weil das Bundesland Sachsen-Anhalt für seine hohe Arbeitslosenzahl berüchtigt ist. Der Ort wird somit zum Zeichen der postsozialistischen „Misere“. In insgesamt größerem Maße werden die Romane Brussigs von einer durch das DDR-Regime geprägten Atmosphäre beherrscht. Im Leben der Figuren spielen Massenorganisationen wie die *FDJ* (Anton), die *Jungpioniere* (Klaus) oder die *Nationale Volksarmee* (Michas Bruder Bernd) eine wichtige Rolle. Die meisten von ihnen leben also im totalitären Staat der 80er Jahre und sehen sich gezwungen, die gegebenen Regeln zu akzeptieren. Es werden unterschiedliche Überlebensstrategien gewählt – vom absoluten Gehorsam (dies betrifft besonders die ältere Generation) über den Versuch, eine Art Doppelleben zu führen (Klaus aus *Helden*) bis hin zur offenen Rebellion (vor allem Michas Freunde und Antons Bruder Leff). Eine Beschreibung der Schattenseiten der DDR finden wir weiter in den Einschränkungen in Bezug auf die berufliche Laufbahn und in der ständigen Angst der Durchschnittsbürger, aber auch in der Arbeit der Stasi-Mitarbeiter. Das Portrait der 80er Jahre wird durch Persönlichkeiten der Zeit und zeitgenössischer Musik abgerundet.

Brussig lässt auch nicht die realen politischen Geschehnisse aus, die *Helden* enden in der Zeit des politischen Umbruchs, wobei man die Vermischung der Realität mit Fiktion feststellen

kann. Den Höhepunkt dieses Romans bildet die Szene, in der Christa Wolfs Rede zitiert wird und die Schriftstellerin danach scharfer Kritik ausgesetzt wird, wozu deren eigene Beschreibung der Mauereröffnung gehört.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Brussigs Romane, in welchen reale und erfundene Geschichten ineinander fließen und in denen präzise beschriebene, meistens in Ostberlin der 80er Jahren lebende männliche Helden ihre Lebensgeschichten erzählen, viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Eine bedeutende Ausnahme bildet das Buch *Leben bis Männer*, welches sich durch viele thematische und sprachliche Differenzen auszeichnet. Der Trainer ist deutlich älter als die Helden der literarischen Vorläufer, er ist der einzige, der nicht in Ostberlin wohnt und er kann als Einziger die politische Entwicklung vor und nach dem politischen Umbruch vergleichen. Er ist ein Sprecher seiner Generation, der Menschen, die ihre produktivsten Jahre mehr oder weniger sorglos im sozialistischen Deutschland verbrachten und deren Leben, bildlich dargestellt, nach 1989 mit der Wiedergeburt des vereinigten Deutschland endet. Diese Wiedergeburt verkündet den Tod der sorglosen Alltäglichkeit und aller bisherigen Sicherheiten. Viele Bürger des ehemaligen Ostdeutschlands fühlen sich auf einmal benachteiligt, genau wie der Trainer, der seine Gefühle in die Welt schreit. In eine Welt, in der keiner zuhört.

Da ich nun an das Ende meiner Diplomarbeit gekommen bin, empfinde ich das Bedürfnis, meine persönliche Meinung kurz auszudrücken und die Gefühle, die ich bei der Lektüre und Analyse empfand, zu äußern.

Die Entdeckung des in Tschechien in der breiteren Öffentlichkeit noch wenig bekannten Schriftstellers Thomas Brussig stellte in meiner bisherigen Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Literatur eine völlig neue Erfahrung dar. Da ich früher eine begeisterte Leserin von Charles Bukowski war, konnte mich Brussigs Vokabular kaum schockieren oder einschüchtern. Im Gegenteil zu Bukowski entwickelt sich Brussig freilich literarisch immer weiter; seine Geschichten sind nie gleich, obwohl seine Bücher untereinander viele Berührungspunkte aufweisen, was auch das konservativere Publikum schätzen kann.

Vielleicht werden seine neuen Werke auch deshalb mit Ungeduld erwartet und enthusiastisch empfangen. Der träge Leser wird nicht gezwungen, völlig neue Welten zu entdecken, ihn erwarten die bekannten Landschaften, in denen sich aber ständig neue Geschichten ereignen.

Auch ich fühle mich durch diese Eigenschaft von Brussigs Werken angezogen. Doch was mir ebenfalls sehr nahe steht, ist Brussigs Humor. Ich mag seine ironische Betrachtung der Umwelt, und auch der Zynismus von einigen seiner Hauptfiguren ist mir nicht fremd. Als einer Frau ist es mir zwar nicht vergönnt, mich mit einem Helden Brussigs vollständig zu

identifizieren, und doch sind mir ihre Schicksale nicht ganz fremd. Der Autor wählt meistens keine außergewöhnlichen Personen; für seine Hauptgestalten konnte er bei unseren Familienmitgliedern, Freunden oder Bekannten Inspiration suchen. Gerade dies stellt vielleicht einen weiteren Grund zur Gleichstellung der Leser dar, die teilweise auch bei mir gelang. Bei der Lektüre kamen viele bereits vergessene Erinnerungen hoch, und da auch ich in einem totalitären Land geboren wurde, haben sich diese nicht einmal sehr stark von den Geschichten Brussigs Helden unterschieden. Vielleicht findet Brussig bei einigen Generationen gerade deshalb solch einen Zuspruch – seine Bücher geben den Lesern die Erinnerungen zurück, ohne alte Wunden aufzureißen.

Dass Brussigs Romane in den Bibliotheken auf der ganzen Welt einen sicheren Platz fanden, steht außer Zweifel. Eine völlig andere Frage ist, welcher Platz ihnen im Rahmen der deutsch geschriebenen Literatur zugewiesen wird. Wie groß Brussigs Einfluss auf die Literatur des vereinigten Deutschland wirklich ist, wird man noch feststellen müssen. Bereits heute zeichnet sich aber ab, dass einige seiner Werke integraler Bestandteil der Wendeliteratur sind, und nur der zeitliche Abstand kann uns helfen, für ihren genauen Platz in der Literatur des „neuen“ Deutschlands auszumachen.

Angesichts der Tatsache, dass ich bisher keine ähnlich detaillierte Analyse Brussigs Schaffens finden konnte, hoffe ich, dass meine Diplomarbeit zumindest im Prager Institut für germanische Studien für die Studienzwecke von Nutzen sein wird.

9. Literaturverzeichnis

9.1 Primärliteratur

Brussig, Thomas: *Wasserfarben*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, ⁴2002.

Brussig, Thomas: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Frankfurt am Main: Fischer, ⁴2002.

Brussig, Thomas: *Helden wie wir*. Frankfurt am Main: Fischer, ¹¹2002.

Brussig, Thomas: *Leben bis Männer*. Frankfurt am Main: Fischer, 2001.

Wolf, Christa: *Was bleibt*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, ³1997.

9.2 Sekundärliteratur

Akteneinsicht Christa Wolf. Zerrspiegel und Dialog. Eine Dokumentation. Hrsg. von Hermann Vinke. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag, ²1993.

aufgerissen. Zur Literatur der 90er. Hrsg. von Thomas Kraft. München: Piper, 2000.

Christa Wolf. Eine Biographie in Bildern und Texten. Hrsg. von Peter Böthig. München: Luchterhand Literaturverlag, 2004.

Die Zonenkinder und Wir. Die Geschichte eines Phänomens. Hrsg. von Tom Kraushaar. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2004.

Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Leipzig: Gustav Kiepenheuer, 1996.

„Es geht nicht um Christa Wolf.“ *Der Literaturstreit im vereinten Deutschland*. Hrsg. von Thomas Anz. München: Spangenberg, 1991.

Garbe, Joachim: *Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.

„Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Texte von Augstein, Rudolf u. a. München – Zürich: Piper, ⁷1989.

Krischel, Volker: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Hollfeld: Bange Verlag, 2001.

Lammers Michael: *Thomas Brussig. Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Freising: Stark, 2000.

Mittenzwei, Werner: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000*. Leipzig: Faber & Faber, 2001.

Münter – Elfner, M.: *Deutsche Geschichte in Schlaglichtern*. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus, 1996.

Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. – In: „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Texte von Rudolf Augstein u. a. München – Zürich: Piper, 1987, S. 39 – 47.

Nolte, Ernst: Zwischen Geschichtslegende und Revisionismus? Das Dritte Reich im Blickwinkel des Jahres 1980. – In: „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Texte von Rudolf Augstein u. a. München – Zürich: Piper, 1987, S. 13 – 35.

Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*. Tübingen – Basel: Francke, 2001.

Schnell, Ralf: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart – Weimar: Verlag J. B. Metzler, ²2003.

Walther, Cornelia: *Königs Erläuterung und Materialien. Thomas Brussig. Helden wie wir.*
Hollfeld: Bange Verlag, 2002.

9.3 Presse

Lang, Čestmír: Nevím, do jakého světa patřím. – In: *Mladá Fronta Dnes* vom 6. Februar 2004, S. C/8.

Strauß, Botho: Anschwellender Bocksgesang. – In: *Spiegel* vom Juni 1993, S. 202 - 207.

9.4 Materialien aus dem Internet

http://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Einstein

http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Sergejewitsch_Puschkin

http://de.wikipedia.org/wiki/Anton_Tschechow

<http://de.wikipedia.org/wiki/Beckenbauer>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Beethoven>

http://de.wikipedia.org/wiki/Bob_Dylan

<http://de.wikipedia.org/wiki/B%C3%B6rde>

http://de.wikipedia.org/wiki/Boris_Becker

http://de.wikipedia.org/wiki/Christa_Wolf

http://de.wikipedia.org/wiki/Claudia_Cardinale

http://de.wikipedia.org/wiki/Dagmar_Frederic

<http://de.wikipedia.org/wiki/DDR>

<http://de.wikipedia.org/wiki/DDR-Sprache>

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Volkspolizei

<http://de.wikipedia.org/wiki/Drama>

http://de.wikipedia.org/wiki/Erich_Honecker

http://de.wikipedia.org/wiki/Erich_Mielke

http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Th%C3%A4lmann

<http://de.wikipedia.org/wiki/Existenzialismus>

http://de.wikipedia.org/wiki/Freie_Deutsche_Jugend

http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_Mittag
http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCnter_Schabowski
<http://de.wikipedia.org/wiki/GI>
http://de.wikipedia.org/wiki/Gina_Lollobrigida
http://de.wikipedia.org/wiki/Gorzow_Wielkopolski
<http://de.wikipedia.org/wiki/Historikerstreit>
http://de.wikipedia.org/wiki/Jana_Hensel
http://de.wikipedia.org/wiki/Jimi_Hendrix
http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Sebastian_Bach
http://de.wikipedia.org/wiki/John_Lennon
http://de.wikipedia.org/wiki/Karl-Eduard_von_Schnitzler
http://de.wikipedia.org/wiki/Katarina_Witt
<http://de.wikipedia.org/wiki/Kempowski>
http://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Hager
<http://de.wikipedia.org/wiki/Lenin>
http://de.wikipedia.org/wiki/Mahatma_Gandhi
http://de.wikipedia.org/wiki/Mario_Basler
http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Walser
http://de.wikipedia.org/wiki/Mikhail_Sergejewitsch_Gorbatschow
<http://de.wikipedia.org/wiki/Monolog>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Mozart>
<http://de.wikipedia.org/wiki/NBI>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Netzer>
http://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Bundesl%C3%A4nder
<http://de.wikipedia.org/wiki/Ostalgie>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Pel%C3%A9>
http://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Handke
http://de.wikipedia.org/wiki/Pionierorganisation_Ernst_Th%C3%A4lmann
http://de.wikipedia.org/wiki/Rolling_Stones
<http://de.wikipedia.org/wiki/Sachsen-Anhalt>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Sartre>
<http://de.wikipedia.org/wiki/SED>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenallee>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Szenario>

<http://dispatch.opac.ddb.de/DB=4.1/SET=2/TTL=11/NXT?FRST=1>
<http://iasl.uni-muenchen.de/>
<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/1994/1004/none/0004/>
<http://www.boerdekreis.de/hauptseite.htm>
http://www.chronik-der-wende.de/_/lexikon/biografien/biographie_jsp/key=radomski_aram.html
http://www.chronik-der-wende.de/_/lexikon/buecherfilme/buecherfilme_jsp/key=unddieseverdamnte_dahn/mem=11.3.1990.html
http://www.die-union.de/aufsaetze/anschwellender_bocksgesang.htm
<http://www.firstname.de/>
<http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/lit/22340.html>
<http://www.hausarbeiten.de/faecher/hausarbeit/lit/23163.html>
http://www.musicline.de/de/artist_bio/Karat
http://www.namens-lexikon.de/jungennamen_n.html
<http://www.netzwelt.de/lexikon/DDR-Sprache.html>
http://www.netzwelt.de/lexikon/Erweiterte_Oberschule.html
<http://www.netzwelt.de/lexikon/FDJ.html>
[http://www.netzwelt.de/lexikon/Narva_\(Leuchtmittel\).html](http://www.netzwelt.de/lexikon/Narva_(Leuchtmittel).html)
http://www.quizmaster.at/de_buch_3548332455.html
<http://www.thomasbrussig.de/>
<http://www.thomasbrussig.de/interviews/sonnenallee.htm>
<http://www.thomasbrussig.de/interviews/tip.htm>
<http://www.thomasbrussig.de/interviews/wochenpost.htm>
<http://www.uni-mannheim.de/mateo/verlag/dipl/kreissig/kreissig.pdf#search='Wendeliteratur'>
http://www.weltdeswissens.com/person_ofweidling.htm
<http://www.whitehouse.gov/history/firstladies/nr40.html>
<http://www.zdf.de/ZDFheute/drucken/1,3733,176731,00.html>

9.5 Einige Anthologien, dokumentarische Werke und Zeitungsartikel, die in den Kapiteln 2.3, 2.4.2 und 2.4.3 erwähnt wurden und nicht zu der Sekundärliteratur gehören

9.5.1 Deutsche Debatten nach 1989 (Kap. 2.3)

Greiner, Ulrich: Keiner ist frei von Schuld. Deutscher Literaturstreit. Der Fall Christa Wolf und die Intellektuellen. – In: *Die Zeit* vom 7. Juli 1990.

Greiner, Ulrich: Mangel an Feingefühl. – In: *Die Zeit* vom 1. Juni 1990.

Nolte, Ernst: Die negative Lebendigkeit des Dritten Reiches. Eine Frage aus dem Blickwinkel des Jahres 1980. – In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. Juli 1980.

Nolte, Ernst: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte. – In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. Juni 1986.

Schirmacher, Frank: Dem Druck des härteren, strengeren Lebens standhalten. – In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2. Juni 1990.

9.5.2 Dokumentationen, Anthologien, kürzere prosaische Arbeiten (Kap. 2.4.2)

Dahn, Daniela – Kopka, Fritz Jochen: *und diese verdammte Ohnmacht. Report der unabhängigen Untersuchungskommission zu den Ereignissen vom 7./8. Oktober 1989 in Berlin*. Berlin: BasisDruck, 1991.

Heym, Stefan – Heiduczek, Werner – Czechowski, Ingrid: *Die sanfte Revolution: Prosa, Lyrik, Protokolle, Erlebnisberichte, Reden*. Leipzig – Weimar: Kiepenheuer, 1990.

Jetzt oder nie – Demokratie! Leipziger Herbst '89 – Zeugnisse, Gespräche, Dokumente. Neues Forum Leipzig (Hg.). Leipzig: Forum, 1989.

Kuhn, Ekkehard: *Wir sind das Volk. Die friedliche Revolution in Leipzig, 9. Oktober 1989*. Berlin: Ullstein Taschenbuch-Verlag, 1990.

Kukutz, Irena – Havemann, Katja: *Geschützte Quelle. Gespräche mit Monika H. alias Karin Lenz*. Berlin: BasisDruck, 1990.

Mitter, Armin – Wollé, Stefan: *ich liebe euch doch alle... Befehle und Laberberichte des MfS. Januar – November 1989*. Berlin: BasisDruck, 1990.

Tetzner, Reiner: *Leipziger Ring. Aufzeichnungen eines Montagsdemonstranten. Oktober 1989 bis 1. Mai 1990*. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag, 1990.

9.5.3 Lyrik (Kap. 2.4.3)

Deutsch in einem anderen Land. Die DDR (1949 – 1990) in Gedichten / Theater der Freien Volksbühne. Hrsg. von Rüdiger Mangel. Berlin: Ed. Hentrich, 1990.

Grenzfallgedichte. Eine deutsche Anthologie. Hrsg. von Anna Chiarloni und Helga Pankoke. Berlin – Weimar: Aufbau-Verlag, 1991.

Von einem Land und vom andern: Gedichte zur deutschen Wende 1989/1990; mit einem Essay. Hrsg. von Karl Otto Conrady. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993.



Resumé

Cílem mé diplomové práce bylo charakterizovat dílo spisovatele Thomase Brussiga. Analyzovala jsem autorovu prózu vzniklou v rozmezí let 1989–1995, a to nejen v souvislosti s jeho životem, ale také v kontextu doby, v níž díla vznikla. Historické pozadí se jeví pro Brussigovu tvorbu jako zásadní a pochopení některých dobových souvislostí je základním předpokladem pro pochopení celého autorova díla.

Doba je totiž nejen pozadím popisovaných příběhů – její kritika, ba dokonce pouhá charakteristika se stávají tématem Brussigových knih. Pro literární vědu je zajímavým příkladem zúčtování s kontroverzní spisovatelkou Christou Wolfovou, jejíž povídka *Was bleibt*¹ vyvolala bouřlivé reakce osobností německé kulturní sféry. V románu *Helden wie wir*² Brussig tuto autorku podrobuje zdrcující kritice, a to kritice sice ne vždy zcela přímé, ale přesto naprosto jednoznačné. Ve snaze o zachycení důvodů a okolností, které s touto kritikou souvisejí, jsem do své práce zařadila stručnou charakteristiku literárních a historických diskuzí, jež jsou důkazem neklidné atmosféry postsocialistického Německa, stejně jako Německa znovusjednoceného.

Důležitou součástí teoretické části práce je přehled některých děl, která vznikla po roce 1989 a která dokumentují vývoj prózy, poezie a dramatu v době politických změn. Pokouším se vysvětlit pojem takzvané „převratové literatury“ (Literatur der Wendezeit), jenž však dodnes není dostatečně jasně charakterizován, a proto je možné jej chápat různými způsoby. Nadále zůstává otázkou, zda bude tento název specifikován výběrem konkrétních témat, či ohraničen časově.

V praktické části diplomové práce jsem se soustředila na strukturu jednotlivých děl, popsala hlavní či pro děj relevantní postavy a pokusila se zachytit vztahy mezi nimi. Dále jsem provedla analýzu témat a zevrubně se věnovala stránce jazykové, která se zásadním způsobem podílí na celkové podobě Brussigových knih.

Vývoj německé literatury po roce 1989 je typický pro dobu politických převratů. Autoři, jejichž díla často zrcadlí jejich vlastní životy, často promítají do své tvorby prožitky a pocity, které jsou ovlivněny prostředím a dobou, v níž žijí. Nejinak tomu bylo v tvorbě básníků, spisovatelů a dramatiků znovusjednoceného Německa.

Rok 1989 znamenal nejen zásadní změnu v životě běžného občana, ale stejně tak i otřes ve sféře kulturní. Z autorů socialistickým režimem uctívaných se často stali autoři opovrhovaní,

¹ Povídka vznikla v roce 1979, byla přepravována v roce 1989 a vydána v roce 1990.

² Zkratka *Helden*, česky *Hrdinové jako my*.

jejich dříve perzekuovaní kolegové se naopak těšili náhlému zájmu a respektu veřejnosti. Pro dobu bezprostředně následující pádu socialistického režimu je typická potřeba občanů získat informace. Konkrétně tedy informace pravdivé – fakta dokumentující léta minulé. Vznikaly proto nejen dokumentace, jejichž tématem bylo aktuální politické dění, ale zveřejňovaly se také informace dosud přísně utajované, jako například autentické zprávy tajných služeb. Byla objevována literární díla dosud nezveřejněná, hrány hry z politických důvodů zapovězené. Vznikalo obrovské množství novinových článků, esejů, povídek a reportáží, později i románů a nových divadelních her. Autoři literárně zpracovávali již prožité či právě prožívané, diskutovali, hodnotili, kritizovali.

Také Thomase Brussiga je možné zařadit mezi autory polemizující a reagující na politické změny v Německu. Ve svých dílech, která jsou bezprostředně spjata s dobou socialistickou a postsocialistickou, se Brussig nepřímou vyjadřuje k některým aktuálním tématům. Již zmíněná Christa Wolfová se stává v jeho románu *Helden* jakýmsi obrazem prototypu osobností socialistického Německa a symbolem snadné manipulace občanů. Palčivé ironie nejsou ušetřeny ani další osoby, spolupodílející se na vytváření idylického obrazu socialistického Německa, jako například Katarina Wittová nebo Jutta Müllerová.

K takto konkrétní kritice se ovšem Brussig dostává až po určitém literárním vývoji. Jeho první román *Wasserfarben* nelíčí dobu před rokem 1989 nijak pozitivně, vypravěč však nemá potřebu poukazovat na konkrétní osoby či kritizovat nahlas. Jeho vyprávění je odrazem duše mladého člověka, křehkou zповědí studenta žijícího v nesvobodné době nesvobodný život. Rozpoznatelné jsou autobiografické prvky, které jsou v pozdější tvorbě autora spíše eliminovány.

Brussigovy knihy vykazují mnoho shodných rysů. Nepřehlédnutelné jsou nejen shody formální (např. četné retrospektivy a vytváření dějových rámců), ale především podobnosti místní (příběhy se odehrávají ve východní části Německa) a časové (doba bývalého režimu je pevně spjata i s knihou *Leben bis Männer*³, která je jako jediná situovaná v postsocialistickém Německu). Nápadná je také jednota volby hlavní postavy (tou je vždy muž) či například charakteristika ženských vedlejších postav (žena v Brussigově podání je buď ženou takřka dokonalou, nebo jejím pravým protipólem).

Brussigova próza však vykazuje také zřetelný vývoj. S každým dílem autor stále intenzivněji využívá netradičních vyprávěcích technik (interview v románu *Helden* či monolog v díle *Leben*), nechává své hrdiny promlouvat rozličnými varietami jejich mateřského jazyka,

³ Zkratka *Leben*, česky *Život až po chlapy*.

nebrání se vulgarismům, neologismům, prostředkem jeho humoru jsou mimo jiné chybně užívaná cizí slova nebo gramatické chyby. Od původně jednoduché syntaxe (*Wasserfarben*) přechází Brussig k netradičně dlouhým souvětím (*Helden, Am kürzeren Ende der Sonnenallee*⁴), přičemž se k původním jednoduchým větám v poslední knize (*Leben*) vrací. Tentokrát však již úmyslně – z původní neumělosti se stává stylistický prostředek. Zajímavostí je autorova práce s písmem. Brussig užívá různých druhů písma pro zdůraznění či odlišení jednotlivých slov, slovních spojení, často dokonce celých vět a odstavců. Také intenzita využití této techniky je v každé knize jiná. Nejvyužívanější je jednoznačně v knihách *Helden* a *Sonnenallee*.

Nejen formální stránka Brussigových knih prochází vývojem. Zřetelné změny vykazují také samotné postavy. V prvopočátcích tvorby je volen hrdina mladý, hledající; poslední Brussigova kniha (*Leben*) je krátkou bilancí muže rezignujícího, stárnoucího. Hlavní postavy knih *Wasserfarben*, *Helden* a *Sonnenallee* žijí ve východním Berlíně. Ačkoliv to zní absurdně, mohly by se dokonce setkat, žijí zde totiž ve stejný čas, pohybují se ve stejných ulicích, jen příběhy zažívají rozdílné a život sledují zcela odlišným pohledem. Pouze skeptický hrdina poslední knihy se tomuto „pravidlu“ vymyká, svůj život totiž prožívá v místě takřka symbolickém pro německou nezaměstnanost po roce 1989 – tedy v Saském městečku Börde. Autor nevolí místa dění náhodně, jinou lokalizací by vznikl zcela jiný příběh, životy postav jsou s místem bydliště pevně spjaté. Místo je nedílnou součástí děje, příběh sám o sobě. Realita se pojí s fikcí, osoby skutečně prostupují životy osob fiktivních, v místech existujících prožívají hrdinové smyšlené příběhy, spojené s bolestně tvrdou skutečností bývalého politického režimu.

Na rozdíl od postav ženských procházejí postavy mužské zřetelným vývojem. Výjimku tvoří opět bezejmenný trenér z knihy *Leben*, který už jen pouze bilancuje a vzpomíná. Hrdina Brussigovy prvotiny (*Wasserfarben*) svou cestu nakonec nachází, a ačkoliv čtenář nemůže další jeho osud sledovat, může vytušit, že Anton o své budoucnosti nepochybuje. Klaus, hlavní postava knihy *Helden*, prochází dokonce jakýmsi znovuzrozením a fyzickou metamorfózou. Nová doba mu přinesla nejen nový život, ve smyslu sociálním, ale také zásadní tělesnou změnu. Z Klause se stává muž. Skutečný muž. Muž ve smyslu tělesném. Politická změna ho zbavuje možnosti dále pracovat jako agent německé Stasi, ale činí z něj pohlavního „nadmuže“. Michael, hlavní hrdina knihy *Sonnenallee*, prochází podstatně méně dramatickým vývojem, nicméně i z něj se stává muž. Přesněji řečeno – Michael dospívá.

⁴ Zkratka *Sonnenallee*, česky *Na kratším konci ulice*.

Thomas Brussig je výborným vypravěčem. Nedostatky své počáteční tvorby změnil v přednosti tvorby následující, čtenáře konzervativního potěší podobností výběru místa a času, čtenáře nikoliv prudérního zaujme sexuální otevřeností hrdinů, starší čtenář je upomenut na předměty, osoby, někdy dokonce podobné zážitky, jež jsou spojeny s režimem nedávno minulým. Brussig se nesnaží bolestně otvírat staré rány, nemoralizuje, kritizuje spíše nepřímo; Brussig prostě jen vypráví. Snad i to jsou důvody, proč se stal autorem úspěšným, autorem, jehož díla jsou nejen překládána do četných jazyků, ale také dramatizována a filmována.

Jelikož Brussig patří k německým autorům mladší generace, nevznikla doposud žádná rozsáhlá analýza jeho dosavadní tvorby. Také proto věřím, že se má diplomová práce stane určitým přínosem k pochopení autorova díla.